ALOIS BLUMAUER.

LITERARHISTORISCHE SKIZZE

AUS DEM

ZEITALTER DER AUFKLÄRUNG

VON

DR. P. V. HOFMANN-WELLENHOF.

WIEN, 1885.

VERLAG VON CARL KONEGEN.

ALOIS BLUMAUER.

LITERARHISTORISCHE SKIZZE

AUS DEM

ZEITALTER DER AUFKLÄRUNG

VON

DR. P. v. HOFMANN-WELLENHOF.

„Blumauer! Cynisch im Leben und Lied warst
Mann du des Volkes;
Nickend und schmunzelnd jedoch schüttelt Virgil
dir die Hand.“

(Gräffer, Kleine Wiener Memoiren.)

VERÖFFENTLICHT MIT UNTERSTÜTZUNG DER KAISERLICHEN AKADEMIE
DER WISSENSCHAFTEN IN WIEN.

WIEN, 1885.

VERLAG VON CARL KONEGEN.

VORWORT.

Die nachfolgenden Blätter erheben nicht den Anspruch, eine erschöpfende Monographie Blumauer's zu bieten; sie beschränken sich auf den Versuch, in grossen Umrissen seine literarische Eigenart und seine Stellung im Rahmen der Zeit zu charakterisieren. Eine Glorification des Dichters der travestierten Aeneide liegt nicht in meiner Absicht, auch nicht eine „Rettung“ gegenüber den mannigfachen Vorwürfen, welche die Kritik der Mitwelt und Nachwelt gegen ihn erhoben. Doch scheint es mir freilich nicht ganz gerechtfertigt, über einen Schriftsteller, dessen Popularität zu seinen Lebzeiten eine ganz unbestrittene gewesen, der als eine typische Erscheinung für das josephinische Oesterreich bezeichnet werden kann, mit vornehm geringschätzigem Achselzucken zur Tagesordnung überzugehen. Es will mir umsoweniger gerechtfertigt scheinen, als dieser Schriftsteller noch heute ein wohlbekannter und, was mehr sagen will, ein gelesener ist, was man keineswegs von allen Literaturgrössen des vorigen Jahrhunderts behaupten kann. Vor allem aber ist seine scharfgeschnittene Silhouette unzertrennlich verbunden mit dem Gesammtgemälde des deutschen Oesterreich der Aufklärungsperiode, und als Vorkämpfer der josephinischen Ideen gebührt ihm ein Ehrenplatz in der Geschichte des österreichischen Geisteslebens, den wir ihm allerdings vom rein literarhistorischen Standpunkte heute verweigern müssten.

Es erübrigt mir die angenehme Pflicht, für die Förderung und Unterstützung, welche meine Arbeit von verschiedenen Seiten erfahren hat, meinen besten Dank auszusprechen. Ich schulde denselben den königlichen Bibliotheken in Berlin und Dresden, den Herren Stadtpfarrer J. Aichinger und W. Blumauer in Steyr, Herrn Prof. Dr. A. Sauer in Graz und den Herren G. Ledwina und K. Kraus in Wien. Ganz besonders aber fühle ich mich der Wiener Stadtbibliothek und deren Custoden, den Herren Dr. K. Glossy und Dr. K. Uhlirz, verpflichtet; die wahrhaft liberale Weise, in welcher mir die Hilfsmittel der gedachten Bibliothek zur Verfügung gestellt und zugänglich gemacht wurden, hat das Zustandekommen der vorliegenden Arbeit überhaupt erst ermöglicht.

INHALTSVERZEICHNIS.

Zeitverhältnisse.

„Wir leben gegenwärtig in einer gelehrten Gährung und können einer allgemeinen Reformation des Verstandes entgegensehen.“ So schrieb eine Wiener Wochenschrift[1]) im Jahre 1775.

Unstreitig führte die politische und sociale Reformperiode der siebenziger und achtziger Jahre in Oesterreich auch eine erhöhte Regsamkeit auf literarischem Gebiete herbei. Zumal mit der Erweiterung der Pressfreiheit und der Erleichterung des Censurzwanges durch Kaiser Joseph II. brach eine neue Aera für die deutsch-österreichische Literatur an.

Es ist dasselbe Schauspiel plötzlich auftretender literarischer Ueberproduction, wie es uns das Jahr 1848 nach erfolgter Gewährung vollkommener Pressfreiheit in Oesterreich bietet. Freilich waren Voraussetzungen wie Consequenzen im Achtundvierzigerjahre in mehrfacher Beziehung wesentlich andere als nach der kaiserlichen Entschliessung vom 11. Junius 1781. Die Literatur des Jahres 1848 zielte beinahe durchwegs auf die politische und nationale Umgestaltung des Staates ab, und es war insbesondere die schon vorher in Entwickelung begriffene Tagesliteratur, die nach der Märzrevolution einen riesigen Aufschwung nahm. Im Jahre 1781 dagegen war das eigentlich politische Interesse noch kaum erwacht, die Devise des aufgeklärten Absolutismus „Für das Volk, nicht durch das Volk“ gerade damals in vollster Geltung; es sind daher zunächst Gegenstände und Verhältnisse des socialen Lebens, später,

[1]) Vorlesungen für den Fasching. Eine Wochenschrift. Wien, 1775. 1. St., 4.

durch des Kaisers eigenes Vorgehen angeregt, die religiösen Reformen, welche der Literatur den im Anfange recht dürftigen Stoff liefern. Die politische Journalistik ferner ist zur Josephinischen Zeit kaum erst im Entstehen begriffen.

Dafür brach eine Flut von Brochuren, von „Tractätchen“, wie die landläufige Bezeichnung lautete, in unmittelbarer Folge der Censurfreiheit seit dem Jahre 1781 herein.[1]) Der Schriftsteller, Volksaufklärer und reformierenden Genies trat eine gar grosse Anzahl auf. Freilich waren die Eintagsproducte der verschiedenen literarischen Quacksalber und politisch-religiös-socialen Wunderdoctoren meist von recht problematischem Werte. Die meisten Autoren machten sich auch die Sache gar zu leicht. Protestantische Schriftsteller „aus dem Reich“ mussten gar oft die Balken liefern, aus welchen dann die Wiener „Büchelschreiber“ ein armseliges Gerüste zusammenzimmerten. Armut und Roheit der Sprache, Mangel an selbständigen Gedanken kennzeichnen die grosse Mehrzahl jener literarischen Erzeugnisse, welche der freiere Luftzug der Josephinischen Reformära in so reicher Fülle ins Leben rief. Durch die Pflege dieser „Zehnkreuzer-Literatur“ brachten sich die Wiener Verleger für längere Zeit um allen Credit. Doch wurde zum mindesten durch schnurrige Titel und vielversprechende Vignetten auch der gemeine Mann zum Ankaufe gelockt;[2]) da man die Lust zum Lesen in weiteren Kreisen erst erwecken musste, war es wohl natürlich bei Gegenständen anzufangen, die ein allgemeines Interesse zu erregen im Stande waren, und nicht mit Unrecht bemerkt ein gleichzeitiger Schriftsteller, man würde den Thurm bei der Spitze zu bauen angefangen haben, wenn man in dieser Zeit der Gährung Romane und gelehrte Werke in Grossoctav zur Lecture des Volkes gemacht hätte.

Auch war meist die Absicht eine recht lobenswerte: in jeder dieser Brochuren sollte der Leser auf Vorurtheile und Miss-

---

[1]) Vgl. auch M. A. Becker, Die Wiener Presse unter Josef II. (Blätter des V. f. Landeskunde von N.-Oest., 1874, 44 ff.)

[2]) Dass wenigstens ein grösserer Theil des Volkes zum Lesen gebracht werde, allerdings durch das Medium der Käse- und Gewürzkrämerbuden, anerkennt auch Blumauer in dem satirischen „Lob- und Ehrengedicht auf die Wiener Autoren“, 1783.

bräuche, auf Thorheiten und Gebrechen in Gesellschaft, Staat oder Kirche aufmerksam gemacht werden. Charakteristisch ist die in Oesterreich damals besonders verbreitete Ansicht, dass der positive Nutzen der Massstab sei, den man an ein Werk der Literatur anlegen müsse. Sowie der Schuhmacher ohne Vergleich nützlicher ist als der Galanteriearbeiter, „gerade so ist der Mann, der auch nur ein Blatt voll Wahrheit geschrieben hätte, wodurch irgend ein Irriger zurechtgewiesen, ein Zweifelnder beruhigt, ein Verläumdeter gerechtfertigt worden wär, ungleich schätzbarer, vor das gemeine Beste ungleich nützlicher, als ein rüstiger Schreiber, der hinter seiner Geniebibliothek auf dem Gerüst steht und dem gaffenden Hauffen für sein Geld und seine verschwendete Zeit Geniespass und Originalkraftwerk vormacht“.[1])

Das ergiebigste Feld boten die mit nie geahnter Raschheit einander folgenden Reformen auf kirchlich-religiösem Gebiete; sie riefen die lebhafteste Bewegung — pro et contra — auf literarischem Gebiete hervor. Aufhebung der Klöster, Bekämpfung der Jesuiten, Toleranzedict wurden immer und immer wieder von den verschiedensten Gesichtspunkten erörtert; die usurpierten Rechte des päpstlichen Stuhles, die Eingriffe der Hierarchie in die Gerechtsame der Staatshoheit wurden bald die allgemeinen Losungsworte der im Sinne der Josephinischen Tendenzen wirkenden Tagesliteratur; die Reise des Papstes Pius VI. nach Wien rief eine Flut von Gelegenheitsschriften ins Leben, von welchen jene von Eybel, Sonnenfels, Rautenstrauch, Blumauer nur die bekanntesten sind. Sowie heutzutage in Tagesjournalen, so wurden damals in den rasch und zahlreich auf den Markt geworfenen Brochuren die Fragen der Zeit erörtert, in Prosa und Versen für und gegen die Reformen des grossen Kaisers gekämpft. Wollen wir uns zurückversetzen in jene Tage bewegten literarischen oder besser publicistischen Treibens in Oesterreich und uns ein einigermassen deutliches Bild zugleich von der Lebhaftigkeit und der Beschaffenheit jener literarischen Production vor Augen führen, wir brauchen nur etwa ein paar Jahrgänge der Wiener Realzeitung aus dem An-

[1]) Zehn Briefe aus Oesterreich an den Verfasser der Briefe aus Berlin, 1784, 162.

fange der achtziger Jahre zu durchblättern oder uns in jenen Wust meist ganz dünnleibiger Octavheftchen zu vertiefen, die unter dem Collectivnamen „Josephina“ eine Specialität unserer österreichischen Bibliotheken bilden; freilich mögen sie mehr vom culturhistorischen als vom literarhistorischen Standpunkte unser Interesse erregen.

In ebenso drastischer als treffender Weise spricht sich schon in den siebenziger Jahren der Wiener Schriftsteller Rautenstrauch über die „gelehrte Gährung“ in Oesterreich aus: „... viele von unseren neueren Autoren entstehen auf eine wunderliche Art. Gleich ausgehungerten Menschen langen sie begierig nach Büchern, lesen mit der grössten Heftigkeit alles durcheinander, was sie erhaschen, verstehen oft das wenigste, der Magen ihrer Seele kann es nicht verdauen, es wird ihnen übel, sie erbrechen sich und — schreiben. ...“ [1])

Mit derselben Geringschätzung sprechen sich in den ersten achtziger Jahren verschiedene Stimmen über die wie Pilze aus der Erde schiessenden Wiener „Autoren“ und „Gelehrten“ aus. Bald nach Gewährung der Pressfreiheit gibt Josef Keppler ein in Hexametern abgefasstes komisches Epos heraus, „Der Aufstand der Dummheit zu Wien“ [2]) betitelt: Die Göttin Dummheit schläft, wird aber durch den Tod der Kaiserin Maria Theresia erweckt; plötzlich vernimmt sie die leise, ihr unerträgliche Stimme Sined's des Barden [3]) und feuert ihre zahllosen Vasallen an, durch ihren heulenden Chorus ihn zu übertönen; da sie aber vollends die Nachricht von der in Wien gewährten Pressfreiheit erhält, triumphiert sie und fordert ihre geliebten Jünger auf, von der Hauptstadt Deutschlands Besitz zu nehmen und dieselbe mit ihren Brochuren zu überfluten.

„Nun lässt sich leicht erklären,“ schreibt einige Jahre später ein Reisender [4]) aus Wien, „warum ganz Wien voll Gelehrter ist. Ein Gelehrter heisst hier ein Mensch, der ein Blättchen Papier

---

[1]) Vorlesungen für den Fasching, eine Wochenschrift, von Joh. Rautenstrauch. Wien, 1775.

[2]) Ein Scherzgedicht. Von J** K** Wien, 1781.

[3]) M. Denis, Auf den Tod Marien Theresien. Wien, 1780.

[4]) Briefe eines Reisenden Franzosen über Deutschland an seinen Bruder zu Paris. Uebersetzt von K. R. (Risbeck?) 1783, I. 346 f.

in seinem Vermögen und zwey gesunde Finger hat, etwas darauf zu schreiben."

Auch Blumauer hat sich zu wiederholten Malen über die plötzlich hereingebrochene Schreibewuth ausgelassen, so in zwei satirischen, in launigen Knittelversen abgefassten Gedichten, dem „Lob- und Ehrengedicht auf die sämmtlichen neuen schreibseligen wiener Autoren"[1]) und „Die Wiener Büchlschreiber nach dem Leben geschildert von einem Wiener".[2]) Auch die Brochure „Was sind die Wiener Schriften überhaupt?"[3]), die ein nichts weniger als tröstliches Bild der zum Handwerke für jeden mit gesunden und schreibfertigen Händen begabten Pfuscher gewordenen Schriftstellerei entwirft, rührt möglicherweise von Blumauer her.

Wenn er also auch dem wahren Stande der Dinge gegenüber die Augen nicht ganz verschloss, hegte er doch die grössten Erwartungen für die Zukunft. Diese spricht er in der ernsthaft gehaltenen Schrift „Beobachtungen über Oesterreichs Aufklärung und Litteratur"[4]) aus, welche sich insbesondere mit den Brochuren aufklärerischen Inhalts mit Josephinischer Tendenz und den Gegenschriften eines P. Fast, Merz, Pochlin und anderer Matadore aus dem feindlichen Lager beschäftigt. Blumauer ist wohl mit den literarischen Zuständen Oesterreichs nicht ganz zufrieden, und doch, meint er, sei Wien der Mittelpunkt, um den sich Deutschlands kleinere und grössere Planeten drehen, doch sei es, zumal jetzt, das Augenmerk von ganz Europa; Philosophie und Wissenschaften hätten daselbst einen viel weiteren Wirkungskreis, die Aufklärung sei in vollem Gange, und Männer, wie manches weit hellere Land sie nicht habe, stehen an ihrer Spitze.

---

[1]) Einzeldruck Wien, 1783. Ich komme darauf bei Besprechung von Blumauer's literarischen Controversen zurück.

[2]) D. Museum, 1783, Sept. p. 281.

[3]) Wien, 1782; vorher waren zahlreiche Brochuren mit ähnlichem Titel (Was ist der Papst? — Was ist der Kayser? — Was ist ein Cardinal? — Was ist ein Pfarrer? u. a.) erschienen.

[4]) Zuerst in der Wiener Realzeitung 1782 unter dem Titel „Beobachtungen über das österreichische Schriftstellerwesen seit der erweiterten Pressfreyheit", dann als Einzeldruck. Wien, Kurzböck, 1782, 68 Ss., 8⁰.

Dabei verstieg sich Blumauer noch lange nicht zu so gewagten Behauptungen wie manche seiner Landsleute. Andere Wiener Schriftsteller jener Zeit verglichen geradezu die Josephinische Bewegung und die aus derselben hervorgegangenen literarischen Producte mit der Reformation des sechszehnten Jahrhunderts und deren literarischen Consequenzen, hatten also nicht übel Lust, die verschiedenen Wiener Aufklärungsbrochuren in eine Linie mit den Kampfschriften Luther's und Hutten's zu stellen. Pezzl [1]) gelangt sogar zu dem selbstbewussten Schlusse, dass die Philosophen, welche heutzutage an der Aufklärung ihrer Mitbürger, an der Verbesserung der europäischen Religionstheorie arbeiten, unendlich viel vor den alten Reformatoren voraus haben.

Mit Recht wiesen kritische Köpfe in Deutschland — nicht blos der Berliner Nikolai — darauf hin, wie sanguinisch immer noch solche Anschauungen und Erwartungen waren, wie nur die mangelhafte Kenntnis des ausserösterreichischen Geisteslebens es mit sich brachte, dass man in Oesterreich so höchlich zufrieden war mit dem Wenigen, das man zuwege gebracht hatte, und übel angebrachter Localpatriotismus oft hinderte, was mittelmässig war, als mittelmässig zu erkennen. Die „Josefiner“ freuten sich — und mit vollstem Rechte — der allmählichen Befreiung Oesterreichs aus den Banden romanischer Dressur, in welche dessen geistiges Leben so lange geschlagen gewesen; aber sie giengen in hoch entwickeltem Selbstbewusstsein zu weit, indem sie sich ganz auf eigene Füsse stellen und von dem geistigen Zusammenhange mit dem übrigen Deutschland möglichst emancipieren wollten. „Oesterreich,“ ruft einer von ihnen aus, [2]) „war so lange der Fussschemmel des ausländischen Literaturdespotismus, dass es so zu sagen den Regeln des Mechanismus zu Folge seine Schnellkraft endlich einmal brauchen und aus dem Staube, worein es jene Grosssultane gedrückt hatten, aufstehen musste. Lange genug hat es vor schwindsüchtigen Götzen gekniet, und Weyrauch, und Myrrhen, und Gold geopfert, dass man ihm nur auch manchen Strahl göttlicher Huld zukommen lasse.“

---

[1]) Marokkanische Briefe, 166 ff.

[2]) Zehn Briefe aus Oesterreich an den Verfasser der Briefe aus Berlin, 1784, 154.

Noch im Jahre 1791 muss es der junge Philosoph Forberg, der Freund und Schüler Reinhold's, nach einem Besuche Wiens bitter rügen, dass die Wiener Dichter unmässig eitel wären, von der Unübertrefflichkeit ihrer Gedichte die allerausschweifendsten Begriffe hätten und dabei die Philosophie als müssige Grübeleien finsterer Stubengelehrten verspotteten.[1])

Den von dem Kantianer getadelten vollständigen Mangel an philosophischer Durchbildung, meist verbunden mit einem gewissen mitleidig-vornehmen Hinabblicken auf die „spitzfindig grübelnden“ oder „phantastisch schwärmenden“ Dichtergenossen anderer deutscher Stämme, möchte ich geradezu als einen wesentlichen Charakterzug des literarischen Deutsch-Oesterreich, mindestens im 18. Jahrhundert, bezeichnen. Hat doch auch der deutsch-österreichische Stamm, so hervorragende Vertreter er auf anderen Gebieten des geistigen Lebens aufzuweisen vermag, meines Wissens bisher noch keinen Denker hervorgebracht, der der philosophischen Speculation neue Wege gebahnt hätte. Aber erst die österreichischen Dichter der Aufklärungszeit! Sie scheinen zum guten Theile jenen Satz sich zum Wahlspruche erkoren zu haben, den ein geistreicher — allerdings norddeutscher — Spötter das philosophische Glaubensbekenntnis des deutsch-österreichischen Stammes genannt hat: „Wann der Mensch nur g'sund is“.

Ein gewiegter Kenner, wenn auch einseitiger Beurtheiler österreichischer Zustände, Hormayr, fällt ein vernichtendes Urtheil über die Geistesdürre und Phantasielosigkeit der Josephinischen Epoche. In gelungener Weise persifliert er die Aufklärer, die sich im Schweisse ihres Angesichtes bemühten, jedem Wunder, jeder Sage den Garaus zu machen, die den Propheten Jonas im Wirtshaus zum Walfisch einkehren liessen und den Geist im Hamlet gar zu gerne für nasse windbewegte Wäsche ausgegeben hätten. Die Besten unter ihnen, meint er, waren Eklektiker in der Kunst, Optimisten in Staatsrecht und Politik; ihnen mangelte in ihrer bettelstolzen Hoffart auf der einen Seite der rechte Sinn für die nationale Kunst, auf der anderen Seite die gründliche classische Bildung; Philisterspässe über das Mönch-

[1]) Keil, Wiener Freunde, p. 25.

thum waren das Um und Auf ihrer Poesie. Es ist gar viel Wahres und Zutreffendes in dieser herben Verurtheilung; aber sie wird in ihrer Verallgemeinerung hart und ungerecht, ungerecht vor allem auch in dem wohlfeilen Witze über Blumauer, den Parodisten, der selbst die vollendete Parodie eines Dichters gewesen sei.[1])

Jener leidige Particularismus, der die „Josefiner“ von den wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen und Fortschritten im Reiche sich mehr und mehr abzuwenden und abzuschliessen veranlasste, wurde auch der Hauptgrund für die Stagnation und Inferiorität der österreichischen Leistungen, jener Particularismus, der es dahin brachte, dass man in Oesterreich die Antike travestierte, zur Zeit, da Goethe eine neue deutsche Renaissancedichtung aus ihr erstehen liess. Anderseits ist es freilich auch nicht zu leugnen und schwer zu beklagen, dass die Schriftsteller aus dem Reiche sich von der Betheiligung an österreichischen Publicationen, wie etwa dem Wienerischen Musenalmanach, Alxinger's Wiener Monathschrift u. dgl. m. so vollständig fern hielten.

So blieb man in Oesterreich auf literarischem Gebiete hinter der fortschreitenden Entwickelung des protestantischen Deutschland zurück. Richtungen, die in letzterem schon als überwunden gelten konnten, wurden in ersterem noch lange als massgebend anerkannt und gepflegt: süsslich gehaltloses Getändel nach der Weise der Anakreontiker, frivole Lyrik oder Ritterepopöe in schlecht gerathener Nachäffung Wielands, komische und ernsthafte Balladen und Romanzen im Stile der Bürger'schen Erstlingsdichtungen, satirische Localschilderung, die in Wien von jeher eine grosse Rolle spielte, dann wieder schwülstige Oden, antikisierend in Ramler'scher Art, oder aber „altdeutsche“ Bardendichtung im Sinne Klopstock's, moderne Minnepoesie in verunglückter Nachahmung falsch aufgefasster mittelhochdeutscher Vorbilder. Die Sturm- und Drangperiode auf dem poetischen und die mächtige Bewegung auf dem philosophischen Gebiete, welche in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts dem Geistesleben Deutschlands die mächtigsten Impulse gaben,

[1]) Hormayr, Wien, V. B. (Wien, 1824), p. 85ff.

drangen kaum in einzelnen Ausläufern über die österreichischen Grenzen.[1])

Desto mehr wirkten, wie schon im vorhergehenden angedeutet wurde, die Josephinischen Reformen in der österreichischen Literatur, auch in der poetischen nach. Nicht nur Politiker und Publicisten, auch die Wiener Schöngeister nahmen dieselben als ihre eigene Herzenssache auf und sahen ihre Hauptaufgabe in poetischen Tiraden über „Bonzenthum", Freiheit und Volksaufklärung, in lehrhaften Erörterungen über allerlei Fragen der Religion und öffentlichen Moral, vom seichtesten Rationalismus erfüllt. Darin besteht der gemeinsame Grundzug der deutsch-österreichischen Dichtung der Josephinischen Zeit; darin trafen die sonst oft ganz verschiedene Wege Wandelnden zusammen.

Obschon also, wie oben bemerkt, die verschiedensten poetischen Gattungen gepflegt werden, ist doch die politisch-religiöse Tendenzdichtung die eigentliche Signatur der Zeit; so sehr im übrigen die einzelnen Schriftsteller von einander abweichen mochten, im „Pfaffenhasse" wetteiferten sie miteinander. Sie bildeten in der That eine Gruppe von „politischen Dichtern" — wir können füglich diese im 19. Jahrhundert aufgekommene Bezeichnung auch hier in Anwendung bringen. Ausser Blumauer, dessen Hauptwerk in erster Linie als Tendenzdichtung zu wirken bestimmt war, möge hier Alxinger genannt sein mit einer Reihe von pathetischen Freiheitsoden, dann Joseph Franz Ratschky,[2]) der Begründer des Wiener Musenalmanachs, dem sein Witz und seine leichte, gefällige Sprache einen geachteten Namen selbst ausserhalb Oesterreichs erwarben, besonders aber Lorenz Leopold Haschka, der sich beinahe ausschliesslich dem Klopstock-Denis'schen Odenstil zuwandte, gleich Blumauer einer der hitzigsten Kämpen für die Aufklärung, „eine Geissel der

[1]) Die interessanten und dankenswerten Auseinandersetzungen H. M. Richter's über die Theilnahme der Wiener an dem deutschen Geistesleben der siebenziger und achtziger Jahre (Aus der Messias- und Werther-Zeit. Wien, 1882, 143ff.) beweisen im Grunde nichts, als dass einzelne besonders auffallende Erscheinungen der Genieperiode auch in Wien ein gewisses Aufsehen erregten.

[2]) Gedichte. Wien, 1785.

Möncherey", zum Theile auch Gottlieb Leon,[1]) neben Blumauer eines der eifrigsten Mitglieder des Wiener Freimaurerbundes, der wohl nur gelegentlich auf politischen Bahnen wandelt und sich hauptsächlich auf die Specialität des modernisierten Minnesangs verlegt.

Unter all den genannten, zu welchen noch eine beträchtliche Anzahl minder bedeutender poetischer Gesinnungsgenossen sich gesellt, hatte sich ein einziger, der es wohl verstand, das Unterhaltungsbedürfnis des lesenden Publicums zu befriedigen, einer allgemeinen, ja wir können wohl sagen dauernden Popularität zu erfreuen, der Dichter der travestierten Aeneide.

---

[1]) Gedichte, Wien, 1788. — Ueber Leon und Haschka vgl. R. Keil, Wiener Freunde.

Biographisches.

Wenig über vierzig Jahre währt **Blumauer's** Leben, schliesst aber mehr als eine bedeutsame Schicksalswendung in sich. Aufgewachsen unter der die Wiedergeburt Oesterreichs klug vorbereitenden Regierung der grossen Maria Theresia, erreicht er das Mannesalter zur Zeit, da Kaiser Joseph seine umfassende reformatorische Thätigkeit beginnt. Mit dem ganzen Feuer des Fünfundzwanzigjährigen, der noch dazu selbst mit genauer Not dem verhassten Klosterjoche, das fromme Eltern ihm hatten aufzwingen wollen, entronnen war, schliesst er sich der vielversprechenden Bewegung an und widmet ihr in seiner Art treue Dienste. Das Decennium der Regierung Joseph's II. bedeutet den Höhepunkt von **Blumauer's** Wirksamkeit. Mit dem Tode des Kaisers scheint auch seine Mission zu Ende. Die „Josefiner" ziehen sich, theils freiwillig, theils gezwungen, zurück, da die Reaction unter Leopold II. und Franz II. die Errungenschaften der Reformära zum grossen Theile wieder zunichte macht.

Im vorhinein müssen wir gestehen, dass es bei den spärlichen zu Gebote stehenden Quellen, bei dem vollständigen Mangel an autobiographischen Behelfen, bei der dürftigen Ausbeute, welche seine Dichtung in dieser Beziehung gewährt, eigentlich sehr wenig ist, was wir von **Blumauer's** Leben erzählen können — nicht mehr als die dürftigsten äusseren Umrisse. [1])

---

[1]) Die bis jetzt reichhaltigste Darstellung von Blumauer's Leben und Dichtung enthält der betreffende Artikel in Wurzbach's Biograph. Lexikon des Kaiserthums Oesterreich; vgl. auch den Artikel der Allg. D. Biogr. II. 741 ff. (von K. Weiss).

Im Jahre 1698 [1]) erscheint ein Mathias Blumauer, Abkömmling einer aus der Blumau bei Mölln stammenden Familie, als Eisenhändler zu Kirchdorf in Ober-Oesterreich ansässig. Von dessen sechs Söhnen kam der älteste, Melchior Friedrich Blumauer, nach dem oberösterreichischen Städtchen Steyr, wo er im Hause „in der Enge Nr. 123" eine „Eisengeschmeitwaarenhandlung" innehatte. Den 21. December 1755 wurde ihm ein Sohn geboren, [2]) der in der Taufe [3]) die Namen Joannes Aloysius erhielt. „Hic Joannes Aloysius Blumauer," besagt eine im Taufbuche wohl von geistlicher Hand hinzugefügte Bemerkung, „dein fiebat poëta praeclarus sed admod. satyric. et perniciosus."

Unser Dichter wurde von Jugend an für das Kloster bestimmt. Er absolvierte das Jesuiten-Gymnasium [4]) in seiner Vaterstadt und trat im Jahre 1772, gewiss mehr dem Drängen der Eltern als eigenem inneren Berufe folgend, in den Jesuitenorden ein. Aber schon im darauffolgenden Jahre erfolgte dessen Aufhebung. Er entschied sich hierauf [5]) für das Chorherrenstift St. Florian, wo er aber nicht angenommen wurde, dann für das Benedictinerstift Kremsmünster, wo er einige Jahre zugebracht haben soll, [6]) um dann den geistlichen Beruf aufzugeben und sich dem weltlichen Stande und der Hauptstadt des Reiches zuzuwenden. [7])

---

[1]) Nach gütigen Mittheilungen des Herrn Wilhelm Blumauer, Gürtlers und Hausbesitzers in Steyr, aus Aufzeichnungen seines Grossvaters.

[2]) Das Geburtshaus Blumauer's (gegenwärtig „Stadt, in der Enge Nr. 2") besteht noch und wurde vor einigen Jahren mit einer Gedenktafel geschmückt.

[3]) 1755 Decemb. 22 Infans: Joannes Aloysius, Pater: Melchior Plaumauer (sic), Mater: Katharina, Patrinus: Jacobus Hueber. (Mittheilung des Herrn Stadtpfarrers Johann Aichinger von Steyr.)

[4]) Vgl. über diese Anstalt, die 1632 errichtet, von den Bürgerssöhnen der Stadt bald sehr stark frequentiert und 1773 aufgehoben wurde: Pritz, Beschreibung und Geschichte der Stadt Steyer. Linz, 1837.

[5]) Mittheilungen des Herrn Wilh. Blumauer.

[6]) Die betreffende Notiz in den Familienaufzeichnungen erscheint sehr zweifelhaft, wie eine an das Stift Kremsmünster gerichtete Anfrage ergab.

[7]) „In seinen Anindockten (Anekdoten?) zog er über die beiden ihm wissenden Klöster als Florian und Benediktiner zu Kremsmünster am starkesten loss, weil er sie sehr genau kannte, und auch von selligen Kaiser Josef den zweiten den grössten Beifall hatte." (Mittheilung des Herrn W. Blumauer.)

Auch der zweite Sohn Joseph, des Dichters einziger Bruder, wurde für den geistlichen Stand bestimmt. Er kam nach der Studienzeit in das Kapuzinerkloster nach Linz, trat nach Aufhebung desselben zu den Petrinern über, wurde Stadtcaplan in Linz, dann Pfarrer in Maria Trenk bei Wels, wo er den 15. August 1818 starb; bei der Einweihung als Kapuziner hatte er den Namen Guntram erhalten.[1])

In den letzten siebenziger Jahren — der Zeitpunkt lässt sich nicht genau bestimmen — dürfte Alois Blumauer nach Wien gekommen sein. Er scheint sich hier zunächst, gleich so vielen Altersgenossen ein Candidat und Literat, kümmerlich genug durch Ertheilung von Privatunterricht und literarische Arbeiten untergeordneter Art erhalten zu haben; vor die Oeffentlichkeit wagte sich seine Production erst seit dem Jahre 1780. Man wurde in weiteren Kreisen auf den begabten und witzigen Kopf aufmerksam, und Blumauer erhielt — wahrscheinlich im Jahre 1781, also in dem jugendlichen Alter von 26 Jahren — eine Stelle als Censor bei der unter dem Präsidium des Freiherrn van Swieten stehenden Censur-Commission, deren Befugnisse eben im Jahre 1781 im Sinne erweiterter Pressfreiheit bedeutend eingeschränkt wurden. Das „Bücherrevisionsamt", auf dem Dominicanerplatze im Mauthause Nr. 722, hatte alle Bücher, die aus dem Auslande nach Wien kamen, zu revidieren, ebenso alle für den Druck bestimmten Manuscripte zu censieren.[2]) War schon in den letzten Jahren Maria Theresia's die Censur ziemlich milde gehandhabt worden, so war dies jetzt, den Intentionen des Kaisers entsprechend, natürlich noch mehr der Fall, und Blumauer hatte gewiss nicht häufig Ursache, grössere Strenge, als ihm, dem Anhänger der Pressfreiheit, erwünscht

---

[1]) Mittheilungen des Herrn W. Blumauer; übrigens erscheint in dem Pränumerantenverzeichnisse zur Gedichtsammlung von 1787 ein H. Wulfram Blumauer, Caplan in Linz.

[2]) Censur-Präses war der verdiente Gerhard Freiherr van Swieten, Büchercensoren waren ausser Blumauer (im J. 1787) Hofrath Aloys Fr. v. Locella, Hofrath Joh. Melch. Edl. v. Birkenstock, Regierungsrath Carl Hägelin, Rath Const. Franz v. Cautz, Hofconcipist Jos. Edl. v. Retzer, die Weltpriester Athanas. Szekeres und Fr. Rosalino, Hofsecretär Ign. Pöhm; die meisten der Genannten, besonders Birkenstock, Cautz und Retzer, waren auch schriftstellerisch thätig.

sein mochte, walten zu lassen. „Diese Anstalt," lässt sich eine gleichzeitige Stimme vernehmen,[1] „entwickelt sich mit jedem Tage mehr nach den weisesten Grundsätzen der Freyheit des menschlichen Geistes, reducirt auf Zeit, Umstände und Bedürfniss der Nation. . . . Und dann sind Ihnen die Namen Retzer, Rosalino, Blumauer, als Censoren, und — von Seite der Hofstudienkommission — auch Sonnenfels nicht bekannt? Ich dächte, diese Männer sollten Sie als solche kennen, die mit Eifer und Einsicht die Censurgeschäfte an der Seite ihrer übrigen Mitglieder betreiben."

Blumauer's amtliche Beschäftigung hinderte ihn nicht, literarisch thätig zu sein. Die achtziger Jahre bilden die kurze Periode seiner poetischen Productivität. Nachdem er mit einem Ritterstücke sein Glück auf der Bühne versucht, wandte er sich vorzugsweise der Lyrik zu und begann die Ausführung seines Hauptwerkes, der travestierten Aeneide. Durch längere Zeit führte er die Redaction zweier periodischer Publicationen, welche beide für das geistige Leben des damaligen Oesterreich von Bedeutung waren, der Wiener Realzeitung von Ende 1782 bis 1784, dann des im Jahre 1776 begründeten Wienerischen Musen-Almanachs von 1781 bis 1794.[2] Auch an auswärtigen Unternehmungen, wie dem Leipziger und Vossischen Musenalmanach, dem Deutschen Museum, Teutschen Merkur, betheiligte er sich als Mitarbeiter, wie er auch für die Allg. Literatur-Zeitung ein paar Recensionen geliefert haben soll.

In dieser Zeit wurde Blumauer auch — einer der ersten in Wien — ein eifriges Mitglied des Freimaurerordens.[3] Es

---

[1]) „Briefe aus Wien verschiedenen Inhalts an einen Freund in Berlin" von Joh. Friedel. II. Theil. Leipz. u. Berl., 1785, 265 ff.; Friedel entgegnet hier auf die ausführliche und interessante Darstellung der Josephinischen Censur in den „Briefen aus Berlin über verschiedene Paradoxe dieses Zeitalters. An den Verfasser der Briefe aus Wien an einen Freund in Berlin" (von Pilati). Berlin u. Wien, 1784, 223 ff. — Vorzugsweise mit den Censurverhältnissen der Theresianischen Zeit beschäftigt sich A. Fournier, Gerhard van Swieten als Censor. Nach archivalischen Quellen. (Wiener Sitz. Ber., 1877, 387 ff.)

[2]) Bis 1792 in Verbindung mit Ratschky, 1793—1794 allein; Beiträge Blumauer's bringt der Almanach von 1781—1791.

[3]) Vergl. H. M. Richter, Geistesströmungen, p. 295 ff.

hatte sich zu Beginn der Josephinischen Aera eine Anzahl talentvoller, meist jüngerer Männer zusammengefunden, die sich, unter den Formen der Freimaurerei, Freiheit des Glaubens und Denkens, Bekämpfung des Aberglaubens und des Mönchthums zum gemeinschaftlichen Ziele setzten. Die Seele des Bundes war der verdienstvolle Naturforscher Ignaz v. Born. Das Haus dieses Mannes, der gleich Blumauer durch einige Zeit Jesuit gewesen war, bildete einen Mittelpunkt geselligen Lebens;[1]) an Sonn- und Feiertagen fand sich um die Mittagsstunde eine grosse und verschiedenartige Gesellschaft in seinem Hause zusammen, am Abende ein kleinerer Kreis von Auserwählten. Born war ein eifriger Vorkämpfer der Aufklärung. Seine Monachologie,[2]) eine satirische Naturgeschichte der Mönche in classischem Latein, machte in Oesterreich und Deutschland gewaltiges Aufsehen; in Wien allein sollen innerhalb dreier Wochen über 2000 Exemplare verkauft worden sein.[3]) Born, der schon zur Zeit Maria Theresia's im geheimen dem Freimaurerorden angehört hatte, errichtete, da Joseph II. dem Orden eine stillschweigende Toleranz bewilligte, die Wiener Loge „Zur wahren Eintracht“.[4]) Born wurde Grossmeister derselben; eifrige Mitglieder waren neben Blumauer auch Alxinger, Ratschky, Leon, Retzer, Gebler, Sonnenfels. Die Loge war im Grunde nichts anderes als eine Art gelehrter Gesellschaft. Eine Anzahl von Schriftstellern, Gelehrten und Schöngeistern Wiens vereinigten sich in ihr zu

---

[1]) An Born's Tochter Marie sind mehrere Gedichte Blumauer's gerichtet, Alxinger nennt Fräulein Mimi „den liebenswürdigen Sekretarius unsers Blumauer's“. (Keil, Wiener Freunde, p. 38.)

[2]) „Joannis Physiophili Specimen Monachologiae, methodo Linnaeana“ 1783; später in vermehrter Auflage erschienen und vielfach nachgedruckt, auch ins Deutsche (von „Ignatz Lojola Kuttenpeitscher“, München, 1784) und Englische übersetzt. „Sein Stachel dringt durch Kutt' und Skapulier, Und wo er trift, entsteht ein unheilbar Geschwür. So lang es Mönche giebt, wird die Wunde eitern, die er ihnen durch seine Monachologie geschlagen hat“, lautet die Devise auf Born in dem „Neujahrs-Geschenk für die Herren Wienerautoren. Von einem Schwaben.“ 1785, p. 7.

[3]) „Ueber Wiens Autoren. Von zwey Reisenden X. X.“ 1785, p. 14.

[4]) Eintracht unter den helldenkenden Köpfen und guten Schriftstellern Wiens sollte ihr Streben, die Verbreitung der Aufklärung ihre Arbeit sein. (Born an Reinhold, 9 VI. 1784. — Keil, Wiener Freunde, p. 35.)

literarischer Beschäftigung. In den Wintermonaten wurden an gewissen Tagen die sogenannten Uebungslogen abgehalten. Drei oder vier Mitglieder lasen selbstgewählte Aufsätze in Prosa oder Versen, über Materien aus der Geschichte, der Moral, der Philosophie, wohl auch über Geschichte der älteren und neueren Mysterien und geheimen Gesellschaften.[1]) Diese Aufsätze, nebst den zahlreichen bei verschiedenen festlichen Anlässen entstandenen Freimaurerliedern, wurden in dem nur für Eingeweihte bestimmten, als Manuscript gedruckten Wiener Freimaurer-Journal[2]) (1784—1787) gesammelt, an dem sich auch Blumauer mit einer Anzahl von Gedichten und prosaischen Aufsätzen betheiligte. Doch führten verschiedene Umstände, besonders ärgerliche Streitigkeiten mit Wiener Schwesterlogen[3]) den baldigen Niedergang des Bundes herbei. Schon im Jahre 1786 trat Born, der Meister vom Stuhle, aus. Seit der Thronbesteigung Leopold's II. wurde der Freimaurerorden in Oesterreich verfolgt.

Im Jahre 1785[4]) litt Blumauer schwer an der Wassersucht; dem berühmten Arzte Maximilian Stoll dankte der bereits Aufgegebene seine Rettung.[5])

Im Jahre 1787 unternahm der Dichter eine Reise nach Weimar, um den hochverehrten Wieland persönlich kennen zu lernen. Dieser scheint grosses Gefallen an dem Wiener Auf-

---

[1]) Vgl. Oestreichische Biographien von Joh. Pezzl. 4 Th. (1792), p. 234 ff.

[2]) „Journal für Freymaurer. Als Manuskript gedruckt für Brüder und Meister des Ordens. Herausgegeben von den Brüdern der □ zur wahren Eintracht im Orient von Wien.“ Wien, 5784—5787.

[3]) Darüber dürfte die mir nicht zugängliche Schrift „Drey Briefe über die neueste Maurer-Revolution in Wien“, 1785, handeln.

[4]) In den achtziger Jahren wohnt Blumauer auf dem Salzgries Nr. 444, zwei Treppen hoch. (Notiz des Freym.-Journ.) Vgl. auch Winkler von Mohrenfels, „An meine Freunde Blumauer und Prandstetter“. Sept. 1783:

„. . . So geht er auch den Salzgriess nicht vorbei,
Dass nicht sein Fuss zwei hohe Treppen steige,
Und wenn er keuchend oben ist,
Vor seinen Freunden sich verneige
Wie jeder andre gute Christ.“

(Gedichte, 1789, p. 224.)

[5]) Vgl. das „Denkmal auf Maximilian Stoll, seinen Freunden gewidmet. Verfasst von Pezzl, herausgegeben von Blumauer.“ Wien, 1788.

klärer gefunden zu haben; in seiner überschwänglichen Weise äusserte er sich dahin, dass ihm nur darum das Leben lieb wäre, weil Blumauer das nächste Jahr wiederkommen würde. Der letztere war es auch, der Wieland mit dessen nachmaligem Schwiegersohne, dem einstigen Wiener Jesuitenzögling und späteren Kantianer Karl Reinhold, bekannt machte [1]).

Blumauer gibt uns (in einer ungedruckten Epistel an Franz Xav. Pauer) eine kurze Schilderung seines einförmigen täglichen Lebens: Vor- und Nachmittag wird auf dem Comptoir verbracht, „des Abends hab' ich zwey Stund' Licht, Wo ich les', geige oder dicht'"; nur der Sonntag bringt Abwechslung, da spricht er bei guten Freunden ein oder ergötzt sich „mit Reuten und Spaziern geh'n, Auch mit Komödienbeseh'n".

Doch scheint es auch sonst an Abwechslung nicht so ganz gefehlt zu haben. So wurde die Eintönigkeit des Wiener Lebens durch mehrfache kleinere Reisen,[2]) durch häufige Ausflüge in die ländliche Umgebung Wien's, die Blumauer als begeisterter Naturfreund [3]) sehr liebte, unterbrochen.

Die Winterabende dagegen waren den geselligen Freuden gewidmet und wurden im Kreise gleichgesinnter Genossen heiter verbracht; im „literarischen" Kaffeehause „zum Kramer" (Schlossergässchen Nr. 604) pflegten die Wiener Schöngeister, Blumauer, Alxinger, Rautenstrauch, Born, Ratschky, Haschka, Richter, Leon, Retzer, Ayrenhoff u. a. mit Vorliebe des Abends sich zu versammeln; da wurden denn „in Kramers Parlament bald Weidmanns komisches Talent, bald die Pläne Pitts gemeistert".[4])

Im Jahre 1793 trat Blumauer aus dem Staatsdienste und übernahm die Buchhandlung von Rudolf Gräffer,[5]) nachdem

---

[1]) Schiller's Briefw. mit Körner I. 106, 108.

[2]) Die Epistel an Pezzl (1787 II. 106 ff.) ist aus Gastein datiert; 1785 war Blumauer mit Born im Salzburgischen (Alxinger an Reinhold. — Keil, Wiener Freunde, p. 39).

[3]) Viele seiner Gedichte legen hievon Zeugnis ab; hier sei nur auf die im Anhange mitgetheilte umfängliche Schilderung „Die Reitze des Landlebens. An Herrn Georg Dürner" mit ihrer liebevollen Detailmalerei verwiesen.

[4]) Ratschky, Neuere Gedichte. Wien, 1805, 79.

[5]) Dieselbe befand sich im Schulhof, Nr. 241.

er schon Anfang 1787 mit Gräffer in Compagnie getreten war.[1]) Materielle Erfolge scheint er mit der Buchhandlung, die er bis zu seinem Tode behielt, nicht errungen zu haben.[2])

Von jener Zeit an verstummt seine Muse. Wahrscheinlich trugen dazu die mit der Buchhandlung übernommenen Sorgen und Geschäfte,[3]) wohl auch das Augenleiden, an welchem er in den letzten Lebensjahren litt, bei, gewiss aber auch das mit dem Regierungsantritte Kaiser Leopold's II. veränderte Regierungssystem, das nicht zum wenigsten in der aufs höchste verschärften Censur zum Ausdrucke kam und ihn wohl auch zur Niederlegung seines Censoramtes bestimmte. Bibliographische Studien waren es vorzugsweise, die ihn in den letzten Lebensjahren beschäftigten.

Blumauer ist am 16. März 1798 zu Wien[4]) an der Lungenschwindsucht gestorben. Die amtliche „Wiener Zeitung" vom 21. März[5]) zollte dem Verblichenen in einem kurzen Nachrufe die Anerkennung, er habe sich durch seine an poetischen Schönheiten aller Art reichhaltigen Gedichte in diesem Fache als einen der geschicktesten Köpfe in den österreichischen Staaten und in ganz Deutschland berühmt gemacht.[6])

---

[1]) Vgl. Gräzer Zeitung vom 20. Januar 1787.

[2]) Gräffer, Kl. Wiener Memoiren V. 276f., vgl. auch II. 178.

[3]) „Blumauer ist für die deutschen Musen verlohren. Seitdem er sich mit dem Buchhändler Gräffer associirt hat, ist der Quell seines Witzes vertrocknet und hat sich, wenn ich so sagen darf, in lauter arithmetische Zahlen aufgelöset," schreibt nach eilfmonatlichem Aufenthalte in Wien Fr. Aug. Müller an Bürger (23. September 1791. — Bürgerbriefe IV. 129f.).

[4]) Im Hause Nr. 1002 in der Kärntnerstrasse.

[5]) Ueber Blumauer's letzte Stunden vgl. Gräffer, Kl. Wiener Memoiren III. 181ff.; ebd. berichtet Gräffer, dass sich in Blumauer's Nachlasse nur ein Convolut alphabetisch geordneter Excerpte vorgefunden habe. Ich habe das Manuscript vor kurzem bei einem Wiener Antiquar in Händen gehabt; eine allerdings flüchtige Durchsicht ergab, dass es in der That nichts anderes als alphabetisch geordnete Lesefrüchte — ohne irgendwelche Zusätze Blumauer's — enthalte; besonders reichhaltig sind die mit der Geschichte des Papstthums, dem Mönchswesen u. dgl. zusammenhängenden, dann auch historisch-geographische und bibliographische Materien vertreten.

[6]) Die in Roch's Allg. Lit. Anz. 1798, p. 1289 und daraus bei Jœrdens I. 99 mitgetheilte Grabschrift ist, wie Gräffer nachweist, nichts als der Versuch eines schöngeistigen Sonderlings, eines „alten Blumauerianers", den Dichter nach den Buchstaben des Alphabets zu charakterisieren.

Wenig genug ist es, was uns über Blumauer's Charakter und Persönlichkeit überliefert wird.[1]) „Ziemlich gross und recht hager, Nacken und Kopf etwas vorgebogen, das Gesicht länglich, blass, passable Nase, schelmischer Mund, kleine, wenig blinzelnde, scharfe dunkle Augen;[2]) wenig Haar, gepudert, an den Schläfen aufgewickelt; kleiner Zopf. Enge, schmale, weisse Halsbinde; graues aber ordinäres Jabot. . . . Der Gang zimperlich, wie auf den Zehen, die Haltung jungfräulich; die Miene lächelnd; die Stimme etwas heiser; die Rede lebhaft. Der ganze Anzug aber mehr oder weniger abgenützt, unsauber; All und Jedes cynisch; das Gesicht insonderheit um zehn bis fünfzehn Jahre älter als das Porträt bei seinen Gedichten. . . .“ So schildert ihn Franz Gräffer,[3]) der Neffe von Blumauer's Compagnon, der sich an den Dichter wohl noch persönlich erinnern mochte, gewiss aber aus des Oheims Erzählungen manches über ihn entnommen hatte.

Blumauer scheint ein Stück von einem Cyniker gewesen zu sein oder sich doch als solchen gegeben zu haben.[4]) Nachlässig im Aeusseren und Benehmen, erscheint er mit einem gewissen trockenen Witze begabt, der ihn in Wien populär machte, dabei nicht ohne Neigung für sinnliche Genüsse — lauter Züge,

---

[1]) Es sei hier auf die bekannten localgeschichtlichen Sammlungen Gräffer's (Wiener Dosenstücke, Kleine Wiener Memoiren, Josefinische Curiosa etc.) verwiesen, die freilich nur mit einiger Vorsicht zu benützen sind, dann auf Alfred Meissner's „Roccocobilder. Nach Aufzeichnungen meines Grossvaters“ (Gumbinnen, 1861). Ausser dem Portrait vor dem 27. Bande der N. A. D. B. (jedenfalls dasselbe, das die Rieger'sche Gesammtausgabe von 1863 und darnach die Wiener Ausgabe von 1882 bringen) existiert ein solches aus dem Jahre 1787 (gez. von Jos. Kreutzinger, gest. von Jac. Adam), im Besitze der kais. Privatbibliothek befindlich.

[2]) Xerophthalmisch (wegen seiner Augenkrankheit), ybischartig („nach Art einer welschen Pappel“, wegen seiner langen hageren Gestalt und der gelben Gesichtsfarbe) nennt ihn die oben angeführte Grabschrift.

[3]) Kl. Wiener Memoiren I. 60.

[4]) „Blumauer ist wegen seiner travestirten Aeneide bekannt, seine Gedichte zeugen von Reichthum der Gedanken, und einer gebildeten Sprache. Seine Muse ist gefällig, nur oft zu lucianisch. Und der Egoist ist zu sichtbar, wenn er den Patrioten spielen will; in Rücksicht seines äusseren Betragens hat er es mit vielen Gelehrten gemein, dass man von ihren Schriften, nicht auf ihre Person schliessen muss; so erwartet man beim Dichter einen feiner gebildeten Mann, einen Schüler der Grazien, und findet sich sehr getäuscht.“

die sich in seinen poetischen Producten wiederspiegeln.[1]) Es wird erzählt, dass er auf die letzteren scheinbar wenig Gewicht gelegt, dass er sie nicht selten in Wein- und Bierhäusern auf die Speisekarten niedergeschrieben oder gelegentlich seinen Freunden in die Feder dictiert habe.[2])

Blumauer war als Vorkämpfer der Aufklärung und witziger Kopf, als Verfasser der in allen Kreisen der Gesellschaft eifrig gelesenen Aeneide, in Wien eine bekannte und beliebte Persönlichkeit. „Bei Kaiserlich. Majestät Josef des zweiten, galt er sehr viel . . .“ berichten die Familienaufzeichnungen. Ein „os magna sonaturum“ nennt ihn eine Wiener Brochure [3]) schon im Jahre 1784. Manche seiner Witzworte fanden rasche und allgemeine Verbreitung, so, um nur eines zu erwähnen, seine boshafte Aeusserung über den päpstlichen Segen. Man hatte sich gegen den Kaiser darüber beklagt, dass Blumauer in der Verachtung der Religion so weit gehe, dass er, als der Papst [4]) das Volk segnete, den Hut auf dem Kopfe behalten habe. Blumauer rechtfertigte sich durch das Bonmot:

Ist der Segen gut,
So geht er durch den Hut!

und hatte die Lacher auf seiner Seite.[5])

(Vertraute Briefe zur Charakteristik von Wien, 1793, I. 188f.) Auch Forberg schreibt an Reinhold, Blumauer habe in seinen Augen unendlich verloren, seitdem er ihn kenne. (14. Mai 1791. — Keil, Wiener Freunde, p. 25).

[1]) Recht charakteristisch scheint mir die Aeusserung in dem Briefe des Kunsthistorikers Fernow vom Januar 1794: „. . . Blumauer habe ich noch nicht Anlass gehabt zu sprechen, habe ihn aber täglich auf dem Graben umherwandern und den Mädchen nachblicken gesehen.“ (H. M. Richter, Geistesströmungen, p. 324.)

[2]) „Merkwürdig ist die Art, wie Blumauer den grössten Theil seiner Gedichte niederschrieb. Er zeichnete sich mit einem Bleistifte die Hauptgedanken auf kleinen Papierschnitzchen an, gieng damit in Gesellschaft, und traf er zufällig einen Freund, dictierte er ihm das Gedicht und liess es drucken. Daher kommt es, dass Autographe von ihm zu den wahren Seltenheiten gehören.“ (Kaltenbäck's Oesterr. Zeitschrift f. Geschichts- und Staatenkunde, I. Jahrgang, Wien, 1835, Blätter für Literatur, p. 296.)

[3]) (Behrisch.) Die Wienerautoren. Ein Beytrag zum gelehrten Deutschland. 1784.

[4]) Pius VI. bei seinem Wiener Aufenthalte 1782.

[5]) Charakterzüge, Memorabilien und historische Anekdoten von Kaiser Josef II. und seiner Zeit, I. B. (Leipzig und Meissen, 1847), p. 106f. Uebrigens

Durch derartige Aeusserungen konnte er sich freilich leicht mit seinem jüngeren Bruder, dem Pfarrer, verfeinden. „Sein Bruder Alois, Dichter und Buchhändler von Wien durfte sich bei ihm niemals sehen lassen, er hielt ihn wegen seine Gedichte und vorzüglich wegen diese, wo er darinnen das ganze Klosterleben schilderte, als einen Ketzer und Freigeist, und sogar als er ihn einsmal in seiner Pfarre zu Mariatrenk besuchte, so liess er sogleich den Pfarrhof für ihn versperren, wo er ihm durch seine Knechte melden liesse, dass sein Pfarrhof viel zu hoch geweiht sei um einen solchen Gotteslästerer einzulassen, und der gute Alois musste ohne weiters ohne einen Besuch bei seinen Geistlichen Herrn Bruder abstatten zu können, wieder nach Wien sich begeben, wo er diesen mit seinen innigsten Freund den Kaiser Josef des zweiten eine zeitlang belachten, und wo dann in einem Jahr darauf, als der Kaiser nach Linz kam, diesen Pfarrer selbsten in Mariatrenk besuchte; dieser aber durfte Ihm den Pfarrhof nicht versperren, wo es doch darauf abgesehen war.“

„Es ist wahr“, fügen die Familienaufzeichnungen,[1]) welchen ich die obige, in ihrem zweiten Theile allerdings sehr unglaubwürdig klingende Mittheilung entnehme, hinzu, „dass der Alois über das Klosterleben sehr stark loszog, was aber nach vielen Beweisen die reinste Wahrheit sei.... Allein er war ein gescheidter weltberümter Mann, dem man vieles Gute und Aufgeklärte zu verdanken haben, und auch dieses Haus in der Enge in Steyr Nr. 123, wo der unvergessliche Alois geboren wurde, in grossen Andenken blieb.“

Blumauer war auch nichts weniger als frei von Autoreneitelkeit; er dachte im Gegentheile sehr gross von seiner poetischen Begabung, blickte mit Geringschätzung auf die an seinen Dichtungen nergelnde Kritik herab und war „überhaupt gewohnt, alle Gelehrte unter sich zu sehen und folglich blos sie selbst zu beurtheilen, nicht aber sie auf dem Richterstuhle zu sehen“.[2])

---

stimmt das angeführte Bonmot fast wörtlich mit dem Epigramme von Wernike „Segen eines Bischofs“ überein.

[1]) Vermittelt durch Herrn Wilhelm Blumauer.

[2]) Forberg an Reinhold a. a. O.

Und Leon, der freilich überhaupt Blumauer durchaus nicht gewogen scheint und auch dessen Schlüpfrigkeit wiederholt bitter rügt, weiss nicht genug scharfe Worte für die Eitelkeit und Anmassung des „infallibeln poetischen Pontifex" zu finden.[1])

Sehr grosse Stücke hielt Blumauer, gleich Denis, auf seine Kenntnisse und Leistungen auf bibliographischem Gebiete. Sein bestes Werk nannte er oft und im vollen Ernste den Bücherkatalog, den er als Antiquar wöchentlich herausgab.[2])

---

[1]) Leon an Reinhold 6. April 1787. (Keil, Wiener Freunde, p. 65f.)

[2]) Gesammelt als „Catalogue raisonné des livres rares et prétieux qui se trouvent chez Blumauer" (Wien, 1797). — „Die darin enthaltenen Noten beurkunden eben so sehr grosse Belesenheit, als vielseitiges und gründliches Wissen. Bei Bibliographen steht er fortwährend im grossen Ansehen, doch kommt er vollständig ausserordentlich selten vor. Es ist gewiss, dass Blumauer darauf mehr Fleiss verwendet hat als auf seine übrigen Arbeiten. Daher wohl die besondere Vorliebe." (Kaltenbäck a. a. O.)

Das Ritterstück „Erwine von Steinheim“.

Blumauer trat zuerst als Theaterdichter in die Oeffentlichkeit — ohne dazu berufen zu sein, können wir wohl hinzufügen. Die Ritterstücke waren seit dem Erscheinen von Goethe's „Götz“ in Aufnahme gekommen und erfreuten sich bald auch in Oesterreich einer grossen Beliebtheit. [1]) Ein gewisser Zusammenhang scheint zwischen dem Freimaurerwesen und der Beschäftigung mit dem deutschen Ritterthum bestanden zu haben. [2]) Blumauer selbst weist auf gewisse Berührungspunkte in seinem Aufsatze „Versuch einer Geschichte der alten Ritterschaft, in Bezug auf die Freimaurerei. Ein Fragment“ [3]) hin, ebenso Born, den Blumauer in einem Freimaurerliede [4]) mit Ritter Bayard vergleicht, in der Abhandlung „Ueber den Ursprung der Tafel ⊞“. [5]) In erster Linie dürfte Blumauer durch den grossen Erfolg des „Götz“ und seiner zahlreichen Nachahmungen, die besonders im Nachbarlande Bayern gediehen, dazu bewogen worden sein, sich in einem ernst und sentimental gehaltenen Ritterschauspiel, „Erwine von Steinheim“, [6]) welches noch keineswegs die

---

[1]) Vgl. Schlossar, Innerösterreichisches Stadtleben vor hundert Jahren. Wien, 1877, p. 41.

[2]) Vgl. R. M. Werner, im Anzeiger f. deutsch. Alterthum VII. 422 f.

[3]) Journal für Freymaurer III. 2. p. 33 ff.

[4]) Freymaurergedichte. Wien, 1786, p. 30.

[5]) Journal für Freymaurer I. 3. p. 96 ff. Auch Leon's Gedicht „Ordenspflichten der Maurerritter. Vorgetragen bey der Aufnahme eines Bruders.“ (Gedichte. Wien, 1788, 165 ff.) kann herangezogen werden.

[6]) „Erwine von Steinheim. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Aufgeführt im k. k. Nationaltheater.“ Wien, 1780, 8⁰ (und 1793, 8⁰, wieder abgedruckt im k. k. Nationaltheater, V. Bd., und in den S. W. VIII.)

eigentliche Richtung seines Talents errathen liess, zu versuchen. Es scheint auch nach vorübergehendem Erfolge schon bei seinen Lebzeiten ziemlich vergessen worden zu sein.

Erwinens Gemahl Graf Urach ist auf einem Zuge ins heilige Land schwer verwundet worden und wird allgemein für todt gehalten. Vater und Bruder dringen in sie, den Bewerbungen des Grafen Henneberg, des mächtigen Günstlings Kaiser Heinrich's V., Gehör zu schenken. Erwine achtet ihn hoch, kann ihn aber nicht lieben und will dem Andenken des theuren Gatten nicht untreu werden; endlich willigt sie dennoch in die Verlobung. Da kehrt der todtgeglaubte Urach gesund und wohlbehalten zurück. Er geräth bei der Nachricht von Erwinens Verlobung in die tollste Wuth; trotz ihres rührenden Schmerzes will er von Erwine nichts wissen, sein einziger Gedanke ist an dem verhassten Heuchler Rache zu nehmen. Dieser verweist ihn an des Kaisers Gericht; der Kaiser gestattet nach längeren Verhandlungen den Zweikampf. Henneberg ist entschlossen, des Gegners zu schonen, dennoch fällt Urach, den seine blinde Wuth ins Verderben stürzt. Erwine verfällt über der Leiche des Gatten in Wahnsinn und stirbt. Der alte Steinheim kann Henneberg nicht zürnen, er will mit ihm trauern: „Komm, unsre spätesten Enkel sollens erfahren, dass es einst ein deutsches Weib gab, dessen Herz eher brechen, als für einen zweyten Mann schlagen konnte. Und Schande, hohe Schande ihnen, wenn sie nicht weinen, um so ein Weib!“ [1])

Dies in Kürze die ebenso undramatische als dürftige Handlung des Stückes, das durch zahlreiche Tiraden bedeutend in die Länge gezogen ist. Blumauer's Stück steht noch vielfach auf dem Boden des bürgerlichen Schauspiels, zeigt aber schon eine freiere, durch Goethe bestimmte Technik. [2]) Es erweist sich in mehrfacher Beziehung schon als Product der Sturm- und Drangdramatik, so in der meist unnatürlich forcierten, übertriebenen Sprache, so namentlich in der ganz im Sinne und Geiste der Helden des Sturms und Drangs gehaltenen Charakterzeichnung

---

[1]) Vgl. dazu die Schlussworte des „Götz“ und die Worte Kaspars in Törring's „Kaspar der Thorringer“ V. 9. (Brahm, Das deutsche Ritterdrama des 18. Jahrhunderts. Quellen und Forschungen 40, p. 35.)

[2]) Vgl. R. M. Werner a. a. O. 434 f.

des ungestümen und leidenschaftlichen, dabei freiheitsliebenden und edelsinnigen Urach,[1]) der in seiner Jugend die Kettenhunde der Bauern befreit und die Stäbe von den jungen Bäumen losreisst, weil er es nicht leiden will, dass ein todt Stück Holz ein lebendiges hofmeistern sollte, der allemal lieber über Gräben springen und Bäche durchwaten, als den kleinsten Umweg machen will; sein natürliches Rechtsgefühl stellt er in Gegensatz zu dem Buchstaben des Gesetzes: „Und die Gesetze, die Gesetze erlaubten Euch das? Wisst Ihr, wer sich am meisten auf die Gesetze beruft? — Der Schurke, der in seinem Herzen keine Rechtfertigung mehr finden kann.“ Die Kinderscenen und die Shakespeare'sche Wahnsinnsscene mit dem Rosmarinkranze fehlen so wenig als die zum echten Ritterstücke erforderliche breit ausgeführte Zweikampfsscene, bei welcher uns auch die eingehende Schilderung der Rüstungen nicht erspart bleibt.

Blumauer entnahm den Stoff seines Dramas einer gleichnamigen Erzählung.[2]) Situationen und Charaktere waren daselbst gegeben und konnten mit geringen Aenderungen in dramatische Form gebracht werden. Allein der Dichter nahm, wahrscheinlich durch die Rücksicht auf die Aufführbarkeit seines Stückes auf der Wiener Hofbühne bestimmt,[3]) eine wesentliche Abänderung vor, die das dramatische Interesse bedeutend schwächen musste. In der Erzählung vermählt sich Erwine, und zwar ohne dazu gezwungen zu werden, wirklich zum zweitenmale, während ihr erster Gemahl noch am Leben ist.[4]) Da aber wohl

---

[1]) Urach und Henneberg zeigen uns die entgegengesetzten Männercharaktere, wie sie für die Dramen des Sturms und Drangs typisch geworden: Urach thatkräftig, leidenschaftlich bis zur Unvernunft und Ungerechtigkeit, Henneberg ruhig, edel, nachgebend. (Vgl. R. M. Werner a. a. O. 429 f.)

[2]) Auswahl der besten prosaischen Aufsäzze der Teutschen, I. B. Leipzig, 1779.

[3]) „Schade ist es, dass Herr Blumauer sein Trauerspiel für die hiesige Nazionalbühne bestimmte! Dadurch ward er in die Nothwendigkeit gesezt, bei der Bearbeitung seines Stofs zu thun, was andere wollten, und nicht, was er für gut fand. Dadurch kam es, dass er diese Erzälung nicht so nuzte, als er sonst wol gethan hätte . . .“ (Schink, Dramaturg. Fragmente III. 2. 780.)

[4]) Ausserdem lässt Blumauer den jungen Steinheim schon vor der Rückkehr Urach's nach Hause kommen und gibt dafür dem letzteren den Minnesänger — beliebte Figur der Ritterstücke — Treuhold zum Gefährten.

die Vorführung dieser Bigamie auf der Bühne für anstössig befunden worden wäre, lässt Blumauer es nur bis zur — erzwungenen — Verlobung Erwinens mit Henneberg kommen. Durch diese unglückliche Aenderung erscheint die ganze Katastrophe als eine erkünstelte, die wilden Ausbrüche der Leidenschaft, welchen sich Urach überlässt, als unmotiviert; wenn Blumauer zum Schlusse seine Heldin wahnsinnig werden lässt, macht uns die wenig vorbereitete und begründete Scene den Eindruck, dass es nur deshalb so habe kommen müssen, weil es eben damals Mode war tragische Helden und Heldinnen in Narrheit enden zu lassen.

Von den landläufigen Motiven des Ritterdramas kehrt natürlich eine beträchtliche Anzahl in der „Erwine" wieder;[1]) einige derselben, die erzwungene Ehe, respective Verlobung, der heimkehrende Pilger, das Gottesgericht, scheinen bei Blumauer zum erstenmale aufzutreten und daher sein Stück keinen ganz untergeordneten Platz in der Entwickelung des ritterlichen Schauspiels einzunehmen.[2]) Das erstere Motiv klingt in der Blumauer'schen Behandlung an Goethe's „Stella" an[3]) (Urach der Gemahl, Henneberg der Verlobte Erwinens) und führt in seiner vielfachen weiteren Verwertung zum Motiv der Bigamie, wie es ja in Blumauer's Quelle schon vorlag; auch das Motiv des Gottesgerichtes als Lösung des Conflictes wird im Ritterstücke sehr beliebt.

Der Erstlingsversuch des jugendlichen Autors fand bei der Wiener Kritik eine sehr günstige Aufnahme. Eine eingehende und liebevolle Beurtheilung brachte J. Fr. Schink in seinen „Dramaturgischen Fragmenten,"[4]) eine ebenso ausführliche als enthusiastisch gehaltene Besprechung die dramaturgische Wochenschrift „Meine Empfindungen im Theater".[5]) Die letztere feiert in begeisterter Sprache den hoffnungsvollen jungen

---

[1]) Vgl. darüber Brahm a. a. O. 139, 149, 156, 161, 163 f.

[2]) Brahm kennt nur eine Ausgabe von 1790 (Köln und Leipzig) und gelangt daher zu anderen Schlüssen.

[3]) R. M. Werner a. a. O. 432.

[4]) Graz, 1781/82, III. 761 ff.

[5]) „Meine Empfindungen im Theater, niedergeschrieben für Schauspieler und Theaterfreunde." 1. Quartal. Wien, 1781, 5. und 6. Stück.

Dichtersprossen als einen der wenigen, die den ersten Schritt vor ein deutsches Publicum mit so männlicher Sprache hingetreten, deren erster Griff nach den Herzen der Zuschauer so durchschauernd, mächtig erschütternd war; sie weist darauf hin, dass man in dem schönen, markigen Dialoge hie und da eine Blume „aus Göthens sonneheissem Kunstboden" herübergeholt sehe.

Freilich fehlte es auch nicht an tadelnden Stimmen. Ein anonymer Recensent, allerdings gereizt durch Blumauer's mehrfache Angriffe auf die Wiener Scribler und Dichterlinge, lässt sich folgendermassen aus: „Diese Erwine von Steinheim kann man nur, in so ferne, als ein mittelmässiges Trauerspiel betrachten, — als es das Werk eines Anfängers ist! — es ist nichts als dialogirte Geschichte, — Sprache und Charakter übertrieben, und wenn Schakespear darinne zu tadeln wäre, dass er die Natur zu getreu schilderte — so wärs hier, dass — alle Sehnen zu gespannt sind! — Der vierte und fünfte Akt gehören gar nicht zum Stück — überhaupt das ganze Stück verräth, dass Sie eines Schakespears Gedanken, nachahmen wollten, — seinen Geist aber nicht erreichen werden! —" [1])

Das Stück wurde noch im Jahre 1780 auf dem Wiener Burgtheater aufgeführt; die erste Vorstellung fand am 18. November 1780 statt, wobei Madame Sacco die Erwine, Brockmann den Grafen Urach, Lange den Grafen Henneberg, Stephanie d. ä. den alten, Dauer den jungen Steinheim, Jauz den Minnesänger Treuhold spielte; die dritte Vorstellung, zum Benefice des Dichters, fand am 25. November 1780, die vierte erst am 7. Februar 1781 statt. Das Stück hat sich sogar durch längere Zeit auf dem Repertoire erhalten; [2]) so wissen wir noch von Aufführungen am 29. April und 30. September 1789, mit der oben angeführten

---

[1]) „Epilogus zu der Standrede nebst einigen freundlich gesinnten Ermahnungen an den Verfasser derselben!" Wien, Trattner.

[2]) Es ist auch der zweifelhaften Ehre der Travestierung theilhaftig geworden. Den 23. Mai 1801 brachte das Wiedener Theater „Erwine von Steinheim. Eine Posse in 3 Aufzügen mit Arien travestirt in Knittelversen, von Geweig, die Musik von Ant. Eberl", den 18. December 1806 die Leopoldstädter Bühne „Erwine von Steinheim. Ein Schauspiel in 5 Aufzügen, als Parodie von Geweig".

Besetzung.[1]) Auch in München scheint es zur Aufführung gekommen zu sein [2]).

Blumauer's „Erwine" scheint zunächst auf Babo's „Oda, die Frau von zween Männern" [3]) gewirkt zu haben; der Verfasser gibt die Aehnlichkeit des Stoffes selbst zu, bestreitet aber die Entlehnung.[4])

Einem begabten österreichischen Dramatiker scheint „Erwine" die Anregung zu seinem Erstlingswerke gegeben zu haben; wenigstens zeigt Joh. v. Kalchberg's „Agnes, Gräfin von Habsburg" [5]) die auffallendste Uebereinstimmung in der Handlung, die auch hier mit einem den ganzen letzten Act füllenden Zweikampfe der beiden Bewerber endet; auch die Sprache zeigt dieselbe Schwülstigkeit und Kraftmeierei.

Musenalmanach und Realzeitung.

In Nachahmung des Leipziger und Göttinger Musenalmanachs wurde auch in Wien seit 1777 alljährlich eine poetische Blumenlese, der „Wienerische Musen-Almanach" [6]) herausgegeben. Ratschky hatte denselben ins Leben gerufen. Der Inhalt der ersten Jahrgänge bestand aus zwei Haupttheilen, aus einer „Wienerischen Theaterkronik" sammt Besprechung neu aufgeführter Stücke, dann aus Gedichten.

---

[1]) Vgl. Brockmann „Rechenschaft, dem Wiener Publicum abgelegt über die Direkzion des k. k. Nazional-Hoftheaters im verflossenen Theatral-Jahre 1789". Wien, 1790.

[2]) Ein Einzeldruck der Wiener Stadt-Bibliothek führt den Titel: „Erwine von Steinheim. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Aufgeführt auf dem Churfürstl. Theater zu München". 1781 (78 Ss. kl. 8⁰).

[3]) Allerdings schon Juni 1780 in München zum erstenmale aufgeführt.

[4]) R. M. Werner a. a. O. 420 und 435.

[5]) Schauspiel, Grätz 1786; später umgearbeitet und unter dem Titel „Wülfing von Stubenberg, ein historisches Schauspiel in 5 Handlungen" am 9. März 1794 in Wien zur ersten Aufführung gekommen.

[6]) Vgl. A. Schlossar, Oesterreichische Cultur- und Literaturbilder. Wien, 1879, p. 3ff.

Ratschky war bald des Redactionsgeschäftes müde geworden; den Jahrgang 1780 gab M. Prandstetter heraus. Aber schon 1781 übernahm Ratschky die Redaction von neuem, im Vereine mit Blumauer; der letztere musste, da Ratschky meist von Wien abwesend war, die Hauptarbeit auf sich nehmen. Die Jahrgänge 1793 und 1794 gab Blumauer, unterstützt von Leon, allein heraus. Den letzten Jahrgang 1795 redigierte Leon.[1])

Die ersten vier Jahrgänge scheinen sich geringer Theilnahme erfreut zu haben; von bekannteren Namen erscheinen seit 1777 Ratschky, Leon, Schlosser,[2]) seit 1779 Prandstetter und Jos. Richter, seit 1780 Retzer; in letzterem Jahre hören bereits die kritischen Besprechungen neuer Stücke auf.

Mit der Redaction Ratschky-Blumauer seit 1781 treten weitere Aenderungen ein. Der Almanach, seit 1786 „Wiener Musen-Almanach" genannt, geht aus dem Verlage Trattner's in den R. Gräffer's[3]) über; die äussere Ausstattung wird eine bessere; die theatralischen Nachrichten hören ganz auf, der Almanach bringt nur Gedichte. Mit dem Jahrgange 1781 nimmt derselbe zugleich einen neuen Aufschwung, da sich die Herausgeber „durch die Beiträge fast aller Dichter, die hier nur einigen Namen haben, gütig und reichlich unterstützt sahen".[4]) Zum erstenmale erscheinen seit 1781 Blumauer, Alxinger, Denis, Haschka, J. F. Schink, Regelsberger,[5]) seit 1783 J. v. Sonnenfels und Mastalier, seit 1785 Kalchberg und Gabriele v. Baumberg, seit 1788 J. B. Koller, seit 1793 Leop. Math. Schleifer mit Beiträgen vertreten.

Es ist wenig Rühmliches von diesem Unternehmen zu berichten, ja die Durchsicht der zierlichen Duodezbändchen führt uns recht eindringlich die traurige Inferiorität der damaligen Literatur Deutsch-Oesterreichs zu Bewusstsein. Immerhin diente der Wiener Musenalmanach dazu, die Namen der österreichischen

---

[1]) Ein „Neuer Wiener Musen-Almanach" erschien für 1798, 1800, 1801, dann ein von Ign. Liebel herausgegebener „Wiener Musen-Almanach" für 1802.

[2]) Vgl. mein Buch über M. Denis. Innsbruck, 1881, p. 354.

[3]) 1786 bei Wucherer, 1787 Wappler, 1788—1794 R. Gräffer, 1795—1796 Camesina.

[4]) Vorbericht zu 1781.

[5]) Vgl. mein Buch über M. Denis, p. 353.

Dichter auch ausserhalb der erbländischen Grenzpfähle bekannter zu machen, wie denn viele seiner Mitarbeiter auch an ähnlichen periodischen Publicationen im Reiche betheiligt erscheinen.

Zugleich sehen wir, wie eine jüngere Generation des literarischen Wien hier heranwächst. Die Koryphäen der sechziger und siebenziger Jahre, Denis und Mastalier, erscheinen allerdings noch ab und zu, theils in eigener Person, theils vertreten durch Jünger und Schüler, die sich in Bardengesängen und in Ramlerisch-Horazischen Odenmassen abquälen. Aber mehr und mehr treten sie zurück, neue Namen erscheinen im Vordergrunde, die jene bald an Popularität übertreffen — allen voran Alxinger und Blumauer.

Der Wiener Musenalmanach fand bald mehrfache Nachahmung in den österreichischen Provinzen. Es erschienen „Blumen aus Krain",[1]) ein Pressburger,[2]) mehrere Salzburger[3]) Musenalmanache, eine Prager „Kleine poetische Blumenlese",[4]) die Grazer „Früchte vaterländischer Musen"[5]) u. a. m.

Von Ende 1782 bis 1784 führte Blumauer die Redaction der „Oesterreichischen Realzeitung".[6]) Sein Hauptmitarbeiter, von dem die meisten Recensionen jener Jahrgänge herrühren, war der damalige Barnabitermönch, spätere Professor der Philosophie Karl Reinhold.[7]) Blumauer selbst scheint sich, abgesehen von den polemischen Artikeln gegen Nicolai,[8]) die in der Realzeitung zuerst veröffentlicht wurden, ausschliesslich auf die rein redactionelle Thätigkeit beschränkt zu haben.

Die ersten Jahrgänge der seit 1770 (bis 1786) bestehenden Wochenschrift enthalten hauptsächlich Handelsnachrichten, Artikel und Notizen über Landwirtschaft, Industrie, neue Erfin-

[1]) Für das Jahr 1781, herausg. von A. Th. Linhard, Laybach.

[2]) Von Tekusch für 1785.

[3]) Von Hübner für 1787 und 1788, von Mayr für dieselben Jahre.

[4]) Prag, 1790.

[5]) Herausgeg. von Kalchberg, Graz 1789/90.

[6]) Vergl. über diese H. M. Richter, Geistesströmungen, p. 270 ff.

[7]) Vergl. Keil, Wiener Freunde, Einleitung.

[8]) Siehe über diese den Abschnitt „Literarische Polemik".

dungen, daneben aber auch Recensionen, Theaternachrichten u. dgl. m. Seit 1774 [1]) überwiegen die schönen Wissenschaften. An Stelle der Artikel über Handel und Agricultur treten kleine Romane und Novellen; den Hauptinhalt aber bilden Recensionen in- und ausländischer Werke aus den verschiedensten Fächern. Zu Beginn des Jahres 1783 erinnert Blumauer das Publicum daran, dass er sich bemühen werde, dieses kritische Blatt, welches nach und nach eine vollkommene Uebersicht der inländischen Literatur geben solle, seinem Endzwecke immer entsprechender zu machen, und dass Unparteilichkeit das Grundgesetz desselben sei.

In den achtziger Jahren werden unter den recensierten Werken ganz besonders Theologie und Kirchenwesen, Verhältnis zwischen Kirche und Staat — die Realzeitung steht in dem Kampfe der Aufklärer in erster Linie — dann ökonomische und politische Wissenschaften, Naturwissenschaften, verhältnismässig weniger die schöne Literatur berücksichtigt; eigene Abschnitte werden den „Theatral-Nachrichten“ und der „Makulatur“ vorbehalten. Jedenfalls zeigt die Realzeitung in ihren Kritiken und Anzeigen eine lebhafte und allseitige Antheilnahme an den Fortschritten der Wissenschaften und der Kunst wie an den staats- und volkswirtschaftlichen Interessen.

Der absprechende Ton, in welchem sich die Mitarbeiter der Realzeitung gefielen, dazu ihre ausgesprochene Parteistellung erregten vielfach Anstoss und zogen ihr verschiedene Angriffe zu. „Auch die hiesige Realzeitung,“ heisst es z. B. im Jahre 1784, „fängt sich nach diesem Geschmack (Hang zur Persiflage, Oberflächlichkeit u. s. w.) zu bilden an, seitdem Knaben, deren Lob so unbegründet als ihr Tadel ist, die Mitarbeiter derselben sind. Sie rezensirt Bücher, die sie nur kaum zu lesen im Stande ist.... Aus ihrem Bischen Philosophie will sie Theolog und Jurist seyn, und schimpft wacker auf das los, oder setzt all das in's Lächerliche, was sie gründlich nicht zu widerlegen vermag“.[2])

---

[1]) In diesem Jahre wurde Kurzböck der alleinige Verleger und Besitzer des Realzeitungs-Comptoirs.

[2]) „Galanterien Wiens, auf einer Reise gesammelt, und in Briefen geschildert von einem Berliner.“ I. Th. 1784, p. 95.

Gedichte.

Schon seit den letzten siebenziger Jahren hatte sich Blumauer in einzelnen meist lyrischen Gedichten versucht, welche bald durch ihre leichte und gewandte Sprache und eine gewisse Natürlichkeit der Empfindung die Aufmerksamkeit der literarischen Kreise Wiens erregten. Seit dem Jahre 1781 begann er damit, zunächst in dem Wiener Musenalmanach, in die Oeffentlichkeit zu treten. Schon 1782 konnte er die erste Sammlung seiner Gedichte erscheinen lassen.[1]) Eine zweite Ausgabe erschien bereits 1784, eine dritte, bedeutend vermehrte, in zwei Theilen im Jahre 1787.[2]) Das der letzteren vorgesetzte Pränumerantenverzeichnis zeigt eine stattliche Reihe von Namen aus Oesterreich, weniger aus Deutschland,[3]) aus Berlin keinen. Neuerdings beträchtlich vermehrt erscheinen die Gedichte im 4. bis 7. Bande der nach Blumauer's Tode veranstalteten Gesammtausgabe seiner Werke.[4])

Alxinger und Blumauer wurden oben als die Erben des Dichterruhmes von Denis und Mastalier bezeichnet. Merkwürdig genug wurden und werden zum Theile auch jetzt noch die beiden gar oft zusammen als literarische Dioscuren genannt. Wohl waren sie Zeitgenossen[5]) und standen auch einander im

---

[1]) Gedichte von J. A. Blumauer. Wien und Prag, Schönfeld, 1782, 8⁰. — Dazu erschien ein „Anhang zu Blumauers Gedichten". Wien, 1783, 8⁰.

[2]) Gedichte von Blumauer. Wien, R. Gräffer, 1787, 8⁰. Die beiden Bände sind mit einem Madaillonbilde des Horaz, ausserdem der erste mit einem Titelbilde zu „Eile des Lebens", der zweite zu „Graf Lauzun" geschmückt. Sehr eingehende Besprechungen widmeten der Sammlung die A. D. B. (84. 16ff.), die N. B. d. sch. W. (36. 2. 202ff.), die Oberd. Allg. Lit. Ztg. (1788 VIII. 63f.); eine Anzeige brachte auch die Allg. Lit. Ztg. (1790 IV. Nr. 356).

[3]) Von bekannten Persönlichkeiten erscheinen Karl August und Amalie; dann Bertuch, Bode, Fr. v. Fritsch, Hufeland, Voigt und Wieland in Weimar, dann Thümmel, Gleim, Fr. v. Dalberg, Lavater; in Wien Ayrenhoff, Born, Gemmingen, Leon, Retzer.

[4]) Aloys Blumauers sämmtliche Werke. Acht Bände. Leipzig, 1801 bis 1803, 8⁰.

[5]) Blumauer 1755—1798, Alxinger 1755—1797.

Leben nahe, doch muss ihre geistige Richtung und ihre poetische Manier als eine wesentlich verschiedene bezeichnet werden. Darin trafen beide überein, dass sie der österreichischen Poesie, welche Denis und Mastalier auf die Höhen des Odenschwunges und der Hymnenbegeisterung geführt, einen mehr volksmässigen, einfach natürlichen Charakter verleihen wollten;[1]) auch sind beider Dichtungen durch freisinnige, auf die Aufklärung des Volkes abzielende Tendenz gekennzeichnet. Doch treten beide Momente bei Blumauer weit prägnanter zutage.

Alxinger ist gründlicher Kenner und eifriger Nachahmer der Antike, welcher Blumauer theilnahmslos, um nicht zu sagen fremd, gegenübersteht. Auf beide Dichter ist unstreitig Wieland von Einfluss gewesen.[2]) Alxinger hat sich besonders bemüht, die formelle Vollendung jenem Meister der Sprache und des Verses abzulernen, die gerundete Diction, die leichte Versification, die Fülle der poetischen Bilder, aber auch Wieland's fröhliche und gefällige Laune, seine praktische Philosophie des Lebens, ohne dabei in Lüsternheit oder Frivolität zu verfallen; seine Ritterepopöen Doolin von Mainz und Bliomberis sind verunglückte Versuche in der Manier des Oberon. In formeller Correctheit und Gewandtheit bestehen die Hauptvorzüge dieses Dichters, der nach Wieland's Muster an seinen Arbeiten mit der übertriebensten Strenge glättete und feilte und zum Beispiel in der zweiten Ausgabe seines Doolin kaum eine Stanze unverändert liess.

Blumauer sucht besonders in der Leichtigkeit und Natürlichkeit des Tones, die Wieland oft so reizend zu treffen weiss, diesem nachzustreben; er folgt ihm aber auch in der ganz ausgesprochenen Vorliebe für das Zweideutige, zumal in erotischer Beziehung, nur dass Wieland mit feinem Tacte fast immer die

---

[1]) Blumauer ist „selbst lebendig von der Wahrheit überzeugt, dass der einzige Beruf des Schriftstellers sei, für ein grosses Publicum, d. i. für das Volk, zu schreiben". (Forberg an Reinhold a. a. O.)

[2]) Blumauer sagt selbst, allerdings in einem an Wieland gerichteten Briefe, dass er diesem seine ganze Lust zum Dichten zu danken habe und über seinen Poesieen selbst zum Dichter geworden sei. (Weimar. Jahrbuch V. 186.)

Grenzlinie des poetisch Schönen, auch bei Behandlung der gewagtesten Themen, einzuhalten weiss, während Blumauer sie oft überschreitet und ins Gemeine verfällt.[1]) In formeller Beziehung hat Blumauer von Wieland wenig gelernt. Seine Sprache und sein Vers sind salopp wie seine äussere Erscheinung. Er gibt sich auch nicht die geringste Mühe, auf die Bemerkungen wohlmeinender Kritiker zu horchen[2]) und an seinen Producten zu bessern; vielmehr häufen sich gerade in den späteren, besonders im III. Bande der Aeneis, die Verstösse gegen Correctheit der Sprache und Wohlklang des Versbaues.

Die Gaben des grossen Dichters besitzt Blumauer nicht; er verfügt weder über eine feurige und schöpferische Phantasie, noch über die Kunst psychologischer Charakteristik, noch das Talent der Composition. Von letzterem zumal kann bei ihm nicht die Rede sein. Es strömen ihm reichlich neue Einfälle, komische Aperçus, Ideen und Bilder zu, die wahl- und planlos aneinandergereiht werden, oder es stellt sich geradezu dem Reime zuliebe ein wenig passender neuer Gedanke ein. „Die meisten Compositionen dieses Dichters sind nicht sowohl volle, unter dem Gesetze irgend einer Einheit zusammenhaltende Ganze, als vielmehr Aggregate einzelner, zwar an und für sich schöner, Bilder, Gedanken und Einfälle, welche Witz und Reim an das erste beste Schnürchen aufreihen.“[3])

Sowie es Blumauer überhaupt liebt, Bilder und Vergleiche zu häufen, dass sie sich jagen wie die Figuren der Laterna magica und das Folgende den Eindruck des Vorhergehenden aufhebt oder doch abschwächt, so gilt dies insbesondere von seiner Naturmalerei, die in der ermüdendsten Weise die Landschaft in eine Menge von Detailzügen auflöst, ohne dass unsere Phantasie dieselben zu einem anschaulichen Ganzen vereinigen könnte. Als

---

[1]) Man vergleiche etwa Wieland's bekannte Erzählung von dem Abenteuer des Prinzen Biribinker (im 6. Buche des Don Sylvio) mit Blumauer's „Ode an den Leibstuhl“.

[2]) Wie geringschätzig überhaupt Blumauer die Kritik ansah, lernen wir aus dem Briefe Forberg's an Reinhold kennen (a. a. O. 26).

[3]) Bürger in einer vortrefflichen unvollendet gebliebenen Recension der Blumauer'schen Gedichte (abgedruckt im Morgenblatt für gebildete Stände, 1809, Nr. 125).

Beispiel möge etwa eines seiner besten und bekanntesten, heute noch lesbaren Gedichte, die „Donaufahrt“ dienen.

Blumauer ist auch kein echter Lyriker zu nennen: er bemüht sich oft, in Trink- und Gesellschaftsliedern, besonders in den bei verschiedenen festlichen Anlässen entstandenen Freimaurergedichten, frische, singbare Töne anzuschlagen; doch will es nicht gelingen. Nichtsdestoweniger ist eine ganze Anzahl Blumauer'scher Gedichte in Musik gesetzt worden.[1])

Seine Vorzüge sind minderen Grades: eine satirische Ader, glückliche Einfälle, Lebhaftigkeit und Natürlichkeit des Ausdrucks, verbunden mit Neigung und Geschick, die Menschen seiner Zeit, ihre Sitten und Unsitten durch seinen Spott zu treffen und eine Philosophie des Lebens zu predigen, deren Hauptvorzug allerdings in ihrer leichten und allgemeinen Fasslichkeit gelegen sein mochte.[2])

Blumauer's Muse geberdet sich mit Vorliebe cynisch. Sie beleidigt gar oft den guten Geschmack in gröblicher Weise, sie gefällt sich in gemeinen und pöbelhaften Einfällen und Ausdrücken,[3]) sie hascht nach Frivolitäten und Zweideutigkeiten.[4]) Nicht nur die travestierte Aeneide, bei welcher schon die Natur der Dichtungsart die Gefahr nahe legte, in obige Fehler zu verfallen, auch die lyrischen Gedichte und Freimaurerlieder bieten Belege

---

[1]) Siehe Joerdens I. 105 und V. 747 f.

[2]) Man rühmte ihn als einen jener Schriftsteller, welche, wie so viele Franzosen, wie Swift, Sterne, Chesterfield, Steele unter den Engländern, Wieland, Sturz, Anton Wall unter den Deutschen, die Kunst besässen, „Scenen aus der wirklichen Welt, schlichten Menschensinn, gute gesunde Lebensphilosophie, Welt- und Menschenkenntniss und in leichten feinen Styl, mit der lachenden Mine der Satyre, des gewürzten Spottes, ohne pedantische Richtermine, ohne seichte, gemeinpläzige Deklamazion, ohne staubigen Schulwiz vorzutragen“. (Skizze von Wien, 4. Heft. Wien u. Leipzig, 1787, 477 f.).

[3]) Man lese beispielsweise die an Jeremias Gotthelf's naturalistische Dorfgeschichten erinnernde Schilderung der Gasteiner Sennerin (in der Epistel „An meinen Freund Pezzl“. Gedichte, 1787, II.), welche ein Kritiker mit Recht „ein ächtes poetisches Vomitiv“ nannte.

[4]) „Die Unterhaltung der Blumauer'schen Muse grenzt sehr oft an Geschwätz, und ihr Anputz nicht an Negligee, sondern Nacktheit.“ (N. B. d. sch. W. 36. 2. 206.)

in Fülle. Und gerade diese Schwächen Blumauer's reizten zur Nachahmung und wurden in der Nachahmung unerträglich.

Bei alledem fällt es bei Betrachtung der einzelnen hervorragenderen Stücke der Blumauer'schen Gedichtsammlungen nicht eben leicht, eine bestimmte literarische Physiognomie des Verfassers und gewisse Phasen seiner dichterischen Entwickelung herauszufinden.

Unter den Gedichten der ersten Jahre heben sich vor allem einige von entschieden nationalem Charakter bedeutsam heraus; sie lassen uns den Dichter des Ritterstückes „Erwine von Steinheim" wiedererkennen. Hieher gehört die patriotisch-nationale „Donaufahrt" (1781) mit ihrer begeisterten Lobpreisung der Heldenzucht aus Hermanns Blut und der schönen, kräftigen Ritterzeit im Gegensatze zur entnervten Gegenwart, eben dahin das „Lied an die deutschen Mädchen" (1781), welches gleichfalls die alte Zucht und Sitte, da aus Mädchenkehlen „Ritterlieder keusch und rein" erklangen, der modernen Entartung gegenüberstellt,[1]) und das von edlem nationalem Schwunge getragene „Lied an die Donau" (1782), in deren Lauf er „den deutschen Ritterschritt" erblickt.

Von der späteren Frivolität zeigt sich in diesen Gedichten so wenig wie in den übrigen, die vor das Jahr 1783 fallen, eine Spur. „Illusion und Grübeley" (1781), „Blick der Liebe" (1781), „Geschminkte Rose" (1781), „Sehnsuchtsthräne" (1781), „An eine Linde" (1783) sind durchaus ernst und würdig, hie und da sogar entschieden sentimental gehalten.

Der Satiriker kommt allerdings gleich zu Anfang zum Vorschein, so in der „Autorpolitik" (1781), dem „Stuzerlied" (1782), dem launigen „Lob- und Ehrengedicht" (1783), der Localsatire „An das neue Jahr 1783"; ebenso der Aufklärer in Stücken wie „Beitrag zu den Leichengedichten" (1781) und „An Ratschky" (1781). Gerade das letztere Gedicht zeigt uns deutlich, wie Blumauer in dieser ersten, freilich nur kurz dauernden Periode seiner Entwickelung noch nichts von dem späteren Cyniker an sich trägt: er wettert hier gegen Mönchs-

---

[1]) Vgl. die Wiener Brochure „Die alten und neuen deutschen Sitten: Wie wenig gleichen wir den Alten!" Wien, o. J., 8⁰.

thum und Cölibat, ohne im geringsten in den faunischen Ton zu verfallen, der ihm nachmals bei Behandlung derartiger Gegenstände zur zweiten Natur wurde.

Geradezu als politische Tendenz-, als „Culturkampfs“-Gedichte kann man den „Prolog“ und „Epilog“ bei Gelegenheit der Reise Papst Pius' VI. (1782) bezeichnen. In jugendlichem Enthusiasmus für Joseph II., für Toleranzedict und Klosteraufhebung findet er des Preisens kein Ende; der katholischen Kirche gegenüber nimmt er die Stellung des Rationalisten ein, die er mit Würde behauptet.

In ernsten Gedichten philosophiert Blumauer in einer ebenso oberflächlich allgemeinen als rationalistisch-prosaischen Weise; selbstgenügsame Plattheit und behagliche Breite, nur selten unterbrochen durch wirksame Expectorationen schalkhafter Laune und ungezwungenen Witzes, charakterisieren diese lehrhaften Ergüsse. Ich erinnere vor allem an das erste Stück der Sammlung von 1787, an das umfängliche, unendlich monotone „Glaubensbekenntniss eines nach Wahrheit Ringenden“ (1782 [1]), das noch dazu durch den vollständigen Mangel

[1]) Erschien zuerst als Einzeldruck, Herrnhuth (Wien), 1782, 8⁰, wurde auch im Journal f. Freymaur. I. 3. 216 ff. abgedruckt. — Die Allg. D. B. (84. 1.) erklärte, das „Glaubensbekenntniss“ sei auch in ganz Deutschland mit grosser Theilnehmung gelesen worden. Es rief in der That eine ganze Literatur hervor. Als Entgegnung erschien das „Glaubensbekenntniss eines Christen gegen das Glaubensbekenntniss eines nach Wahrheit Ringenden, von F. X. H. (Franz Xav. Huber). Sinai und Golgatha“ (Salzburg), 1786, 8⁰, ferner „Dem Glaubensbekenntnisse des Herrn Blumauers ein anderes entgegengesetzt von einem münsterländischen Landpfarrer“. Münster u. Osnabrück, 1788, kl. 8⁰ (auf der linken Seite ist Blumauer's Gedicht, auf der rechten das Gegenstück abgedruckt; meist entsprechen sich auch die einzelnen Strophen), endlich ein drittes Opus mit gar abenteuerlichem Titel: „Antwort auf die vielfältige, künstlich in verse gesetzte und mit Lateinischen Buchstaben deutsch ausgedruckte örgerliche Zweifelsfragen Eines mehr nach Freyheit als nach Wahrheit ringenden, anbey aber in Lügen und Irrthum haftenden freyen Glaubensbekenners. Herrnhuth 1785. Gegeben von Einem uneigennuzigen alten Liebhaber der Wahrheit, feinde der Lugen und ex Jure Naturae antiquo annoch Haare um seine Zähne tragenden Menschenfeinde. Sternruh. 1786.“ (vgl. A. D. B. 84, 76 f.). Es erschienen ferner, wohl durch Blumauer's Dichtung ins Leben gerufen, ein „Glaubensbekenntniss und Lehre der ächtdenkenden Katholiken“ (von J. F. Koch). Wien, 1782, 8⁰, ein „Politisch-moralisches Glaubensbekenntniss eines Bürgers aus dem 19. Jahr-

an Compositionstalent zu einem wahren ästhetischen Monstrum wird. Flache Nüchternheit und dürre Prosa müssen hier wie in dem philosophischen Schulpensum „Die beiden Menschengrössen“ (1784), wie in der Epistel „An meinen lieben P*“ (1782), wo der Dichter die Miene des Skeptikers annimmt und nach Wieland'schem Muster den Grübler und den Geniessenden einander gegenüberstellt, den Mangel an philosophischer Durchbildung und poetischer Gestaltungsgabe ersetzen.

In einem Gedichte dieser ersten Periode, dem „Gegenstück zur Antiphone“ (1782[1]), einer schwungvollen Vertheidigung Klopstock's gegen unwürdige Angriffe, versucht sich Blumauer zum ersten- und letztenmale in Horazischem Odenmasse und pathetischer Odensprache.

Die warme Parteinahme für Klopstock gilt aber nicht dem Sänger des Messias, sondern dem gleichgesinnten Politiker, der die reformatorischen Bestrebungen Joseph's II. zu würdigen gewusst. Auf seiner dichterischen Bahn folgt Blumauer anderen Mustern. Der Einfluss Wieland's und Bürger's tritt in der ersten Periode seiner Entwickelung am deutlichsten zutage.

Auf Wieland geht der flache Rationalismus des eifrigen Aufklärers und der lehrhafte Ton des selbstgenügsamen Lebensphilosophen ebenso zurück, wie in formeller Beziehung die behagliche Breite, die in lang ausgesponnenen Perioden kein Ende finden kann, hie und da wohl auch die Wahl des Metrums.[2])

Wieland's Vorbild hat im allgemeinen bestimmend auf den jungen österreichischen Dichter gewirkt; unmittelbarer noch erscheint die Einwirkung des von ihm hoch bewunderten und direct nachgeahmten Bürger. Eben Bürger war es, der Vorzüge und Schwächen der Blumauer'schen Dichtung am treffendsten darstellte;[3]) Blumauer seinerseits hatte Bürger's

---

hundert“. Wien, 1782, 8⁰, ein „Allgemeines Glaubensbekenntniss aller Religionen. Friedrich Lebrecht Schönemann. 1782“. — Dem Blumauer'schen Gedichte wurde auch die Ehre zutheil, von einem protestantischen Pastor, dem Hallenser Professor Joh. Heinr. Tieftrunk, in dessen Censur des christlichen protestantischen Lehrbegriffs I. Th. commentiert zu werden.

[1]) Vgl. den Abschnitt „Literarische Polemik“ und den Anhang.

[2]) Vgl. den „Prolog“ und „Epilog zur Reise Papst Pius des Sechsten“.

[3]) In der oben angeführten Recension.

Gedichte fast auswendig gelernt.[1]) In Bürger's Manier stimmt er vollere vaterländische Töne in den oben erwähnten patriotisch-nationalen Gedichten an; die „Donaufahrt" entlehnt das Metrum und einzelne charakteristische Wendungen[2]) aus Bürger's „Lied vom braven Mann". Die zweihebigen Jamben von Bürger's „Dörfchen" kehren in Blumauer's Erstlingsgedichten einigemale wieder, so in der „Autorpolitik" (1781), in dem „Beitrag zu den Leichengedichten" (1781), in letzterem Falle freilich sehr unglücklich gewählt. Ganz im Tone der Bürger'schen Dithyrambik ist „An die Muse" (1782) gehalten. Auf Bürger's Anregung gehen jedesfalls auch die Balladen zurück, von welchen Blumauer nur eine, „Graf Lauzun" (1782), in seine Gedichtsammlungen aufnahm; doch dürften wohl auch die handschriftlich überlieferten, in formeller Beziehung besonders roh und kunstlos, der Abfassung nach in dieselbe Zeit gehören. Es sind Schauerballaden, in dem in Bürger's älteren Balladen anklingenden bänkelsängerischen Tone gehalten, aber durchaus ernst erzählt. „Aurelio und Isabelle",[3]) dessen „schauderhafter" Schluss unwillkürlich komisch wirkt, aber kaum parodistisch gemeint war, erinnert an Bürger's „Lenardo und Blandine". Es kann zugleich, ebenso wie „Die Entführung" und „Ritter Rambold", als Ritterballade bezeichnet werden. „Schön Lieschen" enthält eine sehr roh erzählte Verführungsgeschichte, die aber, im Gegensatze zu „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain", ohne Kindesmord endet. Die schwankhafte Erzählung „Veit Merten"[3]) ist in Metrum und Inhalt eine directe Copie von Bürger's „Kaiser und Abt"; als wesentlich neues und für Blumauer charakteristisches Moment tritt aber die aufdringliche aufklärerische Tendenz hinzu.

Nur wenige Gedichte, wie das übrigens in Bürger'schem Tone gehaltene „An die Muse" (1782), „Der Mann am letzten Tage seiner Wünsche" (1782) verrathen in hyperboli-

---

[1]) Forberg an Reinhold a. a. o. 26.

[2]) Vgl. besonders die Wiederholungen in den Schlussversen der Strophen („O Enkel, o Enkel, kommt her und schaut . . .," „O Heuchelmann, Heuchelmann trinke nicht . . .") und die Apostrophe des Liedes „Wer baute, Lied! so hoch und kühn Auf Bergesspitzen Schlösser hin?"

[3]) Siehe den Anhang.

schen Kraftausdrücken die Einwirkung der Sturm- und Dranglyrik, die er anderseits in der Manier Gotter's durch seine „Liebeserklärung eines Kraftgenies“ (1784) verspottet. Das Lieblingsmetrum der Geniezeit, den zu seiner bequemen Weise passenden Knittelvers, gebraucht er in den satirischen Stücken „Die Wiener Büchlschreiber“ (1783) und „Lob- und Ehrengedicht“ (1783[1]).

Die ersten schwachen Anklänge jener, auch seinem Vorbilde Bürger nicht fremden Lust am Zweideutigen und Frivolen, die sich in Blumauer's späterer Dichtung immer mehr und mehr bemerkbar macht, ja ungebührlich vordrängt, zeigen ein paar Freimaurergedichte unter dem Titel „Schwesterngesundheit“ aus dem Jahre 1782. Die Verfasser solcher Gelegenheitsgedichte, poetischer Toaste, die bei festlichen Zusammenkünften der Brüder Maurer auf die „Schwestern“ ausgebracht wurden, trugen mit Vorliebe allerlei galante Witzeleien vor, je zweideutiger desto besser. Entschiedener schon tritt der faunische Zug der Blumauer'schen Muse in den „Schwesterngesundheiten“ aus dem Jahre 1783 hervor, jedesfalls verstärkt durch die inzwischen begonnene Travestierung des Virgil. Damit stimmt auch die Art überein, in welcher Blumauer zur Erzielung komischer Wirkung die Geschichte travestiert, indem er z. B. die religiös-priesterliche Stellung der Frauen bei Aegyptern, Galliern, Germanen, Römern u. s. w. abhandelt, ein andermal berühmte und berüchtigte Damen, wie Eva, Delila, Helena, Messalina u. a. vorführt oder nach Art von Bürger's „Frau Schnips“ die Erzählungen der Bibel travestiert. Dieselbe Manier kommt in dem „Prolog gegen Nicolai“ (1783 [1]), zur Anwendung, wo im Stile der travestierten Aeneide eine komische Entwickelungsgeschichte von Kritik und Kritikern bis auf Cham, den Sohn Noahs, hinauf gegeben wird.

Mit dem Jahre 1784 beginnt Blumauer ein eigenthümliches Gebiet der Komik mit Vorliebe zu cultivieren; er dichtet eine Reihe von komischen Lob- und Scheltliedern, meist in die Form der Apostrophe gekleidet.[2]) Auch hierin war ihm Bürger in einzelnen Stücken (Bacchus — Auch ein Lied an den

---

[1]) Vgl. den Abschnitt „Literarische Polemik“.

[2]) Die Ausgabe von 1782 enthält nur zwei Scheltgedichte (An die Sonne — An den Teufel).

lieben Mond) vorangegangen; [1]) doch mochte sich Blumauer in dieser Gattung an viel ältere Muster anschliessen. Schon im 16. Jahrhunderte waren des Erasmus Lob der Narrheit, Hegendorf's Lob der Trunkenheit, der Nüchternheit, des Schlafes allgemein bekannt und geschätzt; im 17. Jahrhunderte verfasst Daniel Heinsius Lobgesänge des Esels und des Flohs. Blumauer indes dürfte eher durch französische Gedichte ähnlicher Art aus dem 18. Jahrhundert, wie Mercier's „Apologie du Pou", Coulet's „Apologie de la Goutte", Sallengre's „Apologie de l'Ivresse" u. dgl. m. zu seinen Versuchen angeregt worden sein. Er behandelt gern die absonderlichsten Themata, fast durchgehends in frivoler Weise. Er stimmt ein Lob des Ochsen (1784), des Esels (1785), des Hahns (1785), des Schweines (1787), der Gans (1788), des Flohs (1788) an, apostrophiert den Magen (1785), den Mond (1785, in ganz Bürger'schem Tone), die Sonne, den Wind, den Teufel, Gott Bacchus (in einem Gegenstücke zu einem Bürger'schen Liede), den Leibstuhl (1786), die Langeweile (1787), den Schneider als den Hauptpatron männlicher und weiblicher Schönheit (1789). Freilich sehen diese Lob- und Scheltgedichte einander gar zu ähnlich und erscheinen wie nach einem bestimmten Schema zugeschnitten — „gereimte Schulübungen in Aphthonius Manier" nennt sie ein Kritiker.[2]) Auch begnügt sich der Dichter oft genug mit den plattesten, an Saphir schrecklichen Angedenkens gemahnenden Wortwitzen.

Die lehrhafte Richtung, welcher unter anderm das umfangreichste und mit den grössten Ansprüchen auftretende Jugendgedicht Blumauer's, sein „Glaubensbekenntniss", angehört hatte, wird in den späteren Jahren wenig mehr cultiviert. Die „Buchdruckerkunst" (1786 [3]) entwickelt eine Art Geschichte dieser Kunst, woran sich ein mehr gut gemeintes als

---

[1]) Vgl. auch „Caffee, die schönste Panacee, in einem Lobgedicht". o. O. 1775 und J. F. Schink's „Der hohe Gegenstand. Eine Ode. Wien 1781", die Verherrlichung einer gebratenen Gans (Spiele der Laune. Arnstadt und Rudolstadt, 1801. Ebd. „Lob eines Hammels", undatiert).

[2]) N. B. d. sch. W. a. a. O.

[3]) „Die Buchdruckerkunst, bei Gelegenheit einer durch Herrn von Kurzbeck und Mansfeld in Wien neu errichteten Schriftgiesserei." Wien, 1786, 8⁰.

poetisches Raisonnement über Nutzen und Wert derselben schliesst. In „O-Tahiti. An Georg Forster" tritt er den Schwärmern entgegen, die, von Forster's begeisterten Schilderungen hingerissen, in den Inseln der Südsee das ersehnte Paradies der Menschheit zu erblicken vermeinten;[1]) Blumauer ist skeptischer, er kommt zu dem Schlusse: „O Nein! Wo Menschen sind, da sind auch Uebel . . ." Unter den Freimaurergedichten (1786) erscheint das „Gebet eines Freimaurers", das in hochtönenden Phrasen deistische Anschauungen predigt, dann ganz unvermittelt — der Uebergang ist für Blumauer's Formlosigkeit charakteristisch — zu den Pflichten des Maurers übergeht, als freimaurerisches Seitenstück zum „Glaubensbekenntniss." Lehrhafte Auslassungen enthalten auch oft die Episteln an Freunde,[2]) poetische Herzensergiessungen, mitunter in sehr lässiger Form und mit Vorliebe ans Lascive streifend, anderseits meist eine recht harmlose Jovialität, die österreichische „Gemüthlichkeit" zeigend.

Dagegen tritt die politische Tendenz, für welche der Dichter inzwischen in der Travestierung der Aeneide das wirksamste Sprachrohr gefunden hatte, in den Gedichten der späteren Jahre mehr in den Hintergrund und macht sich nur selten in aufdringlicher Weise bemerkbar. Dass vertrauliche Berichte an Freunde, wie die „Epistel an Pezzl aus Gastein" (1785), Anspielungen auf die Wiener Verhältnisse, auf die politischen und religiösen Reformen u. s. w. enthalten, ist leicht begreiflich; gezwungen erscheint dagegen eine Tendenzfabel, wie „Der Küster und sein Esel", der es überdies an jeder Pointe man-

[1]) Das in Rousseau'scher Schwärmerei befangene, für idyllische Naturzustände begeisterte Zeitalter glaubte auf diesen glücklichen Inseln seine Ideale verwirklicht zu sehen. Vgl. Zachariae „Tayti, oder die glückliche Insel". Braunschweig, 1777, 8⁰; „Die glückliche Insel oder Beytrag zu des Capitain Cooks neuesten Entdeckungen in der Südsee aus dem verlohrnen Tagebuch eines Reisenden". Leipzig, 1781, 8⁰; „Morgenlied eines Europäers in Tahiti" in Ben. Jos. Koller's Gedichten. Wien, 1793, 171 ff.; noch 1803 erscheinen „Otaheitische Gemälde. Idyllen in poetischer Prosa" von Henken (Bremen, der Königin Louise von Preussen gewidmet); auch unter dem Titel „Marhanna und Auréa, oder die Liebe auf Otaheite". (ib. eod. 8⁰.)

[2]) Eine beträchtliche Anzahl von Episteln enthält das Manuscript der Stadtbibliothek (einige derselben im Anhang abgedruckt).

gelt, oder eine Tirade wie in dem Gedichte „An Adam Bartsch“, den Blumauer glücklich preist, dass er Adam heisse und nicht etwa nach Gregor VII. getauft worden sei. In gemeiner Weise verhöhnt Blumauer Lehre und Cultus der katholischen Kirche in dem „Evangelischen Bauernjungen“: es kann uns nicht wundernehmen, wenn wir hören, dass Joseph II. daran Anstoss genommen und dem Verfasser seinen Unwillen zu erkennen gegeben habe.[1])

Nach dem Tode seines geliebten Kaisers richtet Blumauer eine in männlich würdigem Tone gehaltene „Bittschrift der Erzherzogin Austria an Leopold II.“ Der Türkenkrieg begeistert ihn zu dem „Lied von Belgrad“ (1790), das wohl, nach dem Refrain und der Melodie „Marlborough·s'en va-t-en guerre“ zu urtheilen, volksthümlich sein sollte.

Aber volksmässigen Ton zu treffen war unserem Dichter nicht gegeben, auch da nicht, wo er — gleich Michael Denis[2]) — seinen Pegasus in das Joch des österreichischen Dialektes zwängt, wie in dem oben angeführten „Der evangelische Bauernjunge“ und in „Petrus und Malchus“; zudem gelingt ihm die Wiedergabe des Dialektes sehr schlecht, besonders in dem zweiterwähnten Stücke, das sonst in dem gut eingehaltenen treuherzigen Erzählungstone keinen üblen Eindruck macht.

Der cynische Zug tritt mit den Jahren immer offenkundiger und aufdringlicher hervor; mit faunischem Behagen ergeht sich der Dichter in den frivolsten Bildern und Wendungen. Man denke nur an die Pièce de resistance der Blumauer'schen Dichtungen, die „Ode an den Leibstuhl“ (1786) oder das „Lob des Flohs“ (1788), das „Lied an der Toilette der Geliebten zu singen“ (1789); der höchste Wunsch, zu dem sich der Dichter aufschwingt, ist eine Nacht hindurch ein Floh unter ihres Bettes Hülle zu sein! Daneben gelingen ihm auch in späterer Zeit noch würdiger und feiner gehaltene Producte ohne die leidige Würze der Zoten, Liebeslieder wie „Minnas Augen“ oder das wohl von sinnlicher Glut belebte, dabei aber von wahrer und ernster Empfindung getragene „Ehemals und Itzt 1787“,[3])

[1]) Vgl. Charakterzüge u. s. w. von Kaiser Joseph und seiner Zeit I. 107.

[2]) Vgl. mein Buch über Denis, p. 263.

[3]) Im Manuscript der Stadtbibliothek.

gut pointierte Scherze wie „Das Mädchen an ihren Spiegel", „Zephyr und Rose".

In den Gedichten der letzten Jahre tritt mehr und mehr die Neigung zum Epigrammatischen, Pointierten hervor, die sich besonders in den oft überraschenden Schlusswendungen der komischen Apostrophen verräth. Auch zahlreiche eigentliche Epigramme finden sich darunter; doch ist Blumauer als Epigrammatiker glücklicher in der Nachdichtung — meist nach dem Französischen — als bei eigener Erfindung. Stücke wie „Brief eines strengen Vaters an seinen Sohn" (1787), „Der Geizhals" (1787), „Die neue Pfründe" (1789), „Wunsch eines Mahlers, dessen Kunst nach Brod geht", „Die Verwandlung" (1783), „Grabschrift eines Spaniers auf seinen gehenkten Vetter" (1783), können gewiss unter unsere besseren Epigramme gezählt werden.

Blumauer hat auch — abgesehen von den zum grössten Theile in diese Kategorie zu stellenden Freimaurerliedern — zahlreiche Gelegenheitsgedichte geschaffen; doch hält er sich dabei von der in Oesterreich schon damals sehr verbreiteten Manier, fürstliche Persönlichkeiten anzusingen, fast gänzlich frei.

Im grossen und ganzen bleibt Bürger Blumauer's Vorbild, obwohl der Anschluss an jenen in den späteren Gedichten nicht mehr so deutlich zutage tritt wie in den Producten der ersten Jahre. Blumauer sucht seinen eigenen Ton zu treffen, findet ihn aber freilich nur in der specifischen Cultivierung des Zweideutigen und Cynischen. Einzelnes mahnt an verschiedene andere Muster. „Das Mädchen und der Vogel" (1785) ist anakreontisch gehalten. In einer Anzahl von Gedichten macht sich ein biedermeierischer Ton in der Manier von Voss oder Claudius bemerkbar.[1]) Einzelne suchen den Ton des Volksliedes zu treffen, wie das oben erwähnte „Lied von Belgrad" oder das „Lied in Abwesenheit des Geliebten zu singen", mit Anklängen an die modernisierte Minnepoesie,[2]) wie sie Leon

---

[1]) Vgl. „Zum Schlusse der Tafelloge 1786", „Lehren an ein Mädchen", besonders aber „Lied eines Landmannes über den Fluch: Im Schweiss seines Angesichtes sein Brod zu essen".

[2]) Der „Traute" heisst Teuthold.

cultivierte. Die „Reize des Landlebens“ [1]) bringen gar breit ausgeführte Naturmalerei in Haller'scher Weise, wozu auch das alexandrinische Versmass stimmt.

Der Antike steht Blumauer fremd gegenüber. Wenn er gelegentlich, wie wir oben erwähnt, in antikem Metrum und Odenschwunge Klopstock vertheidigt, so gilt seine begeisterte Parteinahme dem eifrigen Gegner römischer Tyrannei, dem warmen Bewunderer seines Kaisers. Eine vereinzelte Stellung nimmt ein kleines Stück, „Der wahre Dichter“, [1]) ein, das, in Form und Inhalt für Blumauer gleich merkwürdig, in sehr holperigen Distichen gegen die „Wollustsänger“ peroriert; [2]) vielleicht haben wir es nur mit einem Jugendversuche zu thun. Desto besser gelungen erscheinen die freien, gereimten Nachdichtungen einer Ode des Horaz [3]) und eines Liedes von Catull [4]).

Eine Reihe meist kleinerer Stücke ist nach dem Französischen bearbeitet, darunter ein paar Bruchstücke von Voltaire's „Pucelle“. Die Eingangsverse des I., II. und V. Gesanges hat Blumauer ins Deutsche übertragen; selbst in diesen wenigen Versen sticht seine Plumpheit von Voltaire's graziöser Eleganz unvortheilhaft ab.

In formeller Beziehung kann von Entwickelung und Ausbildung bei Blumauer nur in sehr beschränktem Sinne die Rede sein. Im Gegensatze zu Platen hätte er von sich sagen mögen: „Die Kunst zu lernen war ich stets zu träge.“ Die nachlässige Art, in welcher er seine Gedichte hinzuwerfen sich gewöhnte, der Beifall, den sie auch bei ganz verwahrloster Form um des Inhalts willen zu finden sicher waren, [5]) die protzige Selbstzu-

---

[1]) Abgedruckt im Anhang.

[2]) Von verwandtem Inhalte ist ein zweites, gleichfalls im Anhang mitgetheiltes Stück, die in Alexandrinern abgefasste Epistel „Antwort an Herrn Lorenz Zintl“, die sich in der heftigsten Polemik gegen die Philosophen des 18. Jahrhunderts ergeht, unter welchen sogar der von Blumauer sonst so hoch verehrte Voltaire genannt wird.

[3]) Nach Horaz. Ode 15. Epod.

[4]) An Lesbien. Nach dem Katull.

[5]) Er selbst sagt von seinen Gedichten:

„Nur nach der Freunde Beyfall streben,
Dies ist ihr höchster Wunsch, allein ihr Sinn . . .“

(Dem Frl. v. L. 1786.)

friedenheit auch der wohlwollendsten — zumal norddeutschen — Kritik gegenüber liessen ihn zu formeller Ausbildung nicht kommen.

So begegnen uns denn in den ersten wie in den letzten Gedichten die gröbsten Versündigungen gegen Correctheit der Sprache und Wohlklang des Versbaues. Provinzialismen und grammatische Verstösse finden sich ebenso häufig als unedle oder unpassende Ausdrücke, Härten des Silbenmasses [1]) und unreine Reime, die allerdings oft nach der Wiener Aussprache nicht als solche zu betrachten sind. [2]) Diese Mängel sind gewiss mehr auf Rechnung der Nachlässigkeit als der Unbeholfenheit des Dichters zu setzen, dem ja anderseits oft Leichtigkeit und Anmut der Form nicht abzusprechen sind. [3]) Mit Recht konnte ein Kritiker bemerken, eine gewisse Mühescheue werde aus manchem Hiatus der Blumauer'schen Gedichte sichtbar. [4])

Ein besonders störender Fehler zumal der Jugendgedichte sind die ellenlangen Perioden. Als Jünger der Wieland'schen Schule sucht er auch den kunstvollen, aber selbst bei Wieland oft schleppenden Periodenbau des Meisters nachzuahmen, verfällt aber dabei stets in die ermüdendste Weitschweifigkeit und Langathmigkeit; besonders die unzähligen eingeschachtelten Relativsätze sind für Blumauer charakteristisch. Am meisten tritt dieser Uebelstand in den lehrhaften Stücken und Episteln zutage.

---

[1]) Blumauer's formelle Nachlässigkeit bringt mitunter geradezu einen komischen Eindruck hervor, wo ein solcher keineswegs beabsichtigt ist. Ich verweise beispielshalber auf die (in der ersten Fassung im Voss'schen Musenalmanach f. 1783 noch fehlende) letzte Strophe von „Graf Lauzun“:

„Zwar linderte die Zeit sein Weh;
Doch wer es hörte, schauderte
Zurück vor dieser That.“

[2]) So wenn er etwa Spektakel — Fackel, liegt — blickt, Welt — fehlt u. dgl. m. reimt; aber freilich finden sich auch Reime wie Bitte — Güte, Stock — flog, Gott — Noth, Druck — Pflug, Summe — Ruhme, Sklaven — Waffen u. dgl. in grosser Menge.

[3]) Man vergleiche etwa die in zweihebigen Jamben geschriebenen Stücke „Beytrag zu den Leichengedichten“ und „An Hrn. J. F. Ratschky“, oder die trochäischen Kurzzeilen in „Illusion und Grübeley“ und „Freude des Wiedersehens“, oder den zum Theile ganz trefflich behandelten Knittelvers in dem „Lob- und Ehrengedicht“ und den „Wiener Büchlschreibern“.

[4]) Oberd. allg. Lit. Ztg. 1788, 359.

Ich erinnere an den „Beitrag zu den Leichengedichten", wo die Verdienste der Kaiserin in einer Periode von 108 Zeilen aufgezählt werden, an die „Gesundheit auf Bruder F**r" (G. Forster, 1784) — beinahe das ganze Gedicht besteht aus éinem bandwurmartigen Relativsatze — an die Episteln „An Alxinger" (1785) oder „Dem Fräulein M. v. B." (Marie v. Born, 1785), letztere eine einzige, 30 Zeilen lange Periode. In den späteren Jahren hat sich Blumauer von dieser leidigen Periodenspinnerei mehr emancipiert.

Hand in Hand damit geht besonders in den didaktischen Gedichten die erschreckendste Monotonie. In der ersten Hälfte des aus 53 Strophen bestehenden „Glaubensbekenntniss" wird 20 mal die Form der rhetorischen Frage gebraucht, in der zweiten Hälfte werden 18 mal die Ausdrücke „Ich glaube" und „Allein ich weiss" einander gegenübergestellt. Eine solche Eintönigkeit muss freilich, nach der Bemerkung eines Kritikers, das Blumauer'sche Glaubensbekenntnis „in Absicht auf die Form dem athanasianischen ein wenig zu nahe bringen". [1]) Seitenstücke dazu sind „Die beiden Menschengrössen" (1784) mit der geradezu entsetzlichen Abwechslung von „jene" und „diese", „Joseph der Zweite. Vorgelesen bei dessen Namensfeier, 1783", „Widersprüche der Liebe" (1785), „Joseph der II. Beschützer des Freymaurerordens" (1786) u. a. m. Fast komisch wirkt es, wenn in „O-Tahiti" der Dichter die Aufforderung an Forster richtet, ihm nur wenig Fragen zu erlauben, und darauf in 15 Strophen wohlgezählte 23 Fragen folgen. Durch andere Gedichte wiederum zieht sich ein langathmiger Vergleich in behaglichster Breitspurigkeit hin. So wird z. B. die „Schwesterngesundheit, ausgebracht bei einer Tafelloge z. w. E. 1783" durch eine Gegenüberstellung von Freimaurerthum und Mönchswesen, die „Schwesterngesundheit, am Namenstage des Hochw. Grossmeisters von B*n. 1783" durch einen Vergleich zwischen Ignaz v. Born und Ignatius von Loyola ausgefüllt. [2])

---

[1]) N. B. d. sch. W. 36. 2. 208.

[2]) Ein anderesmal wird Born, der Freimaurer, durch Vergleichung mit dem Ritter Bayard gefeiert, in einer Schwesterngesundheit von 1786 Theresia von S***s (Sonnenfels) mit der heil. Theresia verglichen.

Auch von diesem Fehler erscheinen die späteren Gedichte verhältnismässig freier. In den komischen Lob- und Scheltliedern allerdings finden sich genug Aufzählungen mit „du“ und „er“ und „sie“; aber dort erscheinen sie beabsichtigt und dienen noch zur Erhöhung der komischen Wirkung.

Wenn trotz ihrer grossen Fehler und Schwächen die Blumauer'sche Muse sich eines so warmen Beifalles, zum wenigsten in des Dichters engerem Vaterlande zu erfreuen hatte, so muss vor allem darauf verwiesen werden — es klingt trivial genug, ist aber die traurige Wahrheit — dass Oesterreich damals eben nichts Besseres hatte, dass man daher besonders in formeller Beziehung nichts weniger als verwöhnt war. Dazu dürfen wir gewisse Charakterzüge des damaligen (und heutigen?) Wiener Publicums nicht ganz ausseracht lassen: sein ausserordentliches Behagen, sich nur immer mit sich selbst unterhalten zu sehen, auch wenn es auf Narren und komische Figuren ankam, diese am liebsten aus der eigenen Mitte zu haben, dann aber auch seine nur zuweit gehende Gutherzigkeit, die Willfährigkeit, auch das kleinste Gute, das ihm geboten, mit Dank zu erkennen. Auch stellte Blumauer keine zu grossen Ansprüche an die Fassungskraft seiner Leser, er kam ihnen vielmehr auf halbem Wege entgegen, ja er verschmähte es leider nicht, auch ihren unedleren Instincten zu schmeicheln; seine Muse geht, wie er selbst sehr richtig erkennt, lieber neben als über den Menschen einher. Dazu passten seine Gedichte in die Zeit, wie sie aus der Zeit hervorgegangen waren. Die humanisierende und rationalisierende Tendenz, verbunden mit gelegentlichen Seitenhieben auf Papstthum, Mönchsthum und Clerisei, fand umsomehr Anklang, als die Veröffentlichung der ersten Blumauer'schen Gedichtsammlung eben in die Blütezeit des Josephinischen Aufklärungsgeistes fiel und die Gedichte noch dazu aus der Feder eines „Exjesuiten“ geflossen waren.

In den Rahmen unserer Besprechung der Blumauer'schen Gedichte haben wir auch die Freimaurergedichte, da sie keinerlei wesentlich neue Momente darbieten, mit einbezogen. Die Mitglieder der Wiener Loge „Zur wahren Eintracht“ gaben,

wie dies auch bei einigen deutschen Logen der Fall war, eine Art von freimaurerischer Anthologie heraus, die insbesondere Beiträge von Blumauer, Ratschky, Alxinger, Leon, Retzer enthält, die „Gedichte und Lieder verfasst von den Brüdern der Loge zur Wahren Eintracht im O. v. W.***“ (Orient von Wien, 1783). Eine Anzahl von Liedern erschien auch in dem „Journal für Freymaurer“. Blumauer gab dann eine Sammlung der an beiden Orten von ihm veröffentlichten Stücke unter dem Titel „Freymaurergedichte“ [1]) heraus. Es sind Dichtungen von theils ernst-philosophischem, theils heiter geselligem Charakter, die letzteren meist für besondere festliche Gelegenheiten abgefasst. Einzelne derselben sind als „Cantaten“ bezeichnet und, wie die Vertheilung des Textes unter einzelne Stimmen und Chor zeigt, jedesfalls für musikalische Begleitung bestimmt gewesen. In den Stücken ernsten Charakters herrscht entsetzliche Nüchternheit und dürre Prosa; dafür lässt der Verfasser in den Liedern auf und an die Schwestern seiner Laune um so freieren Spielraum und gefällt sich in oft recht gesuchten und gehäuften Anspielungen und Zweideutigkeiten. [2])

Die travestierte Aeneide.

Den grössten Beifall, der weit über die Grenzen des Wiener Horizontes hinausgieng, erwarb sich Blumauer mit seiner umfangreichen Travestie der Aeneide des Virgil. Er hatte zu-

[1]) Wien, Gräffer, 1786. 8⁰. (2. Auflage 1791, auch in die S. W. aufgenommen.) Eine Anzeige brachte die Allg. Lit. Ztg. 1786 II. Nr. 150, eine sehr warme Empfehlung der T. Merkur 1786 II. Anz. L. III. f., wohl von Wieland selbst herrührend (Wieland, Hempel 38. 446).

[2]) Die Vorrede zu der oben erwähnten Anthologie fühlt sich zu einer förmlichen Rechtfertigung der frivolen Schwesterngedichte bewogen: „Die Gesundheiten komischer Art, wodurch wir in das Einförmige der bisherigen Gesundheitsformeln mehr Mannichfaltigkeit und Leben zu bringen suchten, werden keinem der Würde der Maurerey zuwider scheinen, der weiss, dass sie nur dahin gehören, wo der Maurer nach vollendetem Tagewerk berechtiget ist, nur Scherz und Freude zu erwarten.“

nächst einige Aufsehen erregende Proben derselben veröffentlicht. Die erste führte den Titel: „Die Abentheuer des frommen Helden Aeneas, oder: das zweyte Buch von Virgils Aeneis. Travestirt von Aloys Blumauer.“ [1]) Es folgte: „Virgils Aeneis. Erstes Buch. Travestirt von Blumauer.“ [2]) Erst nachdem diese Proben grosse Erwartungen rege gemacht hatten, erschien der erste Theil, Buch I. bis IV. der Aeneide enthaltend, unter dem Titel: „Virgils Aeneis travestirt von Blumauer.“ [3]) Der Dichter kündigte denselben als ein Werk seiner Muse an, die „ihrer Natur nach nicht eben hoch gehoben zu werden braucht, und lieber neben, als über den Menschen einhergeht“, die sich „lachen zu erregen und Kopf- und Magenverstopfungen aufzulösen zum Geschäfte gemacht hat“. [4])

Der zweite und dritte Theil, die Gesänge V. bis IX. enthaltend, folgten in den Jahren 1785 und 1788.[5]) Auch den drei Bänden der Aeneis sind recht stattliche Pränumerantenverzeichnisse vorgedruckt, aus welchen wir auf des Dichters Beliebtheit in Oesterreich und Deutschland schliessen können; Wien ist mit ungefähr 700 Exemplaren, ebenso die meisten grösseren österreichischen Städte in entsprechendem Verhältnisse, auch des Dichters Vaterstadt Steyr mit 10 Exemplaren, dagegen Norddeutschland, wo freilich das Interesse an der „Culturkampf“-

---

[1]) Wien, Gerold, 1782. 8⁰, eingeleitet durch ein Widmungsgedicht, „An meinen Freund, Hrn. Joseph Friederich von Retzer“ (auch im D. Museum 1782, VIII. 171 ff.: „Die Ebentheuer des frommen Helden Aeneas im Holzschnitt, oder: das zweite Buch von Virgils Aeneis travestirt“; ebd. XI. 480 ff. Retzer's „An Herrn Aloys Blumauer. 1782“, als Antwort auf das Widmungsgedicht).

[2]) Wien, Kurzbeck, 1782. 8⁰ (auch im T. Merkur 1783, 3. 266 ff.). Schon im Jahre 1783 erschien ein Nachdruck! (Frankfurt 1783. Mit Eichenbergischen Schriften, 8⁰).

[3]) Wien, Gräffer, 1784. 8⁰.

[4]) Realzeitung 1783, 737 f.; schon vorher hatte er in einer kurzen Anzeige der zweiten Probe (ebd. I. 29) erklärt, solange sei er gesonnen, damit fortzufahren, als seine Leser belieben werden, darüber zu lachen, denn der Endzweck sei das Lachen unter den Menschen zu befördern.

[5]) Dann in den S. W., B. 1.—3. (neueste Ausgabe mit Einleitung und Anmerkungen von Ed. Grisebach, Bibl. d. d. N. L. d. 18. u. 19. Jahrh., 35. B. Leipzig 1872; vgl. auch Grisebach, „Die Parodie in Oesterreich“ in seiner „Deutschen Litteratur. 1770—1870“. Wien 1876).

Polemik kein so reges sein konnte, sehr schwach, Berlin in allen drei Verzeichnissen gar nicht vertreten.

Ueber den neunten Gesang ist Blumauer nicht hinausgekommen, wohl zum Vortheile seines dichterischen Rufes, denn die letzten Gesänge seiner Travestie fielen schon merklich gegen die erst erschienenen ab. Er scheint allerdings die Absicht gehabt zu haben, das Werk zu Ende zu bringen, [1]) doch hörte überhaupt mit Ende der achtziger Jahre seine poetische Thätigkeit fast ganz auf. Es fand sich übrigens ein schöner Geist, der, wie er selbst sagt,[2]) durch eine Anfrage an Blumauer betreffs der Beendigung der Aeneis im Reichs-Anzeiger daran erinnert, die fehlenden drei Gesänge hinzuzudichten sich bemüssigt fühlte, der Stuttgarter „Professor" Schaber.[3]) Seine Fortsetzung ist ein ebenso geist- und witzloses als pöbelhaft gemeines Machwerk, welches, den veränderten Zeitverhältnissen Rechnung tragend, seine polemischen Spitzen nicht mehr gegen die katholische Kirche, sondern gegen Jacobiner und Sansculotten richtet.

Blumauer hatte auf der Bahn der Parodie und Travestie Vorgänger inner- und ausserhalb Deutschlands. Im 17. Jahrhundert hatte man besonders in Frankreich an diesen Spielen des Witzes Gefallen gefunden, nachdem kein geringerer als der berühmte Paul Scarron mit seiner in ihrer Art wahrhaft classisch zu nennenden Travestie der Aeneide den Anfang gemacht hatte. Ihm selbst lieferte die „Eneide travestita" des Italieners G. B. Lalli [4]) die Anregung. Im Jahre 1648 erschienen die ersten Bücher des „Virgile travesti en vers burlesques", [5]) die mit

[1]) „Dass Blumauer die Fortsetzung seiner Aeneide im Sinne hatte, ist ausgemacht. Er selbst sprach darüber mit Leon; und als dieser ihm die eingetretenen Schwierigkeiten [damit ist wohl das seit Kaiser Josefs Tode geänderte Regierungssystem gemeint] entgegenstellte, äusserte er sich lächelnd, dass man sich wohl nach den Umständen richten müsse" (Kaltenbäck a. a. O.).

[2]) Vorrede zum IV. Theile der Aeneis.

[3]) „Virgils Aeneide travestirt von Blumauer, ausgeführt vom Professor Schaber. Vierter und letzter Band." Wien 1794 (vgl. N. B. d. sch. W. 54. 1. 153 ff. und Allg. Lit. Ztg. 1795, 1. 164).

[4]) Rom 1633.

[5]) Neue Ausgabe mit hübscher Einleitung in der Bibliothèque gauloise: „Le Virgile travesti en vers burlesques par Paul Scarron avec la suite de Moreau de Brasei. Nouv. Edition par Victor Fournel" (Paris 1858).

dem allgemeinsten Beifalle aufgenommen wurden; im Jahre 1652 war Scarron bis zur Mitte des achten Buches vorgeschritten.

Die neue Dichtungsart wurde alsbald zur Mode; eine wahre Travestierungswuth herrschte durch mehr als zehn Jahre in Frankreich.

Le Parnasse parla le langage des halles. . . .
Apollon travesti devint un Tabarin.

Bevor Scarron die Fortsetzung seines ersten Fragmentes hatte erscheinen lassen, beeilte sich Furetière, noch vor ihm die Travestie des IV. Buches, die „Amours d'Énée et de Didon" herauszugeben (1649). Dasselbe Jahr brachte eines ungenannten „L'Enfer burlesque, ou le sixième livre de l'Énéide travestie et accommodée à l'histoire du temps" und Dufresnoy's „L'Énéide en vers burlesques". 1650 lässt Barciet die „Guerre d'Énée en Italie, appropriée à l'histoire du temps", Brébeuf „l'Énéide enjouée" (VII. Buch), 1652 Claude Petit Jehan den „Virgile goguenard, ou le douzième livre de l'Énéide travestie" folgen. Selbst im südfranzösischen Patois wird der alte Meister Virgil mehrfach umgemodelt; so erschien schon 1648 der „Virgilo deguisat, o l'Eneido burlesco" von Devales de Mountech (Toulouse).

Auch andere lateinische und griechische Dichter fielen bald der Travestierungssucht zum Opfer; Ovid's Metamorphosen, Heroiden, Ars Amandi und Remedia Amoris, Homer's Ilias und Odyssee, Horaz, Lucan, Juvenal u. a. m. werden unbarmherzig „en vers burlesques" travestiert. Auch neuere Dichter entgehen diesem Schicksale nicht: zu den gelungensten Stücken der Gattung gehört Monbron's „l'Henriade travestie". [1])

Scarron's Travestie reicht nur bis zur Mitte des achten Buches. Die letzten Gesänge scheinen ihm, wie dies offenbar auch bei Blumauer der Fall war, weniger Interesse eingeflösst zu haben; schon im siebenten Buche erklärt er selbst:

„Ici le sujet héroïque,
Aux vers burlesques fait la nique.
Ce n'est plus ici que combats. . . ."

Auch bei ihm fallen, wie bei Blumauer, die letzten Bücher bedeutend ab. Seine unvollendete Travestie wurde von mehreren

---

[1]) Amsterdam 1756.

inferioren Talenten zu Ende geführt; als die verhältnismässig beste Fortsetzung gilt die von Jacques Moreau de Brasei 1706 herausgegebene.

Scarron verfügt unstreitig über eine sehr bedeutende vis comica. Mit unfehlbarem Scharfblicke weiss er stets die komische Seite der erhabensten Dinge, der edelsten Charaktere, der schönsten Verse herauszufinden, wobei aber oft eine sehr ernsthafte literarische Kritik seiner „Vorlage“, des Virgil, unter der anscheinenden Bouffonnerie sich birgt. In ganz boshafter Weise deckt er mit Vorliebe Unwahrscheinlichkeiten, Widersprüche, Anachronismen des „Messire Maron“ auf, richtet wohl auch im allgemeinen seine Kritik gegen die mythologischen Anschauungen der Alten.

Ein Hauptverdienst Scarron's liegt in der sorgsamen Individualisierung und Ausmalung der Charaktere; dabei erscheinen die Helden und Heldinnen Virgil's nicht so sehr carikiert, als in gute Pariser Bourgeois umgewandelt. Bloss gelegentlich richtet sich die Satire, und auch da stets ganz allgemein gehalten, direct gegen Sitten und Unsitten, Lächerlichkeiten und Modethorheiten der Zeit. Häufig müssen Anachronismen, in der natürlichsten und naivsten Weise angebracht, zur Erhöhung der komischen Wirkung dienen: Aeneas will, an der Küste Afrikas gelandet, vor allem wissen, ob die Bewohner Christen oder Mohammedaner seien; die Nymphe Deiope declamiert den Cid des Corneille; Dido schlägt ein Kreuz und spricht vor Tisch ihr Benedicite; Mecentius ist ein Gottesläugner, der nie zur Beichte geht u. dgl. m.

Am stärksten ist Scarron in der Aufzählung von komisch-realistischen Einzelheiten; hier sei nur an die Flut von Fragen erinnert, mit welchen Dido den vor ihrem Throne erscheinenden Aeneas überhäuft. Neben zahlreichen gemeinen, ja cynischen Ausdrücken und Wendungen fehlt es nicht an Stellen von wahrhaft poetischem Schwunge, die als schöne Uebersetzung oder Nachdichtung gelten könnten.

Das 18. Jahrhundert brachte Voltaire's berühmte „Pucelle d'Orléans“,[1]) von deren Verhältnis zu Blumauer's

---

[1]) „La Pucelle d'Orléans poëme. Divisé en quinze livres. Par Monsieur de V***.“ Louvain 1755.

„Aeneis“ noch weiterhin die Rede ist, und Pope's nicht minder berühmten „Rape of the Lock“, [1]) dies reizende Cabinetsstück der Rococozeit, das schon von der Gottschedin [2]) in deutsche Verse übertragen und von J. J. Dusch [3]) nachgeahmt wird. Durch Voltaire wurde namentlich Wieland in seinen komischen Dichtungen beeinflusst. Wieland's scherzhafte Erzählungen schliessen sich wie bekannt ziemlich enge an französische Vorbilder an, während die komischen Epopöen von Zachariae, unter welchen der „Renommiste“ (1744) noch heute unvergessen ist, auf Pope (und Boileau) zurückweisen.[4]) Bei Pope wie bei Zachariae und dessen Nachahmern bedient sich die Dichtung der Beihilfe übernatürlicher Wesen, eigentlich meist personificierter Abstractionen, die im Grunde schon nichts anderes sind als Parodien der Götter, wie sie in den grossen Epen der Alten, der Italiener, des Camoens in die Handlung eingreifen. Wieland, der sich mit Vorliebe in dem Kreise der antiken Welt bewegt, aber stets griechisches Leben in französischer Manier zu schildern versucht, führt die Gestalten der Mythologie halb ironisch, halb ernsthaft, aber immer in einer modernen Vorstellungen angepassten Weise vor.

Vor allem muss der Entwickelung der Romanze,[5]) wie sie zunächst im Halberstädter Dichterkreise nach spanischem und französischem Muster cultiviert wurde, gedacht werden. Sie strebt nach einem volksthümlichen Tone und verfällt ins Parodistische. Gleim versucht in seinen „Romanzen“ (1756), für welche der gràziös-ironische Franzose Moncrif und der burlesk-parodistische Spanier Gongora[6]) die Vorbilder sind, Bänkelsängerlieder zu schaffen; er versucht einen volksmässigen Ton anzu-

---

[1]) London 1712.

[2]) Leipzig 1744.

[3]) Das Toppé, ein Heldengedicht. Göttingen und Leipzig 1751.

[4]) Vgl. über das komische Heldengedicht Goedeke, Grundriss II. 589.

[5]) Vgl. P. Holzhausen, „Die Ballade und Romanze von ihrem ersten Auftreten in der deutschen Kunstdichtung bis zu ihrer Ausbildung durch Bürger“, Zeitschr. f. deutsche Philologie XV. 129 ff. und 297 ff. Vgl. auch über die komische Ballade Goedeke, Grundriss II. 636 ff.

[6]) J. G. Jacobi, Romanzen, aus dem Spanischen des Gongora übersetzt. Halle 1767.

schlagen und geräth ins Platte und Ordinäre. Seine Nachahmer vergröbern seine Manier. Für sie ist besonders die französische Romanzendichtung von massgebendem Einfluss. Unter den Romanzen Joh. Friedr. Löwen's (1762 ff.) nimmt eine den Stoff aus Voltaire's „Pucelle", eine andere besingt nach einer französischen Vorlage von Saint-Peravi in lüstern-frivolem Tone „Tarquin und Lucretia". Seit Dan. Schiebeler (1767 ff.) wird die Romanze mit besonderer Vorliebe zur Travestierung der classischen Mythologie,[1]) wie sie in Italien und Frankreich seit der Renaissance beliebt geworden war, benützt; so travestiert er in platten, witz- und geistlosen Reimereien Ovid's Pygmalion, Phaeton, Iphis, Midas, Narcissus, aber auch die Sage von Eginhard und Emma, ja sogar eine moderne Romanze, Raspe's „Hermin und Gunilde". Auch Geissler (1773) travestiert, in gleichfalls frivolem, aber witzigerem Tone, Stoffe aus classischer Mythologie und Geschichte in Romanzen, wie „Held Telemachs Höllenfahrt", „Der auf seine Güter verbannte Phoebus", „Antiope und Telemach auf der Hetze", „Duell Amors", „Der Fall der Götter", „Das Urtheil des Tiresias", „Phaeton"; in dem „Raub der Sabinerinnen" bedient er sich des Metrums von Michaelis' (und Blumauer's) Aeneide; Geissler zeigt gewandte Diction, die mitunter in saloppe Leichtigkeit ausartet und sucht in pointierter Weise abzuschliessen. Auch die „Romanzen der Deutschen" (1774 und 1778) enthalten parodistische Stücke, wie Grahl's „Akteon", „Duill" (Duilius), „Kampf der drei Horazier" u. a.

Bekanntlich versucht sich auch Zachariae in der bänkelsängerischen Ballade und behandelt Stoffe der Volkssage.[2]) Gotter besingt in decenterer Weise nach der von Löwen benützten französischen Quelle „Tarquin und Lucretia" (1769), Thümmel parodiert die Fabel von Actaeon (1773), selbst Hölty zollt der frivol-parodistischen Richtung der Romanze in Gedichten wie „Apoll und Daphne", „Narciss und Echo", „Töffel und Käthe" (Philemon und Baucis. 1773) seinen Tribut.

---

[1]) Sprach man doch von Michaelis' „romanzierter Aeneide"!

[2]) Zwey schöne neue Mährlein als I. Von der schönen Melusinen. . . . II. Von einer untreuen Braut. . . . Braunschweig 1772.

Eines der gemeinsten Gedichte in dieser Manier, aber durch Witz und gewandte Darstellung ausgezeichnet, ist Bürger's „Europa“;[1]) unter seinen späteren Balladen findet sich kein eigentliches Seitenstück dazu, wenn er sich auch im burlesken, schwankartigen Stile noch mehrfach mit Glück versucht hat (Raubgraf, Weiber von Weinsberg, Kaiser und Abt, Frau Schnips u. a.). In bänkelsängerischem, doch nicht gerade parodistischem Tone verfasst der berühmte Humorist Lichtenberg seine „Simple, jedoch authentische Relation von den curieusen schwimmenden Batterien. . . .“ [2])

Auch in Oesterreich findet die bänkelsängerisch-parodistische Ballade Nachahmung. Angeregt durch Bürger's „Europa“, doch in mehr holzschnittartiger als komischer Manier dichtet Leon seine „Anmüthige und züchtige Historia von dem schönen Ritter Engelhardt, eines edlen Ritters Sohn aus Lysabon, und der schönen Gertraud, einer Königstochter von Neapolis.“ [3]) Ein anonymer „Bänkelsänger“ besingt „Merkur den Männerkrämer“.[4]) Auch das komische Heldengedicht nach dem Muster Zachariae's wurde in Oesterreich gepflegt. Hier dichtete Weidmann den „Pfarrerkrieg oder die Parochiade, ein scherzhaftes Heldengedicht von drey Gesängen“ [5]) und die „Nonnenschlacht, ein scherzhaftes Gedicht“,[6]) ein Unbekannter die „Seladoniade, ein scherzhaftes Heldengedicht in fünf Gesängen“,[7]) die Schilderung eines Wiener Stutzers.

Der Uebergang von der parodistischen Behandlung antiker Stoffe zur wirklichen Travestie antiker Dichtung konnte um so leichter stattfinden, als es längst in Uebung gekommen war bekanntere Werke moderner Dichter zu parodieren; so war diese

---

[1]) Gedruckt erst 1777, aber wohl schon aus dem Jahre 1770 stammend.

[2]) „Durch Emanuelem Candidum. . . .“ Göttingen 1783. 8°.

[3]) „Zum Nutz und Kurzweil wohlehrbarer Frauen und Jungfrauen in Reime gesetzet und ans Licht gestellet durch Amadeum Leon.“ Wien. Mus. Alm. 1778, 53 ff.

[4]) „Gesungen von einem Bänkelsänger.“ Mit Musik und Titelkupfer. 8°. Wien 1781.

[5]) Wien 1781.

[6]) Wien 1782.

[7]) Prag 1779.

zweifelhafte Ehre, um nur einige zu erwähnen, schon dem Dramatiker J. E. Schlegel,[1]) Hagedorn, Haller, Chr. F. Weisse, Ramler, Klopstock, J. M. Miller u. a. widerfahren.

Nachdem schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts der Strassburger Licentiat Joh. G. Schmidt eine vollständige Travestie der Aeneis in Reimen verfasst hatte, die aber nicht veröffentlicht wurde und verloren gegangen zu sein scheint,[2]) verfiel ein Mitglied des Halberstädter Dichterkreises, der früh verstorbene Joh. B. Michaelis, vielleicht inspiriert durch Bürger's „Europa“, welche 1771 an Michaelis' Freund und Gönner J. G. Jacobi übersandt worden war, auf den Gedanken, wieder einmal eine Travestie des Virgil'schen Epos zu versuchen, kam jedoch nicht über den Anfang des ersten Buches hinaus. Das Bruchstück erschien unter dem Titel: „Leben und Thaten des theuren Helden Aeneas. Erstes Mährlein.“ [3]) Nach Michaelis' Vorgange wählte dann auch Blumauer die Aeneide als Object seiner parodistischen Laune, insoferne jedesfalls eine glückliche Wahl, als der Held dieser Dichtung mehr den Eindruck des Erkünstelten als des Natürlichen macht und sich deshalb wohl zur Parodierung eignet.

Blumauer sagt selbst in einer Nachschrift zu der im Jahre 1782 veröffentlichten ersten Probe, man könne seine Travestierung als eine Fortsetzung des Versuchs von Michaelis ansehen,[4]) dessen Manier sowohl als Metrum er beibehalten habe; nur glaube er, sich weniger summarische Kürze in Aushebung der Begebenheiten (der erste Gesang umfasst bei Michaelis 30,

---

[1]) Einige Scenen aus seinem „Hermann“ im „Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit“ 1751.

[2]) „Nachricht von einer ins Deutsche travestirten Aeneis aus dem Anfange des verflossenen Jahrhunderts.“ Morgenblatt f. gebild. Stände 1809, Nr. 51 f.

[3]) Halberstadt 1771, im ganzen 14 Strophen; die nach seinem Tode erschienene Gesammtausgabe seiner Dichtungen (Giessen 1780) brachte weitere 16 Strophen des ersten Buches; in W. G. Becker's Erholungen IV. 234 ff. erschien der Anfang des zweiten Buches. Der Alm. d. d. M. für 1779, 207 ff. und das D. Museum 1783, II. 158 ff. brachten verunglückte Versuche der Fortsetzung von Friedr. Berkhahn.

[4]) Daher liess er auch zuerst das zweite Buch im Anschlusse an Michaelis' erstes erscheinen.

bei Blumauer 83 Strophen), dafür aber stärkere Züge und höhere komische Farben erlauben zu dürfen.[1])

Blumauer hat die äussere Form von Michaelis entlehnt, das zum parodistischen Inhalt wohl passende Metrum, die Ueberschriften der einzelnen Bücher,[2]) auch die Manier, hie und da einzelne Verse des lateinischen Epos unter dem Texte zu citieren. Auch sonst hat er in Bezug auf komische Einfälle, drollige Ausdrücke und Vergleichungen vieles mit Michaelis gemein. Dazu reichte Blumauer's Begabung wohl hin, um, wie es diese Dichtungsart erforderte, neue komische Bilder, neue Zusätze zu schon geläufigen komischen Vorstellungen, lächerlich ausgemalte mythologische und allegorische Züge, eine Fülle von Wortspielen zuwege zu bringen; und es ist gewiss ungerecht, wenn norddeutsche Recensenten in Michaelis' wenigen Strophen mehr echten Witz und Laune zu finden glaubten als in Blumauer's ganzen drei Bänden.[3]) Freilich sind die Witze und Anspielungen der travestierten Aeneis durchgehends sehr deutlich und stark aufgetragen, nichts weniger als fein; da ist nichts zurückgehalten, nichts zwischen den Zeilen zu lesen. Blumauer zeigte damit, dass er sein Wiener Publicum kannte und sehr richtig beurtheilte, wie man am sichersten auf dasselbe wirke. Der süddeutsche, speciell der Wiener Humor war und ist eben ganz anders geartet als die norddeutsche Ironie, wie noch heutzutage eine Vergleichung etwa von Berliner und Wiener Witzblättern recht drastisch zeigen kann. In Berlin scheint allerdings Blumauer's Aeneis, wenigstens nach dem Pränumerantenverzeichnisse zu schliessen, gar wenig Anklang gefunden zu haben. Aber gerade in der Parodie, die durch den schroffen Gegensatz von Altem und Neuem, von Erhabenem und Vulgärem uns belustigen soll, können selbst

---

[1]) Die Wiener Real-Zeitung rühmt es in der Ankündigung der ersten Probe von 1782 (1782, 267 f.) als ein Zeichen seines guten Geschmacks, dass er mehr Michaelis' als Scarron's Manier folgte, bei welcher letzteren Sprache und Anstand aus Liebe zum pöbelhaften Witze so oft aufgeopfert werde; Blumauer habe aber vor seinem Muster voraus, dass er genauer und fast Schritt vor Schritt dem Gange seines Originals folge.

[2]) Bei Michaelis: „Wie der theure Held Aeneas nach Libyen verschlagen wurde, und wie er daselbst von der Königin Dido aufgenommen wurde."

[3]) N. B. d. sch. W. 54. 153.

die zahlreichen Ausschweifungen des Witzes, pöbelhafte Ausdrücke, gemeine Schimpfworte ganz wohl am Platze erscheinen.

„Den biedern Scarron Wiens“ nennt den Dichter sein Freund Ratschky.[1]) Dass Blumauer den „Virgile travesti“ des berühmten französischen Satirikers gekannt habe, ist nicht zu bezweifeln; doch lässt sich nicht sagen, dass er viel von ihm gelernt habe. Von der sorgfältigen Charakteristik Scarron's findet sich bei Blumauer keine Spur; er verfolgt eben andere Zwecke. Seine Charaktere erscheinen im Vergleiche zu jenen des Franzosen als plump zugehauene Caricaturen. Die Anachronismen, die bei Scarron gelegentlich und wie absichtslos erscheinen, die satirischen Bemerkungen, die er hie und da einstreut, werden bei Blumauer zur bewusst sich vordrängenden Hauptsache. Gleich Scarron tritt Blumauer gerne in directen Contact mit „seinem Dichter“, mit Virgil; auch wetteifert er erfolgreich mit jenem in der Aufzählung komisch-realistischer Einzelheiten.

Die französischen Philosophen waren die Lieblingsschriftsteller des aufgeklärten Oesterreich der Theresianischen und Josephinischen Epoche. Und so wie Pezzl's vielberufene „Marokkanische Briefe“ in Idee und Ausführung an Montesquieu's „Lettres persanes“ sich anschliessen, so ist gewiss Voltaire's berühmte und berüchtigte „Pucelle“ nicht ohne Einfluss auf Blumauer's Aeneis geblieben. Die spottende Seele Voltaire's sei ganz in ihn übergegangen, dass man ihn ohne Unbilde den deutschen Voltaire nennen könne, heisst es in einem anti-freimaurerischen Werke der neunziger Jahre.[2]) Sicherlich hatte er der „Pucelle“ manche Anregung zu danken. Sie mag ihn zuerst auf den Gedanken gebracht haben, aus seiner Aeneis ein Tendenzpoëm im Dienste des „Culturkampfes“ zu machen. In Bezug auf die Ausführung im einzelnen bleibt Blumauer weit hinter Voltaire zurück; die graziöse Eleganz, der feine Esprit des Franzosen standen ihm nicht zu Gebote; an Originalität und derber

---

[1]) Neuere Gedichte. Wien 1805, p. 49.

[2]) „Die zwo Schwestern P*** und W*** oder neu entdecktes Freymaurer- und Revolutionssystem. Ganz Deutschland besonders aber Oesterreich aus Originalfreymaurerschriften vorgelegt.“ o. O. 1796.

Kraft des Witzes ist er ihm wohl überlegen. Bei Voltaire erscheinen die zum Theile höchst frivol dargestellten Liebesaffairen als Hauptmoment, die tendenziösen Anspielungen und Seitenhiebe auf Religion und Kirche stehen in zweiter Linie; bei Blumauer ist das Verhältnis umgekehrt. Eine directe Einwirkung der „Pucelle" auf die travestierte Aeneis lässt sich wohl nur an wenigen Stellen als wahrscheinlich constatieren. Im V. Buche, „Le Cordelier Grisbourdon en Enfer", sieht der Bruder Franciscaner, wie Aeneas bei Blumauer, verschiedene Persönlichkeiten, von welchen er es nicht erwartet hätte, Herrscher wie Chlodwig und Constantin, berühmte Heilige der Kirche wie S. Dominicus, Prälaten, Prediger, Mönche u. s. f. in der Hölle braten. Die Vision des Beichtvaters König Karl's im XI. Buche erinnert uns an die Visionen des Aeneas vom Papstthum; der fromme Pater sieht all die Liebeshändel berühmter Personen der Zukunft voraus: neben den französischen Königen, Franz I., Heinrich II. mit Diana von Poitiers, Heinrich IV. mit seiner Gabriele u. s. w., erscheinen die Päpste Alexander VI. Borgia — en cent tableaux il est représenté! — Leo X., Paul III. — à ce beau jeu vous passiez tous les Rois, apostrophiert sie der Dichter.

Als die wesentlich neuen Züge, welche dem Fragmente des Michaelis fehlen, können wir in Blumauer's Aeneis ein stark accentuiertes Streben nach Zweideutigkeiten und frivolen Wendungen, dann die energisch hervortretende Josephinische Aufklärungstendenz bezeichnen — beides Momente, die für Blumauer's ganze dichterische Thätigkeit charakteristisch sind. Die Josephinische Tendenz bildet recht eigentlich die Signatur der Travestie; [1]) sie ist dem Dichter der Zweck, alles andere nur Mittel. Seinen Kaiser will er unterstützen in dem Kampfe um Aufklärung der Geister, um Zurückweisung der Uebergriffe und Ausrottung der Missbräuche von Hierarchie und Mönchsthum. Gerade die oft recht witzige Verspottung der österreichischen Zeitverhältnisse, die fortwährenden scharfen Seitenhiebe auf

---

[1]) Schon die Titelvignette der zuerst veröffentlichten Probe deutete darauf hin: das trojanische Ross wird von einer Menschenmenge in die Stadt gezogen, im Vordergrunde links steht ein Mönch mit einem Ablasszettel in der Hand.

Papst, Jesuitenorden und Clerisei[1]) machten gewiss in den Augen des Publicums das Hauptverdienst des Blumauer'schen Werkes aus. Imputierten doch die Leser, Freunde und Feinde, dem Dichter Dinge, an die er kaum gedacht hatte. So meinte man nach dem Erscheinen der ersten Probe im Jahre 1782 in dem Pius Aeneas ein directes Pasquill auf Papst Pius VI. zu erblicken, der in eben diesem Jahre seine berühmte Reise nach Wien unternommen hatte, und Retzer fand sich bemüssigt, seinen Freund Blumauer gegen diese Unterstellung in Schutz zu nehmen.[2]) Eine andere gewiss ganz harmlos gemeinte Stelle des VI. Buches[3]) wiederum betrachteten die Frommen als eine freche Verhöhnung der heiligen Dreifaltigkeit.[4]). Der sonst in seinen Urtheilen sehr milde und wohlwollende Abbate Andres nennt in dem vielcitierten „Sendschreiben über das Litteraturwesen in Wien“ (Wien 1795) Haschka und Alxinger als die glänzendsten Epigonen eines Denis und anderer älterer Wiener Dichter, fertigt dagegen Blumauer mit der Bemerkung ab, dass er in sträflicher Weise Geistlichkeit und Mönchsthum in seiner Aeneis ins Lächerliche ziehe und durch solche Possen unterhalte, die wider Sittlichkeit und Religion sündigen.

---

[1]) Wie Blumauer selbst seinen Aeneas am glücklichsten charakterisiert als „den leichtfertigen Buben, Der bis ans Ohr in lauter Schalkheit stecket, Und schon so früh die armen Mönche necket: Der über Bilderchen und Amulete lacht, Und selbst dem Papst ein Fäustchen macht. . . .“ („In ein Exemplar der travestierten Aeneide.“)

[2]) D. Museum 1782. XI. 480 ff. (Blumauer, Gedichte II. 101 f.)

[3]) „Hier war auch König Gerjon, der
Sein Vieh mit Menschen speiste,
Dreyfaltig an Person, und sehr
Einfältig doch am Geiste.*)
*) — — et forma tricorporis umbrae. L. VI. v. 289.“

[4]) „Leser, kennst du Blumauer's travestirte Aeneis? hat sie dir Vergnügen gemacht? — Vernehme also auch, wie die Schaar der Andächtigen unseren Lieblingsdichter lohnt. Blumauer war im Jahre 1785 gefährlich krank; viele kündigten seinen Tod als gewiss an. „Wissen Sie schon, dass Blumauer nächstens sterben wird, sagte eine der frommen Frauen in einer grossen Gesellschaft: ich gönne ihm seinen Tod von Herzen, er verdient es nicht besser; denn, denken Sie nur: sogar über die heilige Dreifaltigkeit hat er in seinem zweiten Theile gespottet. So verdrehten und missbrauchten die Frommen Wiens jene Stelle der Aeneis. . . .“ (Skizze von Wien, 3. Heft 1787, 369 f.).

Von einem bestimmten Verhältnis zur „Vorlage" kann bei der Blumauer'schen Travestie kaum gesprochen werden. Eine auch nur halbwegs genaue, Vers für Vers oder Abschnitt für Abschnitt an Virgil's Aeneis sich anschliessende Paraphrase konnte von vorneherein nicht in Blumauer's Intention gelegen sein. Woran er wie sein Vorgänger Michaelis sich hält, sind der Gang der Handlung im grossen Ganzen und die auftretenden Personen. Von Michaelis hat er auch die Anführung einzelner Virgil'scher Verse unter dem Texte herübergenommen, meist um zu zeigen, wie er durch irgend einen Ausdruck des römischen Dichters zu einem ähnlich klingenden deutschen gekommen. Diese „Beziehungen" auf Virgil erscheinen manchmal geradezu albern: zu der bekannten Anrede des Aeneas an Dido „Infantinn! Lasst das Ding mir nach" (II. 1.) wird Virgil's „Infandum regina iubes" citiert u. dgl. m. Viele Einfälle übrigens, die sich durch die darin enthaltene Anspielung auf den lateinischen Text beziehen, mussten für einen grossen Theil der Leser als unverständlich verloren gehen. Manchmal polemisiert er auch gegen Virgil, so z. B. IV. 72 ff.: Er möchte Dido wohl am Leben lassen, aber Virgil will ihren Tod. Auch launige Apostrophen an die Leser, wie sie Wieland, aber auch Bürger und die Romanzendichter lieben, werden von Blumauer gerne eingeschaltet.

Was der Travestie ihren eigenthümlichen Charakter verleiht, sind, wie schon bemerkt, die fortwährenden Anspielungen auf Zeitverhältnisse, in erster Linie die Polemik gegen die katholische Kirche. So enthält, um nur das wichtigste hervorzuheben, das III. Buch den ausgeführten Vergleich der Harpyien mit den Bettelmönchen. Im V. Buche siegt in dem Kampfspiele der vier Facultäten die Philosophie in der Gestalt des Falken, der zur Sonne fliegt, über die Theologie, deren Blitze Franklin und Febronius mit ihren Blitzableitern entkräften. In demselben Buche (V. 100 ff.) wird das oberösterreichische Kloster St. Florian, in welchem Blumauer seinerzeit vergeblich Aufnahme suchte, hart mitgenommen. Das Orakel der cumaeischen Sibylle wird (VI. 1. 4) mit den berühmten österreichischen Wallfahrtsorten Maria-Zell und Maria-Taferl verglichen. Die drei Richter in der Unterwelt sind die berüchtigten Jesuiten Escobar, Busenbaum und Sanchez, die den zur Aburtheilung vorge-

führten Königsmörder Clement absolvieren (VI. 2. 35 ff.). In der Vorhölle trifft Aeneas (VI. 2. 47 ff.) die Helden, die im Kampfe gegen Tyrannei und Aberglauben geblieben, die Hugenotten, Luther, Huss, Febronius, den ehrlichen Jean Jacques. Im Garten Satans aber stehen auf glühenden Piedestalen die Männer, die der Menschheit Fluch gewesen; in bunter Reihe erscheinen da Pachomius, der Urpapa der Mönch- und Nonnenklöster, der spanische Mordbrenner Torquemada, der erste Sclavenhändler, Papst Hildebrand („Herr Höllenbrand“), der Franciscaner Berthold Schwarz, der Erfinder des Lotto, der erste Kartenspieler, Madam Sorel und Kleopatra, ein Jesuit, der die Classiker verstümmelte und verhunzte, endlich die bösen Nachdrucker, vor welchen Aeneas selbst in Angst geräth. Dagegen finden sich im Elysium Solon und William Penn, Confuz, Zoroaster und Montesquieu, St. Locke, St. Plato und St. Sokrates in freundschaftlicher Eintracht zusammen. Einen Haupttrumpf spielt der Dichter mit der Prophezeiung des Anchises über Rom's künftige Schicksale aus (VI. 3. 20 ff.). Da wird gar scharf über allerlei Missbräuche des Papstthums, über die Anmassung weltlicher Macht, über Annaten, Indulgenzen, Dispensationen losgezogen. Da werden uns der herrschsüchtige Bonifaz VIII., der lasterhafte Johann XXIII. u. a. m. vorgeführt; doch ist der Dichter billig genug, auch einige Träger der Tiara seines Lobes würdig zu finden, so Benedict XIV. und den grössten aller Päpste, Clemens XIV., den edlen theuren Mann, der der Welt nur zu bald wieder genommen wird. VII. 12 nimmt Aeneas kraft Konstantin's Donation Besitz vom Lande. VIII. 50 ff. wird die Schmiede Vulcan's als Werkstätte für das geistliche Zeughaus des Vatican des langen und breiten beschrieben.

Den poetischen Höhepunkt der Travestie bilden entschieden die Visionen (VIII. 74 ff.), in welchen Aeneas — auf zwei Wirtshausschildern — die Zukunft schaut. Das Schild „zum röm'schen Papsten“ gibt abermals Anlass, die Sünden des Papstthums vorzuführen: da fehlt natürlich ebensowenig Gregor VII., „der ungezogne Schlossersohn“, der den Herrn einer Krone mit blossem Haupt und Fuss vor dem Schlossthore frieren lässt, als Johann XXII., eines Schusters Sohn, der nach dem deutschen Kaiserthrone die kühnen Hände streckt, Alexander VI., der

den gesammten Erdenball mit einem Striche halbiert, Alexander III., dem ein Kaiser in „Reitknechtsliverey“ den Bügel hält. Auf der anderen Seite, „zum römisch-deutschen Kaiser“, zeigt sich dem staunenden Blicke die Regierung Joseph's II. So sehr hat sich der Dinge Lauf gewendet, dass der römische Bischof voll Sanftmuth und Bescheidenheit den Kaiser im eigenen Lande aufsucht. Vom Balcone zeigt Joseph dem Gaste des Fürsten grösste Herrlichkeit, sein frohes Volk; er lässt ihm freie Hand, die Gläubigen zu segnen, entlässt ihn aber darauf, wie er gekommen. Diese wenigen Strophen (VIII. 87—94) erheben sich in einfach edler Begeisterung zu poetischem Schwunge, und fast möchte man wünschen, der Dichter hätte schon hier abgebrochen, statt in dem noch hinzugefügten IX. Gesange in schale Witzeleien zurückzuverfallen.

Hie und da ergeht sich Blumauer in Reminiscenzen an die Grösse des antiken Rom, indem er diese der modernen Misère gegenüberstellt: wo einst die Ciceros mit allmächtigem Latein plaidierten, da predigt jetzt, vom süssen Wein erhitzt, ein Franciscaner den Bänken sein Kauderwelsch — das Forum Romanum ward zum Campo Vaccino, zum Ochsenmarkt, das Capitol zum „römischen Bicêtre“ (VIII. 36 f.).

Spärlich und nur gelegentlich finden sich literarische Anspielungen; um diese war es dem Dichter offenbar nicht besonders zu thun. Ab und zu fallen ein paar Bemerkungen gegen die bösen Berliner Recensenten.[1]) Dido liest (IV. 76) vor ihrem Selbstmord in Werthers Leiden;[2]) in der Unterwelt wird Herr Werther durch das Jesuitentribunal per unanimia dem Teufel überantwortet (VI. 2. 37). Miss Lavendel sehnt sich nach Aeneas wie Marianne nach ihrem Siegwart (VII. 48). Als Leichenfeier für Anchises veranstaltet Aeneas eine Autorhetze,

---

[1]) Doch kommt Nicolai, von einem gelegentlichen Seitenhiebe (VI. 1. 19) abgesehen, ganz unangefochten weg.

[2]) Einige Strophen später werden — sonderbar genug — ein paar Goethe'sche Verse mit Anführung der Quelle in den Text aufgenommen. Von Aeneas heisst es (IV. 88):

„Die Stund da sie gestorben war,
Ward bang dem Buben, graust sein Haar,
Es treibt ihn fort zu — Schiffe.“

bei welcher der Dichter auf Lessing's Fehden mit Klotz und Goeze anspielt (V. 69 ff.). Im Vorbeigehen streift Blumauer auch die Polemik Lichtenberg's gegen Voss.[1]) Im Elysium ergötzen sich die berühmten Sänger vergangener Zeiten an den Leistungen ihrer Nachfolger: Anakreon singt die Lieder Gleim's, Horaz und Lucian trinken auf Wieland's Wohlergehen, Ossian begleitet mit seinem Horn ein Lied von Kleist, Homer singt Bürger's Lenore.[2])

Natürlich unterlässt es der Dichter nicht, gelegentlich Anspielungen auf sein liebes Wien und dessen Bewohner einzuflechten; doch macht er in sparsamer und discreter Weise von dieser bei dem österreichischen Publicum gewiss sehr beifällig aufgenommenen Würze seines antiken Stoffes Gebrauch. So zieht er etwa Wiener Verhältnisse zum Vergleiche heran: „In Wien, heisst's, ist man kurios, In Troja war's noch drüber". (II. 2.) Aeneas veranstaltet eine Hetze: „Aeneas kannte 's Publikum, Und wusste, dass die Wiener drum Die Füsse weg sich liefen." (V. 69.) Bei der Erzählung von Miss Scylla's Verwandlung fügt der Dichter hinzu: „Die Wienermädchen sollten dran Sich hübsch ein Beispiel nehmen." (III. 55.) Camilla und ihre Amazonen erscheinen als „ein Amazonen-Tross von Wienerfratschlerweibern." (VII. 90.) Und Dido-Elisa („Frau Lisel") lässt Blumauer wahrhaftig im Tone eines Wiener Höckerweibes schimpfen! (IV. 63 ff.) V. 40 wird der berühmte Wiener Feuerwerker Stuwer erwähnt, IX. 4 im Gleichnisse die Donau an Stelle des Ganges gesetzt u. dgl. m. Dagegen stinkt die Höllenkloake „wie zu Berlin die Sprea". (VI. 2. 12.)

Echt österreichisch, speciell wienerisch erscheint das sichtliche Behagen an der Schilderung von Tafelfreuden. Das Elysium wird als Schlaraffenland ausgemalt. Zu der eingehenden Beschreibung des Gastmahls bei Dido fügt der Dichter die

---

1) „. . . und glaubte schon
Allhier als Schöps aus Ilion
Sein griechisch Bä zu blöcken." (VII. 9.)

2) Vgl. auch die Verse V. 6:

„Und nun gieng's — freilich nicht hopp hopp —
Jedoch im sausenden Galopp
Hin in Acestes Hafen."

Bemerkung „conf. ein Kochbuch“ (I. 67); da konnte er sich freilich nicht auf Virgil berufen.

In Bezug auf die Art der Darstellung sei noch bemerkt, dass Blumauer gerne Schlusspointen von mitunter epigrammatischer Wirkung in den letzten Versen der Strophe anbringt; dazu führte wohl schon der gleichsam nachhinkende reimlose Schlussvers der Michaelis'schen Strophe. Es ist übrigens begreiflich, wenn in einem humoristischen Gedichte solchen Umfanges neben zahlreichen guten Einfällen auch die schalsten Wortwitze, Kalauer, wie sie Saphir nicht haarsträubender produciert hat, mit unterlaufen.[1])

Blumauer war immer am stärksten in der Aufzählung von possierlichen und ergötzlichen Einzelheiten; so gehören z. B. die Schilderung des Streites der Facultäten im fünften, der Esse des Vulcan im achten, besonders aber der Kriegsrüstungen im siebenten Buche (73 ff.), wo die militärischen Vorbereitungen der einzelnen Stände aufgeführt werden, zu den gelungensten Partien.

„Ein Dichtergenie der ersten Grösse und eine Geisel der Möncherey“ nennt die „Oesterreichische Biedermannskronik“ von 1784 den Verfasser der travestierten Aeneide. Das Urtheil der Nachwelt hat den ersten Titel nicht ratificiert, auf den zweiten darf Blumauer mit einigem Rechte Anspruch erheben.

Uns berührt das unausgesetzte Losschlagen auf Aberglauben und Inquisition, auf die Schüler Loyola's und die Jünger des heiligen Dominicus fast komisch; aber in jener Epoche des erbitterten Kampfes einer alten Zeit mit einem neuen Geiste konnte es seiner Wirkung sicher sein, wenn es auch etwas übertrieben sein mochte, wenn unmittelbar nach dem Erscheinen der ersten zwei Bände geschrieben wurde: „Sein travestirter Aeneas ist nun die Lieblingslektüre Deutschlands Mädchen und Jünglingen: sie lernen ihn auswendig, und deklamiren ihn mit wahrem Vergnügen. Ueberall wird er aufgekauft und gelesen. Kaum kann man die Ankunft des dritten Theils erwarten. . . .“[2])

---

[1]) Ich verweise nur beispielshalber auf VIII. 11 ff., die abgeschmackten Verse vom italischen „Stiefel“.

[2]) Ueber Wiens Autoren. Von zwey Reisenden. X. X. 1785. p. 12. — Ebd. p. 13 ist von einer Schmähschrift gegen Blumauer, unter dem Titel „Bockhornius“, die Rede (vgl. den Anhang).

Jedesfalls blieb der Erfolg nicht aus; er äusserte sich in zahlreichen — meist freilich unrechtmässigen — Ausgaben, in anerkennenden Besprechungen,[1]) in vielfachen Nachahmungen; auch der materielle Theil desselben scheint nicht gefehlt zu haben.[2])

Der berühmte Illustrator Chodowiecki lieferte achtzehn Kupfer zur travestierten Aeneide,[3]) nachdem er schon die erste Ausgabe mit Titelvignetten versehen hatte.

Der geheime Posttranslateur Ossipoff übersetzte die Travestie ins Russische,[4]) wobei Aeneas als russischer Bauer, Dido als russische Bauerndirne erscheint.

Am deutlichsten manifestiert sich die grosse Wirkung und der entschiedene Erfolg der Blumauer'schen Dichtung in den zahlreichen Nachahmungen, welche bald in Oesterreich wie in Deutschland auftauchten.[5])

Auch von dem Geschicke der Dramatisierung blieb die Travestie nicht verschont. Den 13. August 1799[6]) kam in Wien auf dem Wiedener Theater zur ersten Aufführung „Der travestirte Aeneas. Eine Farce mit Arien und Machinerie in 3 Akten“[7]) von K. L. Giseke; ebendaselbst war schon am 7. Juli 1799 „Aeneas in der Hölle. Zweyter Theil des travestirten Aeneas“ von demselben Verfasser gegeben worden. Giseke folgt im ganzen

---

[1]) Eine eingehende und höchst anerkennende Besprechung des II. Theiles brachte unter anderem die Allg. Lit. Ztg. 1785 II. Nr. 104, des III. Theiles ebd. 1788 II. Nr. 65a; eine kurze, aber günstig gehaltene Anzeige des II. Theiles die A. D. B. 71. 422 f.; eine an treffenden Bemerkungen reiche Kritik des III. Theiles die Oberd. Allg. Lit. Ztg. 1788, St. 146, 1165 ff.

[2]) „Von seiner travestirten Aeneide war in kurzer Zeit eine Auflage von 12.000 Exemplaren vergriffen. Wieland soll sich damals geäussert haben, dass er für alle seine Arbeiten keine so bedeutende Summe erhalten habe.“ (Kaltenbäck a. a. O.)

[3]) Im Lauenburgischen historisch-genealogischen Kalender für 1790 und 1793.

[4]) Petersburg 1791—1793, 8⁰. — Auch eine Uebertragung ins Magyarische (Paris 1833, 8⁰) mag erwähnt werden.

[5]) Siehe den Abschnitt „Literarische Nachwirkung“.

[6]) In Graz den 14. November 1799 (Schlossar, Innerösterreichisches Stadtleben p. 48).

[7]) Im Druck erschienen unter dem Titel: „Der travestirte Aeneas. Eine Farce mit Gesängen in 3 Aufzügen, in deutschen Knittelversen von K. L. Giseke.“

der Blumauer'schen Erzählung, bringt aber mannigfache Veränderungen im Dialoge, in der Zeichnung der Charaktere, in eingefügten Zwischenscenen, welche die dramatische Bearbeitung als eine Travestierung der Travestie erscheinen lassen. Derbkomische Züge sind mit Vorliebe angebracht: Jupiter zündet seine Pfeife mit einem Donnerkeile an, er schlägt Karten auf, um Aeneas' künftiges Schicksal zu erfahren, Jopas erscheint als ungarischer Bauer u. dgl. m.[1])

Ein unbekannter Verehrer der Blumauer'schen Muse hatte in dem seltsamen Werkchen: „Blumauer bei den Göttern im Olympus über die Travestirung der Aeneis angeklagt"[2]) den Dichter in Zeus' Namen aufgefordert, noch andere Poeten so schnakisch wie den Maro zu parodieren. Aber dieser Aufforderung ist er nicht nachgekommen; hat er doch selbst auf die Vollendung der travestierten Aeneide verzichtet und dieselbe einem unberufenen Nachfolger überlassen. Trotz der gar reichlich gespendeten Lobsprüche jenes ungenannten Vertheidigers mochte er selbst nur zu sehr die Schwierigkeit gefühlt haben, das Interesse seiner Travestie auf der Höhe des Anfangs zu erhalten, und sich auch der Erkenntnis kaum verschlossen haben, wie sehr schon der dritte Theil im allgemeinen gegenüber den beiden ersten abfiel.

Noch mögen zum Schlusse einige Aeusserungen zeitgenössischer Dichter, vor allem auch unserer Classiker über Blumauer's Hauptwerk zusammengestellt werden. Der alte Uz konnte es Blumauer nicht verzeihen, dass er in seiner parodistischen Laune den ehrwürdigen Virgil so wenig geschont hatte. „Er schätzte Blumauer's Talent; aber die travestierte Aeneide hatte er nicht unter seinen Büchern. „„Was? den lesen, der mir meinen Virgil verhunzt und lächerlich gemacht hat? Warum nicht gar? Den werde ich nie lesen."""[3]) Ganz anders lautet natürlich das Urtheil Wieland's. Er, der sich zu Blumauer als Dichter

---

[1]) Vgl. Wiener Theaterkritik I. Jahrg. 1799. 5. 77. — Schon unter den Stücken Klemm's wird übrigens ein „Aeneas und Lavinia" erwähnt (Geschichte des gesammten Theaterwesens zu Wien. Wien 1803, p. 163).

[2]) Leipzig und Grätz 1792. Siehe den Abschnitt „Literarische Polemik".

[3]) J. P. Uz, Sämmtliche Werke 1804. I. p. CII.

wie als Mensch so sympathisch hingezogen fühlte, sprach sich auch über den Gedanken, die Aeneis auf eine solche Art und nach einem solchen Plane zu travestieren, dass er dadurch eine der grössten und gemeinnützigsten Absichten seines grossen Monarchen befördere, in der anerkennendsten Weise aus und konnte ihm seinen Beifall und sein Vergnügen über die ersten Bücher nicht genug ausdrücken.[1]) Der Teutsche Merkur[2]) hatte alsbald den ersten Gesang der Travestie als Probe gebracht, mit der Bemerkung, Blumauer hätte den günstigsten Zeitpunkt für sein Werk gewählt; dieses werde sogar durch Zeit- und Local-Umstände und den gescheuten Einfall, seinen frommen Helden Aeneas nicht Virgil's Romanam gentem, die uns wenig mehr interessiere, sondern den Vatican gründen zu lassen, ein verdienstliches.

Umso strenger brach Schiller über das leichtgeschürzte Kind der Wiener Muse den Stab. Er zählte in der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung die Parodie des Virgil zu den Producten, deren Existenz dem guten Geschmack billig ein Geheimnis bleiben sollte;[3]) zwar sei weder Talent noch Laune darin zu verkennen, aber desto mehr sei zu beklagen, dass beides nicht mehr gereinigt sei.[4]) Vorher schon hatte er sich bewogen gefühlt, das seine dazu beizutragen, „um den römischen Dichter bei unserm unlateinischen Publicum in die ihm gebührende Achtung zu setzen, welche er ohne seine Schuld scheint verscherzt zu haben, seitdem es der Blumauerischen Muse gefallen hat, ihn dem einreissenden Geist der Frivolität zum Opfer zu bringen“.[5]) Und so verdanken wir mittelbar der Blumauer'schen Travestie die Uebertragung des zweiten und vierten Buches der Aeneide in Schiller's prächtige Stanzen.

---

[1]) Wieland an Blumauer, 25. November 1783 (Weimar. Jahrbuch 1856. 185 f.).

[2]) 1783. 3. 266 ff.

[3]) An der berüchtigten Ode an den L. scheint Schiller übrigens seinerzeit in lustiger Gesellschaft Gefallen gefunden zu haben. (Schiller-Körner Briefwechs. I. 55.)

[4]) Blumauer seinerseits „konnte wohl im Ganzen Schiller unmöglich für einen guten Dichter passiren lassen“ (Forberg an Reinhold a. a. O. 26).

[5]) Neue Thalia I., 1. Jahrg. 1792.

Der unserem Dichter in mancher Hinsicht verwandte Bürger gesteht ihm in der mehrfach angeführten Recension neben entschiedenen Fehlern grosse Vorzüge zu. Er zählt ihn zu den vorzüglichsten Dichtern unserer Nation, rühmt seinen Witz, die Kraft seiner Satire, seinen wirksamen Kampf gegen die Thorheiten der Zeit; freilich mangle es ihm dabei an Phantasie, an Empfindsamkeit, an Compositions-, Dictions- und Versificationsgabe; in letzteren Beziehungen erhebe er sich zu keinem höheren als dem gemeinen Musenalmanachs-Range.

Bekannt ist die Aeusserung Goethe's in den Tag- und Jahresheften von 1820, dass er, in eine frühere Zeit durch Blumauer's Aêneïs versetzt, ganz eigentlich erschrocken sei, indem er sich vergegenwärtigen wollen, wie eine so grenzenlose Nüchternheit und Plattheit doch auch einmal dem Tag willkommen und gemäss hätte sein können. Doch milderte er später [1]) sein Urtheil dahin, dass bei Blumauer, dessen Vers- und Reimbildung den komischen Inhalt leicht dahintrage, es eigentlich der schroffe Gegensatz vom Alten und Neuen, Edeln und Gemeinen, Erhabenen und Niederträchtigen sei, was uns belustigt.

Von den hervorragenderen neueren Literarhistorikern widmen Gervinus, Koberstein, Hettner, Scherer der travestierten Aeneide überhaupt keine specielle Besprechung. Goedeke ist zwar der ganzen parodistischen Richtung höchst abgeneigt, lässt ihr aber doch Gerechtigkeit widerfahren. „Auf die reinen Schönheitslinien unserer edelsten und höchsten Schöpfungen," schreibt er,[2]) „kamen die Zerrbilder der komischen Poeten. Es war als sei die Travestie nicht gegen die Originale eines Virgil u. s. w. gearbeitet, sondern gegen die edleren freien Schöpfungen der Zeit und die Werke des lautersten Geschmacks. Ja die in der Composition dargelegte Grossartigkeit wurde nicht bloss in diesen komischen Heldengedichten, die als solche ganz gut sind, widerfochten..." Ebeling[3]) ist von Blumauer ganz entzückt und meint,

---

[1]) In der Recension von Byron's Don Juan aus dem Jahre 1821 (Hempel XXIX. p. 757).

[2]) Eilf Bücher Deutscher Dichtung II. p. 193.

[3]) Geschichte der komischen Literatur in Deutschland seit der Mitte des 18. Jahrhunderts.

nur die crasseste Pedanterie könne dermalen den ungemeinen Ruhm nicht begreifen wollen, den sie ihm eingetragen. „Unerschöpflich wurden der Witz und die Laune des Dichters mit Recht genannt, nahe unübertrefflich die Originalität und Fülle seiner komischen Bilder.“

Dies Urtheil wird dem Unbefangenen wohl als eine ungerechtfertigte Verhimmelung erscheinen; immerhin mag auch heute noch Blumauer-Aeneas zur Belustigung der Lesewelt sein Scherflein beitragen. Seine gutgemeinten politisch-religiösen Ausfälle können von uns kaum mehr ein anderes als historisches Interesse beanspruchen, seine komischen Einfälle dagegen werden noch heute wie vor hundert Jahren des Lesers herzliches Gelächter erregen und so jene Mission erfüllen, die der Dichter selbst in der Ankündigung der travestierten Aeneide seiner Muse zugeschrieben hat.

Prosaische Aufsätze.

Blumauer's prosaische Aufsätze stehen, abgesehen von den „Beobachtungen über Oesterreichs Aufklärung und Litteratur“, durchaus in Zusammenhang mit seinen freimaurerischen Bestrebungen.[1]) Vier davon sind Gelegenheitsreden, in der Wiener Loge zur wahren Eintracht gehalten. In formeller Beziehung fällt in denselben, wie in vielen Blumauer'schen Gedichten, die übermässige Häufung von rhetorischen Fragen störend auf.

Die erste Rede „Des Maurers Wort“ (1784) führt den Gedanken aus, des Maurers Wort sei kurz, wahr und heilig wie ein Schwur. Der Wahrheit widmet der Maurer sein ganzes Leben, sie ist seine Göttin. Heilig aber muss sein Wort sein, denn er ist ja Ritter.[2])

Grösseres Interesse bietet die „Rede über den Charakter des Maurers“ (1784). Wir ersehen daraus, wie vernünftig und vorurtheilslos Blumauer über die Bedeutung und den Zweck

---

[1]) Sie sind auch sämmtlich, den oben erwähnten ausgenommen, im Journal für Freymaurer 1784—1786 veröffentlicht worden.

[2]) Vgl. das folgende.

der Maurerei dachte, wie weit er davon entfernt war, in esotherischen Geheimlehren und mystischen Spielereien deren Hauptaufgabe zu erblicken. „Man giebt die moralische Bildung des Menschen für die erste und unterste Stufe der Freymaurerey, und gleichsam für den Reinigungsgrad des zu höheren Kenntnissen bestimmten Maurers an. In meinen Augen ist dies das Schönste und Höchste, was sich weise Menschen unter einander zum Ziele ihrer Arbeit machen können, und ich kenne unter allen möglichen Zwecken keinen, der unseren Orden ehrwürdiger machen könnte, als der." In recht geistreicher Weise legt er sich die von vielen dem Freimaurerthum zugeschriebenen spiritistischen und adeptischen Künste zurecht: „Die Freymaurerey lässt den Geist des Maurers frei walten im unermesslichen Gebiete des Wissens, aber sie bannt ihn zugleich in den Kreis der Wahrheit; sie will, dass, wenn er handelt, seine Beweggründe edel, und seine guten Thaten ächtes Gold seyn, und in diesem Verstande kann man mit Ruhm von der Maurerey sagen, dass sie Geister bannen und Gold machen lehre."[1]) Die der Sturm- und Drangzeit so geläufige Polemik gegen die Willkür des Gesetzes klingt auch hier durch. Für das natürliche Recht hat der Maurer einzutreten, „wo das geschriebene Gesetz Lücken lässt, oder durch willkürliche Deutungen zum Spinnengewebe gemacht werden kann."

Unbedeutend ist die „Rede über die Leiden und Freuden des menschlichen Lebens" (1784). Sie predigt Wielandsche Lebensweisheit, mässigen und verständigen Genuss. „Lassen Sie uns immer damit zufrieden seyn, dass die Rosen auf Dornen wachsen, aber lassen Sie uns auch die Rosen dieses Lebens so brechen, dass sie uns nicht unter den Händen verwelken. Die Kunst, das Leben zu geniessen, ist vielleicht schwerer, als die Kunst, unter der Last der Leiden nicht zu erliegen... Lassen Sie uns Wenig geniessen, damit wir Viel geniessen mögen."

Die Rede „Ueber den Kosmopolitismus des Maurers" (1785) deutet auf die unter den Wiener Freimaurern zutage getretene Uneinigkeit hin, die wohl auch zur baldigen Auf-

[1]) Vgl. dazu Alxinger's Freimaurergedicht „Geständniss und Warnung". Gedichte I. p. 221 ff.

lösung der Loge zur wahren Eintracht beigetragen haben mag. Nachdem Blumauer auf den idealen Maurer hingewiesen, der als Weltbürger denke und handle, der das gesammte Gebiet der Wahrheit als die Heimat seines Geistes betrachte und deren schönes, grosses und erreichbares Ziel es sei, nicht alle Menschen gleich zu machen, aber alle Menschen gleich zu lieben, erhebt er bittere Klage über die unter den Maurern selbst eingerissene Uneinigkeit und Lieblosigkeit. Der Eingeweihte schimpfe auf den Profanen und umgekehrt, Secten entstehen, die einander verketzern, Logen verfolgen einander, und einzelne Glieder hetzen Brüder gegen Brüder.[1])

Umfänglicher und bedeutender ist der „Versuch einer Geschichte der alten Ritterschaft, in Bezug auf die Freymaurerey“ (1786[2]). Blumauer versucht zwar in den einleitenden Bemerkungen nicht, einen directen Zusammenhang zwischen diesen beiden Institutionen herzustellen, doch schwebt ihm offenbar der Gedanke vor, dass der Freimaurerbund als der moderne Stellvertreter des „Ritterordens“ zu betrachten sei. Getreu dem Principe der Detailmalerei, welches er in seiner Dichtung befolgt, will er auch in diesem historischen Versuche Denkart, Gesinnungen und Handlungen der Ritter bis auf die kleinsten Züge ausmalen, „überzeugt, dass der wahre Geist einer Sache nie beschrieben werden könne, sondern nur aus der unmittelbaren Darstellung der Denkart und Handlungen selbst — herausgefühlt werden müsse“. Auch will er wirkliche Geschichte, nicht aber „ein geträumtes Ideal irgend eines schönen Ritterromans“ geben.

Die erste Abtheilung behandelt die „ersten Spuren der Ritterschaft und festgesetzte Epochen derselben“. Nicht ohne einiges Interesse sind die allgemeinen Erörterungen des Eingangs. Blumauer sieht eigentlich in dem Gange der Geschichte, wie im Leben der Natur, durchaus das providentielle Moment, das Walten einer Vorsehung; freilich nennt er es „den

---

[1]) Vgl. dazu Alxinger's „Ueber die Unduldsamkeit in der Maurerey“. Gedichte I. p. 287 ff.

[2]) Vgl. R. M. Werner im Anzeiger für deutsches Alterthum und deutsche Literatur VII. p. 432 f.

wohlthätigen Geist der Erhaltung, der überall, wo Zerstörung um sich greift, seine wiederherstellende Kraft äussert, der den von Neronen in den Staub getretenen Römern Trajane und Mark-Aurele giebt, und der europäischen Tyrannei in Amerika die Las Casas und Washingtone entgegensetzt!" Blumauer geht natürlich, indem er auf die ältere deutsche und nordische Geschichte zurückblickt, als echter Aufklärer des achtzehnten Jahrhunderts von der Theorie des „finsteren Mittelalters" aus. Er will kein ausführliches Gemälde von all den Bedrängnissen und Qualen entwerfen, unter welchen der grösste Theil von Europa in den anarchischen Zeiten der Feudalverfassung seufzte, die aus jedem Reiche ein vielköpfiges Ungeheuer schuf. Aber eben diese traurigen Zustände hatten die Entstehung eines Remediums, des Ritterthums zur Folge. Mit nationaler Befriedigung constatiert er, dass der Geist der Ritterschaft, wenn er auch in Frankreich zuerst seine äussere Form angenommen, dennoch deutscher Geist und sein wohlthätiger Einfluss auf das Leben ganzer Jahrhunderte deutsches Verdienst gewesen.

In der zweiten Abtheilung „Erziehung der Ritter. Edelknabenstand und Knappenstufe" bringt Blumauer eine Menge von Einzelheiten bei, die von ziemlicher Belesenheit zeugen. Wo er von der religiösen Seite der ritterlichen Ausbildung spricht, schlägt natürlich der Rationalist des 18. Jahrhunderts stark durch. „Die Religion überhaupt war damals ein Gemengsel von Irrthümern und Aberglauben — eine Art von religiöser Leichtgläubigkeit und Ehrerbietung für Legendenmährchen, Mirakel und geweihte Sachen war alles, was der Knabe lernte." Auch die Lebensbeschreibung des Götz von Berlichingen wird einigemale citiert. Bei der Besprechung der physischen Leistungen jener Zeit geht es nicht ohne gelegentliche Seitenhiebe auf unser „filigranisirtes" Zeitalter ab.

Das grösste Interesse unter Blumauer's prosaischen Aufsätzen bieten wohl die „Beobachtungen über Oesterreichs Aufklärung und Litteratur", auf welche bereits in den einleitenden Bemerkungen verwiesen worden ist. Hier seien nur noch einzelne für die österreichischen Literaturzustände der Zeit charakteristische Momente daraus hervorgehoben. Bezeichnend ist es für die im Grunde genommen sehr intolerante Richtung

der Aufklärer, dass Blumauer die bisherige gänzliche Censurfreiheit aller öffentlichen Predigten sehr auffällig findet. Umsomehr ist er daher mit dem kurz zuvor entstandenen Institute der Wiener Predigerkritiken einverstanden, empfiehlt aber grössere Mässigung, mehr Klugheit in Ausrottung der Vorurtheile und Betreibung des Aufklärungsgeschäftes; denn dieses sei seiner Natur nach allmählichen Ganges. Blumauer klagt über die seit der Milderung des Censurzwanges über Wien hereingebrochene Flut von unnützen und schlechten Schriften, über die vielen Schmierer, die sich ganz unberufen zur Schriftstellerei herandrängen. Der Name „Schriftsteller“ fange an entehrend zu werden und laufe Gefahr in Oesterreich als Schimpfwort zu gelten! Anderseits schreibe in Wien gerade ein grosser Theil der besten Köpfe gar nicht, daher gienge man sehr weit irre, wollte man den Grad der allgemeinen Aufklärung in Wien bloss nach den Schriften dieser Stadt bestimmen, eine Bemerkung, welche noch jeder fremde Reisende, der über Wien geschrieben, zu machen vergessen habe. Er beschwert sich darüber, dass die österreichischen Schriftsteller so gerne fremde Journale und Magazine mit ihren Producten bereichern. „Seinem Vaterlande den Rock ausziehen, um ihn anderen, die so viele Röcke haben, zu schenken, ist der Ahndung jedes Patrioten werth.“

Die Art und Weise, wie er über den gegenwärtigen Stand der Aufklärung in Oesterreich, über die Wirkungen der Josephinischen Reformen spricht, berührt beinahe komisch. „Die entscheidendsten Data, um wie viel heller das Volk über gewisse Gegenstände denke, liessen sich unstreitig aus den Verkauflisten der Rosenkranzkrämer, Bilderilluminierer und Skapulierhändler, aus den Rechnungen der Wirthe an grösseren Wallfahrtsorten, aus den neuesten Bruderschaftslisten, und dem täglichen Absatz der wächsernen Opfer und der sogenannten Kerzelweiber herholen.“ Wer weiss, welch schmerzliche Enttäuschung der gute Blumauer bei wirklicher Durchführung dieser Probe erlebt hätte!

Er schliesst mit einer warmen Apostrophe an alle, die dazu berufen seien, an dem verdienstlichen Werke der allgemeinen Aufklärung zu arbeiten; ein grosser, seelenerhebender Gedanke sei es, der Wohlthäter eines Volkes und ganzer Generationen von Menschenaltern zu werden.

Literarische Polemik.

Es ist begreiflich, dass die neue Richtung der Literatur, die mit Wieland, Bürger und ihren Nachahmern auch in Oesterreich Eingang und Pflege fand, zumal in ihren frivolen Ausschreitungen Anstoss erregte und mehrfache Opposition wachrief. Nicht immer äussert sich diese in so milder und unbefangener Weise wie bei dem guten Barden Denis;[1]) es fehlt auch nicht an geharnischten Philippiken gegen die neuartigen „Sänger der Wollust“. Schon in den siebenziger Jahren rügt es eine Wiener Wochenschrift in bitteren Worten, dass einzelne Dichter „die pövelhaftesten Unflätigkeiten der heidnischen Götter aufgewärmt und mit ihrem eigenen Gestanke angefüllet haben“,[2]) und noch in den neunziger Jahren richtet Leop. Alois Hoffmann, allerdings nicht der berufenste Wächter der Moral, in seinen „Höchst wichtigen Erinnerungen zur rechten Zeit, über einige der allerernsthaftesten Angelegenheiten dieses Zeitalters“ (1795) eine heftige Strafrede gegen die Literatur der Wollust und der Reime, gegen die Dichtungen im Geschmacke des Grecourt, gegen den ganzen anakreontischen und erotischen Plunder, gegen Wieland und seine Affen; doch nennt er im übrigen keine Namen.

Aber auch Blumauer persönlich erscheint, freilich zum Theile aus anderen Gründen und meist durch eigene Schuld, in eine Reihe von literarischen Händeln mehr weniger unerquicklichen Charakters verwickelt. Schon in einigen seiner Erstlingsgedichte, in der „Autorpolitik“ und dem „Beitrag zu den Leichengedichten auf den Tod Marien Theresiens“ (1781) hatte er sich in sehr absprechender Weise über seine Wiener Schriftsteller- und Dichtercollegen ausgelassen. In der Sache hatte er durchaus nicht Unrecht; doch nahm man begreiflicherweise dem Anfänger den hohen Ton, den er sich anzuschlagen unterfangen hatte, übel. Eine Entgegnung hielt ihm vor, dass es nicht angehe, „wenn

[1]) Vgl. mein Buch über Denis, p. 329 ff.

[2]) Der hungrige Gelehrte. Eine Wochenschrift. I. Wien 1774, p. 239.

Sich junge, schwache und in den Wissenschaften noch ganz unreife Köpfe zu Richtern — in Fehlern zu Richtern aufwerfen wollen, die Sie selbst — und noch weit gröber als andere begangen haben — wenn diese Köpfe, in dem herrischen Thone der Unfehlbarkeit jedes andere, eben so armseelige Geschöpfe wie Sie selbst, — mit einem Geiselstreich ihres geborgten Witzes, von sich wegpeitschen und ihre Sonne, wie sie sich einbilden, allein scheinen lassen wollen" u. s. w.[1])

Noch viel schonungsloser und wirksamer liess Blumauer seinem Spotte über die in Wien ausgebrochene Schreibewuth in zwei satirischen Gedichten des Jahres 1783 den Zügel schiessen. Die beiden in Knittelversen abgefassten Stücke, das „Lob- und Ehrengedicht auf die sämmtlichen neuen schreibseligen wiener Autoren",[2]) und „Die Wiener Büchlschreiber nach dem Leben geschildert von einem Wiener",[3]) gehören wohl zu Blumauer's besten Leistungen auf satirischem Gebiete. Besonders das erstere ergeht sich im ergötzlichsten Tone über all die möglichen und unmöglichen Gegenstände, die den Wiener „Schriftstellern" den Stoff zu ihren Brochuren liefern mussten, und über den Nutzen, den die letzteren „in der gesammten Wienerwelt" stifteten:

„Durch euch kommt Licht ins Volk; denn was ihr schreibt,
Dringt bis in die Käs'- und Gewürzkrämerbuden;
Die Magd, die sonst nur Kaffeebohnen reibt,
Schwätzt nun von Reformen der Christen und Juden. . . .
So lernt der Pöbel räsonniren,
Und das durch euch, macht ein satyrisch Gesicht
Zu allem, was er sieht; nennt seine Landsleut' Affen,
Den Papst Tyrann, und seine Geistlichen — Pfaffen."

Der Dichter schliesst mit dem ironischen Wunsche, der edle, nützliche Schriftstellerorden möge sich mit jedem Tage mehren: der Metzger nehme die Feder zur Hand, der Schuster schreibe Theorien von Schuhen, der Schneider ein Lehrgedicht von Moden.

---

[1]) Epilogus zu der Standrede nebst einigen freundlich gesinnten Ermahnungen an den Verfasser derselben! — Wien, Trattner.

[3]) Einzeldruck. Wien 1783.

[3]) Deutsches Museum, September 1783, p. 281 (nicht in die Gedichtsammlungen aufgenommen). Vgl. auch Grolzhamer's „Knittelreime auf die Knittel-Autoren Wiens im Jahre 1781". (Wiener. Mus. Alm. f. 1782.)

der Töpfer modle am Recht, der Schmied erhebe den Hammer der Kritik über die Theologie, der Perückenmacher kämme die Religion, der Weber webe Systeme u. s. w.[1])

Dass sich die Wiener „Tractätchenschreiber" durch Blumauer's boshafte Persifflage bis ins innerste getroffen fühlten, bewies die gereizte, über die Grenzen literarischen Anstandes weit hinausgehende Entgegnung, das „Recensitische Lob- und Ehrengedicht an den schreibseligen deutschen Dichtergott und Wienerischen Sittenrichter, Herrn Blumauer, als ein Beitrag zu seinem schon im Druck erschienenen Gedichtbändchen".[2]) Die hier gegen Blumauer abgeschossenen Pfeile sind ebenso stumpf als plump, das ganze abgeschmackt bis zum Blödsinn; manche nicht unbegründete Bemerkung, wie gegen die „Leibstuhlverse", die „kleinen säuischen Lieder" u. a. geht in dem allgemeinen Unsinn verloren.

Heftige, oft rein persönliche Anfeindungen zog sich Blumauer durch seine scharf markierte Parteistellung und die entschieden Josephinische, ja kirchenfeindliche Tendenz seiner Dichtung zu. So kommt er in dem vierten, L. L. Haschka behandelnden Blättchen der „Biographie der Glaubensfeger in Oesterreiche" (1783) als dessen „Substitut" und „Konsort" übel weg. Von derselben Seite zog er sich einen masslos heftigen Angriff durch die schon erwähnte Vertheidigung Klopstock's zu. Klopstock hatte, nachdem er von der Aufhebung der Leibeigenschaft und der Verkündigung des Toleranz-Patentes in Oesterreich vernommen, Joseph's II. Verdienste in seiner schönen Ode „An den Kaiser" [3]) gefeiert. Ein Anhänger der Wiener Jesuitenpartei, dem die Ode bereits im Manuscripte bekannt geworden war,[4]) hatte sich bemüssigt gefunden, in einer „Antiphone auf die

---

[1]) Uebrigens ist zu bemerken, dass sich das „Lob- und Ehrengedicht" in engem Anschlusse an die „Beobachtungen über Oesterreichs Aufklärung und Litteratur" hält.

[2]) „Veritas odium parit. Wien, im Jahre 1787." 39 Ss. 8⁰. (Vgl. Allg. D. B. 84, p. 110 ff.)

[3]) Voss. Mus. Alm. f. 1783, dann mit einigen Aenderungen in die 2. Ausgabe der Oden aufgenommen.

[4]) Sie war übrigens auch, ohne Klopstock's Wissen, in Wien 1782 gedruckt worden.

Ode an den Kaiser von Klopstock" geharnischten Protest einzulegen. Nun trat Blumauer in die Schranken mit seinem „Gegenstück zur Antiphone auf die Ode an den Kaiser von Klopstock. Von Johann Auer",[1]) einer in ihrer Art unter seinen Gedichten ganz einzig dastehenden schwungvollen Ode in demselben horazischen Metrum, das Klopstock gebraucht hatte. Diese warme Vertheidigung rief einen zweiten Angriff hervor, eine „Antiphone auf das Gegenstück zur Antiphone", worin der anonyme Jesuitenfreund mit wahrer Berserkerwuth über Blumauer, den entmönchten Jüngling, die Modepuppe, wüthenden Anbeter und Hebamme der höllischen Geburten, die zur Schande Teutschlands schwärmerische Geister in Wien aushecken, den Auswurf der Katholiken, Klopstock's und Haschka's gedungenen Schildknecht u. s. w. herfällt.[2])

Am meisten Staub wurde durch die längere Zeit sich hinziehende literarische Fehde Blumauer's gegen Nicolai, den Berliner Buchhändler, aufgewirbelt. Die beiden Gegner hatten genug gemeinsame Berührungspunkte: beide waren durch und durch Rationalisten, Aufklärer, Jesuitenfeinde, beide eifrige Mitglieder des Freimaurerbundes. Nichtsdestoweniger richtete Blumauer einen heftigen, vielfach ungerechten Angriff gegen jenes Werk Nicolai's, das in Süddeutschland und Oesterreich durch seine freilich oft einseitige Darstellung der Verhältnisse manches Aergernis erregt und localpatriotische Gefühle verletzt hatte, die „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781". Blumauer liess schon im Januar 1783, bevor noch der über Wien handelnde dritte Band der „Reise" erschienen war, in der damals von ihm redigierten Realzeitung eine boshafte Notiz über denselben abdrucken. Dieser folgte ein gereimtes Pasquill unter dem Titel eines Prologes zur Reisebeschreibung.[3]) Das Poem war ebenso kränkend für Nicolai, als

---

[1]) Wien und Prag, Schönfeld.

[2]) Vier Oden in der Affaire wegen der Ode Klopstocks an den Kaiser, von dem Verfasser der Antiphone herausgegeben. 1782. (Im Anhang auszugsweise mitgetheilt. Die Ode Blumauer's wurde in seine Gedichtsammlungen nicht aufgenommen.)

[3]) „Prolog zu Herrn Nicolai's neuester Reisebeschreibung, von Obermayer. Dieses aber hast du noch Gutes an dir, dass du die Werke der

cynisch gehalten. Blumauer gibt in demselben eine parodistische „Geschichte“ der Kritik von Thersites und Zoilus bis auf Klotz und Nicolai. Der letztere bereitet sich für sein kritisches Gift einen eigenen Canal von Löschpapier (die Allgemeine Deutsche Bibliothek). Bald zerreisst er „die Dichterschaar, die nicht so wie sein Ramler war“, in Stücke, bald scharrt er mit beiden Pfoten der Tempelherren Gräber auf und nagt an ihren Knochen u. s. w. Endlich zerreisst er die Kette, an welche man ihn in Berlin gelegt, und geht auf Reisen, um neue Beute zu suchen. Was er in Wien gegessen und gesehen, wird in seinem Leibe sogleich zu Gift; „bepackt mit Gifte zentnerschwer“ kommt er nach Berlin zurück, so dass man selbst dort seine Wuth zu fürchten beginnt und ein Collegium medicum einberuft. Der Protomedicus entscheidet für Purgieren, das Mittel wirkt und — Nicolai gibt acht dicke Bände Reisen von sich.

Nach dem Erscheinen der beiden ersten Bände der „Reise“ eröffnete Blumauer abermals eine heftige Polemik gegen dieselbe, in Form einer Recension im Jahrgang 1783 der Realzeitung.[1]) Er will sich die undankbare Mühe nehmen, für die Pränumeranten zu untersuchen, ob die von ihnen bezahlte Ware gut oder schlecht, brauchbar oder unbrauchbar sei. Er führt zunächst Nicolai's Einleitung, indem er sie ihrem ganzen Inhalte nach zerfasert, als ein Beispiel vor, wie man 23 Seiten mit — Nichts anfüllen könne. Um aber, fährt er fort, all das Unnütze, Leere, Zwecklose und Unbedeutende der Nicolai'schen „Reise“ in des Verfassers eigenem schleppenden und mit Vorsatz gedehnten Tone getreulich anzugeben, müsste man die ganze Reisebeschreibung abschreiben; er wolle daher jetzt nur die allerauffallendsten, schreiendsten und den geduldigsten Leser empörenden Stellen, vorzüglich aber die mit Haaren hergezogenen Einschiebsel und Lückenbüsser ausheben, womit Nicolai seine Reisebeschreibung vollgestopft und zu einem so dickwanstigen Buche

---

Nikolaiten hassest, die auch ich hasse. Offenb. des h. Joh. 2. 6.“ Wien 1783, 25 Ss. 8⁰. Der VII. Theil der S. W. enthält noch ein zweites grobes Spottgedicht: „Nicolais Reise, ein Lied, nach der bekannten Melodie: Es waren einmal drey Schneider gewest“ in bänkelsängerischer Manier.

[1]) „Reisespekulation. Nicolai's Reise I. und II. Band“ von p. 489 ff. an (August bis November).

auseinandergetrieben. Blumauer berechnet, dass von den 449 Seiten des ersten Bandes nicht mehr als höchstens zweihundert ganz unnütz und zwecklos seien, auf den übrigen aber wenigstens die von verschiedenen guten Freunden dem Verfasser handschriftlich geschenkten Nachrichten und Aufsätze immerhin brauchbar seien. Zumal über die wichtige Miene, mit welcher Nicolai seine Donaureise von Regensburg nach Wien beschreibt, macht sich Blumauer lustig. „Man dürfte seine Erzählung nur in eine minder schleppende, poetische Sprache einkleiden, um ein komisches Heldengedicht daraus zu machen.[1]... Der neue Robinson, oder ausführliche Beschreibung der Abentheuer, welche Hr. Nicolai und Sohn während ihrer Donaureise von Regenspurg nach Wien auf ihrer schwimmenden Insel bestanden haben....." Die Reisebeschreibung, so schliesst die geharnischte Recension, ist ebenso reich an Worten als arm an Sachen, ebenso langweilig zu lesen, als ekelhaft zu recensieren, sie besteht aus einem Schwalle von unausstehlichen Kleinigkeiten und ganz fremden Sachen; statt der von Nicolai versprochenen deutschen Merkwürdigkeiten bietet sie gedruckte Nichtswürdigkeiten. Mit ihr würde sich Nicolai, der Verfasser des Sebaldus Nothanker, „der doch im Grunde vielleicht der einzige Noth-Anker seines Namens auf dem Meere der Vergessenheit seyn wird", das Bischen Renommee, das von ihm in der gelehrten Welt herumspuke, auf ewige Zeiten zuschanden geschrieben haben, wenn nur ein einziges Blatt von dieser Speculationsarbeit auf die Nachwelt käme. Diese harten Vorwürfe liess Blumauer dann zum zweitenmale in Form einer mit absonderlichem Titel ausstaffierten Brochure abdrucken.[2]

Nicolai erwiderte, begreiflicherweise in ziemlich gereiztem Tone, in der Vorrede zum III. Bande der „Reise", ohne sich

[1]) Wovon Blumauer auch eine allerdings nicht vielversprechende Probe bringt.

[2]) „Prozess zwischen Hrn. Fr. Nicolai an einen, dann denen 797 Pränumeranten, die auf besagten Herrn Nicolai neueste Reise-Beschreibung ihr baares vorhinein bezahlten, andern Theils, welcher zu Wien im Realzeitungs-Comtoir von Rechtswegen verführet wird. Allen Buchhändlern, die auf so eine Art reich werden wollen, zum schrecklichsten Beispiel theilweis herausgegeben." (Wien) 1783. 8⁰.

übrigens in eine eingehende Widerlegung der von Blumauer erhobenen Vorwürfe einzulassen; auch liess er im 53. Bande der Allg. D. Bibliothek eine sehr grobe Anzeige der Schmähschrift erscheinen, in der es unter anderem heisst, der Verfasser dieses groben, plumpen, geschmacklosen Geschmieres, der sich von den durch verschiedene Recensionen beleidigten Wiener Autoren zum Werkzeuge der Rache habe machen lassen, sei im Grunde nichts als ein elender Bänkelsänger und einer jener zahllosen armseligen Frösche, die in den Pfützen Wiens den Vorübergehenden die Ohren vollquaken und für die Dichtkunst in Wien ein sehr schlechtes Wetter prophezeien. Blumauer liess die Anzeige in seiner Realzeitung[1]) wieder abdrucken, indem er nur die lakonische Bemerkung „von einem Berlinerrezensenten" hinzufügte.

Auch Blumauer's hochtrabende Auslassungen über die grossen Erwartungen, zu welchen der gegenwärtige Stand der österreichischen Cultur- und Literaturverhältnisse in Oesterreich berechtige, in seinen „Beobachtungen über Oesterreichs Aufklärung und Litteratur",[2]) reizten den kritischen Berliner zu einer Entgegnung; nicht mit Unrecht verwahrt sich Nicolai[3]) gegen derlei Phrasen, „das unüberlegte Geschwätz eines Jünglings voll Dünkel", und räth den guten Wienern, die solche Worte gerne hörten und sich dabei in einer eingebildeten Vollkommenheit einschläferten, erst das übrige Deutschland recht kennen zu lernen, ehe sie glaubten es zu übertreffen. Etwas milder urtheilt ein Augsburgischer Correspondent der Allg. D. Bibliothek;[4]) aber auch er weist darauf hin, dass Blumauer durch sein jugendliches Feuer und seine blühende Einbildungskraft sich zu allzu sanguinischen Erwartungen hinreissen lasse und die reellen Hindernisse, die sich der wahren Aufklärung auf jedem Schritte entgegensetzen, übersehe.

---

[1]) 1783, p. 314.

[2]) Siehe den Abschnitt „Zeitverhältnisse".

[3]) Reise IV. (1784) p. 921 ff.

[4]) „Auszug eines Schreibens aus Augspurg vom 26. Julius 1783." Allg. D. B. 54. 2. St. p. 615 ff. — Derselbe Correspondent gibt ihm den Rath, auf das zweite Buch seiner Aeneis, wenn es sich auch unter anderen neuen österreichischen Schriften auszeichne, kein weiteres folgen zu lassen, da die Travestie jetzt schon matt und gedehnt werde.

Nicolai liess im übrigen den österreichischen Dichter seine Angriffe nicht entgelten; vielmehr fanden dessen poetische Leistungen in der Allg. D. Bibliothek nach wie vor genügende Anerkennung.

Charakteristisch erscheint die ganze Streitsache Nicolai-Blumauer für den Wiener Localpatriotismus und die österreichische Empfindlichkeit, die fremden Tadel nicht ertragen konnte und in ungerechtfertigt scharfer Weise auf denselben antwortete,[1]) zumal wenn er aus dem Munde des norddeutschen Kritikers kam, den man sich wohl unter dem Bilde des bösen Geiers vorstellte, der die unschuldige Taube, den armen Wiener Autor, rupft.[2]) Dabei soll ja keineswegs in Abrede gestellt werden, dass manche gegen Nicolai von süddeutscher Seite erhobene Vorwürfe ganz berechtigt waren. Er scheint wirklich, als Spion der Aufklärung und des Rationalismus, von ganz abenteuerlichen Jesuitengespenstervisionen erfüllt nach Oberdeutschland gekommen zu sein, er nimmt gar oft mit einer den fanatischsten Katholicismus übertreffenden Intoleranz die Sache des Protestantismus und der Vernunft als gleichbedeutend und tadelt viele Dinge, von den wichtigsten Einrichtungen des Staates bis auf das Rindschmalz und die Butterschnitte herab nur deshalb, weil er sie nicht so wie in Berlin gefunden. In Wien erregte aber der Tadel des fremden, des Berliner Beurtheilers den allgemeinen Unwillen, der sich in so unmanierlicher Weise äusserte. Ueber sich selbst machten sich die Wiener schon damals gerne lustig, und Nicolai hat ihnen nicht entfernt so starke Dinge an den Kopf geworfen wie etwa Blumauer selbst in dem „Unterhaltungskalender eines jungen Wiener Herrchens“,[3]) einem seiner beliebtesten Gedichte, oder gar der Wiener Ver-

[1]) Blumauer's Angriff blieb nicht der einzige, der von Wien aus auf den Berliner Aufklärer erfolgte. So richtete Blumauer's Freund Haschka gegen ihn den „Aufruf der deutschen Schriftsteller wider Fr. Nicolai Buchhändler zu Berlin, angemassten Kunstrichter, und nun auch Inquisitor catholicae pravitatis durch alle Lande des heil. Röm. Reichs deutscher Nation“. Wien 1787, 8⁰ (auch im Voss. Mus. Alm. f. 1787). Einige andere folgten, die sich besonders des von Nicolai befehdeten Katholicismus annahmen (vgl. auch Reise VIII. p. XVII ff).

[2]) Der Zuschauer in Wien 1790. p. 34 f.

[3]) Gedichte 1787 I. p. 80.

fasser jener „Faschingskinderlehre“,[1]) in welcher die Frage, ob der Wiener Geschmack habe, bejaht wird, „denn er weiss einen Fasan von einem Kapaun zu unterscheiden“ u. dgl. m.

Die travestierte Aeneide zog, wie schon früher bemerkt, ihrem Verfasser manchen Angriff von Seite der Frommen zu. Durch sie wurde auch die rohe und geschmacklose Satire „Blumauer travestirt von Bockornius“ hervorgerufen.[2]) Auch die pietätlose Behandlung des Dichters Virgil scheint man ihm in Wien hie und da übel genommen zu haben; wenigstens deutet darauf das in der Wiener-Realzeitung[3]) in Aussicht gestellte „Gespräch im Reich der Todten zwischen Virgil und Aeneas über Blumauer travestirten (sic) Aeneis vom Virgil“.

Ein unbekannter Verehrer der Blumauer'schen Muse hat sich in dem seltsamen Werkchen „Blumauer bey den Göttern im Olympus über die Travestirung der Aeneis angeklagt: oder Tagsatzung im Olympus, Virgilius Maro contra Blumauer in puncto labefactae Aeneidis“[4]) des angefeindeten Dichters auf das wärmste angenommen. Das Opus soll von einem österreichischen Prälaten herrühren[5]) und hat in Kürze folgenden Inhalt: Bei

---

[1]) „Der gewöhnliche Wiener mit Leib und Seele untersuchet in einer Faschingskinderlehre.“ D. Museum 1784 VII. p. 59 ff.

[2]) o. O. 1784. Darauf beziehen sich die Verse:

„Hat dich ein travestirter Bock
Mit seinem Horn gleich mitgenommen;
So wird untravestirt Dein Ruhm
Doch auf die Nachwelt kommen.“

in dem „Neujahrs-Geschenk für die Herren Wienerautoren. Von einem Schwaben“. 1785 p. 5.

[3]) 1786 p. 446.

[4]) „Herausgegeben von einem P****“, Leipzig und Grätz 1792, 2. Auflage Grätz 1796, 3. verbesserte Auflage Grätz und Leipzig 1810 (auch aufgenommen in A. Blumauer's gesammelte Werke IV. Th. Stuttgart, Scheible, 1840). Vgl. N. B. d. sch. W. 47. 1. 131 ff.; Allg. Lit. Ztg. 1792. 2. 307 ff.; N. A. D. B. II. 1.

[5]) Blumauer selbst sagt in den von ihm hinzugefügten Anhangsversen p. 152:

„. . . mich
Vertheidigte im Götterrath
Selbst ein hochwürdiger Prälat.
O Wunder über Wunder!“

einem Gelage, welches Virgil und ein Hungers gestorbener Wiener Verleger im Elysium halten, lernt jener die „Deutsch travestirte Aeneis“ kennen. Voll Entrüstung über die Verhunzung seines Meisterwerkes beräth er sich mit einem Rechtsfreunde, dem Jesuiten Sanchez, über den Process, den er dem Herrn Blumauer anhängen will. Er nimmt im Olymp Audienz bei der Göttin Juno. Mercurius wird in Begleitung des Cupido und zweier Grazien als Gerichtsbote nach Wien entsandt, den Frevler zu citieren.

„Findst du ihn in dem Prater nicht
Mit seinem Liebchen, nun so richt'
Den Flug bis auf den Graben.“

Blumauer bewirtet die Gesandten aufs beste,[1]) führt sie in den Prater, dann ins Schauspielhaus, wo seine „Erwine“ unter grossem Beifall aufgeführt wird. Endlich kommt die Sache zur gerichtlichen Austragung vor die Götterversammlung. Sanchez trägt in lateinischen Knittelversen die Beschwerdegründe des Virgil vor, Momus entgegnet als Vertheidiger Blumauer's und verliest einige Stellen aus der travestierten Aeneide. Diese erregen die grösste Heiterkeit unter den Göttern, ja Zeus fordert den Wiener Dichter auf, noch andere Poeten, „den Ovidius, den schleichenden Verführer, den Tasso, den Horazius, Lukrezen, den Sectirer, den Luzian, den Juvenal“ so „schnakisch“ wie den Maro zu parodieren.

„Die Kläger stehn versteinert da,
Blumauer fährt in gloria
Nach seinem Wien herunter.“

Als Anhang folgen einige von Blumauer selbst verfasste Strophen, in welchen er dem anonymen Anwalt seinen Dank ausspricht und sich dem Momus, seinem Schutzpatron, auf immerdar angelobt.

---

[1]) Nicht mit Unrecht macht eine Recension der Allg. Lit. Ztg. zu dieser Stelle die Bemerkung, dass die besonders liebevolle Beschäftigung mit den Freuden der Tafel für österreichische Geistesproducte recht charakteristisch erscheine.

Literarische Nachwirkung.

Von allen deutschösterreichischen Dichtern des vorigen Jahrhunderts hat wohl kaum ein zweiter so entschieden Schule gemacht wie Alois Blumauer. Vor allem gilt dies von seiner travestierten Aeneide, deren unläugbare Vorzüge und durchschlagender Erfolg in Oesterreich und Deutschland zur Nachahmung reizten. Freilich gereichen die Jünger in der weitaus grössten Mehrzahl dem Meister nicht zur Ehre. In ihren Producten schlägt der Blumauer'sche Witz meist in platte Gemeinheit um; nichts wissen sie treuer nachzubilden als seine Schlüpfrigkeit und ausgelassene Derbheit, sie wollen ihr Vorbild überbieten und werden unerträglich. Die meisten Nachahmungen behalten die zum parodistischen Tone wohl passende Michaelis-Blumauersche Strophe unverändert oder mit leichten Variationen bei und suchen entweder durch mehr weniger directe Satire auf Zeitverhältnisse oder durch Häufung von Zweideutigkeiten und Frivolitäten gesteigerte Wirkung zu erzielen. Ohne selbstverständlich auf Vollständigkeit der Aufzählung Anspruch zu erheben, will ich, um die grosse Wirkung der travestierten Aeneide einigermassen zu veranschaulichen, die mir bekannt gewordenen sich enger oder entfernter an dieselbe anschliessenden Dichtungen — viele davon verdienen freilich nicht einmal diesen Namen — verzeichnen.

Als Zeichen der rasch erworbenen Beliebtheit der Aeneis sei zunächst erwähnt, dass in Wien schon 1782 ein travestierter Actäon,[1]) 1784 eine wenigstens Ton und Versmass Blumauer's copierende scherzhafte Erzählung[2]) erschienen. Bald aber tauchten umfänglichere Nachahmungsversuche auch in Deutschland auf, wie „Ein Faszikel poetischer Versuche nach Blumauer. Seinen akademischen Freunden gewidmet von B. Decke einem Kandidaten".[3]) Ein passendes Object der Travestierung meinte

[1]) „Aktäons Verwandlung. Travestiert von Lozek." Wien 1782.

[2]) „Bischof Hatto. Eine scherzhafte Erzählung von O'Reilly. In der Versart der Aeneis von Blumauer." Wien 1784.

[3]) Bonn 1789. (Vgl. Oberd. allg. Lit. Ztg. 1789, p. 380 ff.)

man in den Dichtungen des **Ovid** zu finden. Ein Anonymus gab „Ovids Heldenbriefe nach Auswahl travestirt" [1]) heraus, ihm folgte der Fortsetzer **Blumauer's** mit dem erbärmlichen Machwerke „Ovids Werke von der Liebe, nach **Blumauer** travestirt von Prof. C. W. F. **Schaber**",[2]) der Stuttgarter Ehrhard Friedrich **Hübner** mit den „Verwandelten Ovidischen Verwandlungen. Ad modum **Blumaueri**",[3]) einer gleichfalls unglaublich rohen und albernen Nachäffung, die aber noch überboten wird von der gemeinen Sudelei eines Grazer schönen Geistes „Des P. Ovidius Naso Metamorphos, das ist: Verwandlungen".[4])

Auch auf andere Dichter erstreckte sich die eingerissene Travestierungssucht. Karl Andr. von **Boguslawsky**, nachmals preussischer Generalmajor und Vorsteher der Berliner Kriegsschule, gab „Homers Iliade, travestirt nach **Blumauer**",[5]) **Fülleborn** eine Travestie des ersten Gesanges der Odyssee,[6]) Karl **Diefenbach** „Travestirte Fabeln des Phädrus" [7]) heraus.

---

[1]) Leipzig 1789. (Vgl. Oberd. allg. Lit. Ztg. 1789, p. 172f.)

[2]) Berlin und Leipzig 1794 (auch aufgenommen in Alois Blumauer's gesammelte Werke, V. Th., Stuttgart 1840). Vgl. N. B. d. sch. W. 54. 1. p. 151 f.

[3]) „Mit Anmerkungen. Ridendo dicere verum." Stuttgart 1790—1794. VI. (vgl. N. B. d. sch. W. 54. 1. 156; A. D. B. 109. 1. 108f.).

[4]) „Mit ächt französischer Freiheit übersetzt und dabei von allen Obscenitäten sorgsam laxirt und purgirt durch Amalgundum Holzbirn u.s.w." Haniburg (Grätz) 1792—1795, 8⁰ (aufgenommen in A. Blumauer's gesammelte Werke, IV. Th., Stuttgart 1840).

[5]) Von K— A—s B—a. Leipzig 1787; in der Vorbemerkung nennt sich der Verfasser einen Nachahmer Blumauer's in der Wahl des epischen Stoffes und des Metrums und wünscht, ihm auch im komischen Tone der Erzählung, in fliessender Versification und witziger Satire ähnlich zu sein. Eine zweite Travestie der Iliade, ebenfalls „nach Blumauer", gab **Bornschein** heraus (Weissenfels und Leipzig 1796—1797); er sucht in der Vorerinnerung seinen Meister gegen den Schillerschen Tadel zu vertheidigen und bringt eine Menge von lehrhaften Anmerkungen zur Einführung in die griechische Mythologie.

[6]) Papiere aus Henoch's Nachlass, herausgegeben von seinem Vetter. Züllichau 1792. — Ein Anonymus veröffentlichte „Homer's Odyssee neu travestiret oder Ulysses am Zusammenflusse des 18. und 19. Jahrhunderts. Ithaka im Jahre X." (Mannheim 1802.)

[7]) Frankfurt a. M. 1794.

Der Wiener Dichter B. J. Koller missbrauchte selbst den Namen Blumauer's in unverfrorener Weise auf dem Titelblatte seines cynischen Machwerks „Herkules travestirt in sechs Büchern von Blumauer".[1]) Er hält sich auch darin an sein Vorbild, dass seine Dichtung zugleich Tendenzwerk sein soll: in dem nemeischen Löwen stellt er den Despotismus, in der Hydra den pfäffischen Fanatismus, in dem erymanthischen Eber das Klosterunwesen u. s. w dar. Von dem poetischen Werte — sit venia verbo — dieser verhältnismässig noch zu den besseren zählenden Parodie möge folgende Strophe Zeugnis geben:

„Sein Denken war nur Omphale,
Nur Omphale sein Sprechen,
Er schluchzte und empfindelte
Als hätt' er Seitenstechen,
Tief stack im innersten Geheg
Des Herzens Amor, wie der Speck
In einem guten Knödel."

Als recht gelungene Nachahmungen können dagegen die kleineren parodistischen Stücke des Stuttgarters Friedr. Christ. Weisser (1761—1834), wie sein „Aeneas der Fromme"[2]) und die „Acht Romanzen"[3]) bezeichnet werden; ebenso des Strassburger Pfarrers Schaller in feinerem Tone gehaltene „Stuziade oder der Perükenkrieg" (Strassburg 1803—1804 II.), mit entschiedener Polemik gegen das „Bonzenthum".

Auf das alte Testament übertrug die Blumauer'sche Manier Freiherr von Hohenfels in seiner komischen Epopöe „Der Engelfall";[4]) dieselbe enthält nebst einer nicht uninteressanten pikanten Vorrede von 62 Seiten und zahlreichen Anmerkungen

---

[1]) Frankfurt und Leipzig 1794, wohl identisch mit dem von der Realzeitung schon 1786 (797 f.) angekündigten „Herkules, travestirt in sechs Büchern. Wien 1786. 8[0]", auf den sich auch Blumauer in den im Anhange mitgetheilten Briefe bezieht (vgl. N. B. d. sch. W. 54. 1. 154 ff.)

[2]) o. O. 1798, dann mit einigen Aenderungen in Matthisson's lyrischer Anthologie, 15. B.

[3]) (Apoll und Daphne, Geburt der Minerva, Pygmalion, Hero und Leander, Orpheus oder freud- und leidvoller Bericht von einem thracischen Musikus etc.) Leipzig 1804, einiges davon auch bei Matthisson a. a. O.

[4]) Ein komisches Gedicht in sieben Gesängen, von K. B. V. H. K. o. O. 1793.

mit groben Ausfällen auf Zeitgenossen und antikirchlichen Anspielungen in 526 Strophen eine höchst ergötzliche treffende Schilderung des alten jüdischen Volkes in satirischer Paraphrase des alten Testamentes. Eine im Blumauer'schen Stile gehaltene Satire auf Zeitverhältnisse, gegen den Berliner Wöllner und seine spiritistischen Umtriebe gerichtet, ist „Fürstbürger Phosphorus".[1]) Einige mir nicht näher bekannte Dichtungen bezeichnen sich selbst geradezu als Nachahmungen Blumauer's, wie „Beutel! (Der grüne aber nicht der englische.) Ein Schwänchen in Deutsche Pompadoure nach Blumauer",[2]) oder „Der Laufpass für's 18. Jahrhundert. Ein Gedicht in Blumauer's Manier",[3]) ferner „Wundervolles Leben und erstaunliche Thaten des Joach. Murats. Travestiert in Blumauer's Manier".[4])

Wie beliebt der parodistische Ton und das Metrum der Aeneis geworden, zeigt unter anderem auch das Abschiedsgedicht des Grätzer Merkur vom 29. December 1792 an seine Leser, „Des alten Merkurs Abschied an die Lesewelt";[5]) der „Pfiff vom Lethefluss" sei als charakteristischer Zug daraus hervorgehoben.

Beiläufig erwähne ich, dass noch im Jahre 1804 ein parodistisches Seitenstück zu Bürger's „Europa", „Die Comödia von der schönen Jo",[6]) in Prag erschienen ist.

Die Ereignisse des Sturmjahres 1848 riefen Blumauer's Schatten wieder auf die politische Bühne seines Vaterlandes. Im Jahre 1850 erschien ein satirisches Gedicht unter dem Titel: „Blumauers Geist über die Ereignisse in seinem Vaterlande

---

[1]) „oder die Allerweltpfaffenharlekinade von Wöllner. Eine komische Geschichte aus der Sphäre des Mondes". Mit Kupf. Alethiopel, im dritten Jahre der Vernunft (Braunschweig, 1808). Der Verfasser schildert eine grosse Pfaffenversammlung im Monde und zieht dabei die verschiedenen religiösen und philosophischen Systeme ins Lächerliche.

[2]) Breslau o. J. 8⁰.

[3]) Mit Kupf. Hamburg 1801. 8⁰.

[4]) Germanien 1816.

[5]) Schlossar, Innerösterreichisches Stadtleben, 87.

[6]) „wie solche von dem heidnischen Gott Jupiter geliebt, in eine Kuh verwandelt und vom Mercurio wunderbarlich errettet worden. In zierlichen Knittelversen, Stanzen, Sonnetten etc. freimüthig und elegant an's Licht gestellt von Daniel Brummeisen." Prag 1804. 8⁰.

1848—49".[1]) Auf Kaiser Joseph's Geheiss steigt Blumauer's Geist, sobald im Jenseits die Kunde von den Wiener Revolutionsereignissen eingetroffen ist, zur Erde nieder. Nach seiner Rückkunft fängt er zu erzählen an:

„Es war in Wien ein grosser Mann,
Der Metternich sich nannte ...."

und berichtet in gut schwarzgelbem Sinne die Geschehnisse bis zum Regierungsantritt des Kaisers Franz Joseph.

Auch in Frankreich taucht Virgil neuerdings in travestierter Gestalt auf;[2]) freilich wäre es sehr voreilig, auch dort ohne weiters auf eine Einwirkung Blumauer's schliessen zu wollen. Im Jahre 1817 erschienen die ersten vier Gesänge des „Virgile travesti en dix chants" von M. Chayrou. Dagegen ist Le Plat du Temple's „Virgile en France ou la nouvelle Énéide"[3]) keine Parodie des Virgil, sondern eine heftige Satire gegen die Revolution, gegen Napoleon und seine Familie.

Es ist bereits erwähnt worden, dass Blumauer's travestierte Aeneide auch der Schaubühne ihren Tribut zollen musste. Nur andeutungsweise sei an diesem Orte der Thatsache gedacht, dass sich die Parodie und Travestie des classischen Alterthums auf dem österreichischen Theater, dessen Hanswurstkomödie ja von jeher parodistische Elemente barg, in reichlicher Fülle weiter entwickelt hat. Hier sei nur in Kürze auf Jos. Richter[4]) (travestirte Alzeste 1802, Urteil des Paris travestirt 1802), auf Joach. Perinet (Neue Alzeste 1806, Antiope und Telemach 1805), auf Schikaneder's und K. F. Hensler's

[1]) „Ein satyrisch-humoristisches Gedicht von P—n." (Paumgarten). Wien 1850.

[2]) Im Jahre 1785 kündigt das Journal de Vienne (VIII. B. 109 f.) einen „Télémaque travesti, ou l'Eleve de Minerve. Poëme" an, klagt aber zugleich darüber, dass nicht einmal das Meisterwerk in diesem Genre, die Énéïde des Scarron, mehr gelesen werde.

[3]) „poëme héroi-comique en style franco-gothique, pour servir d'esquisse à l'histoire de nos jours". Bruxelles 1807. II. 8°, dann Offenbach und Darmstadt 1810—1812. IV. 8°.

[4]) Sein travestierter Hamlet wurde in Graz schon am 16. Jänner 1796, Agnes Bernauerin, ein komisches Trauerspiel, am 3. Jänner 1799 aufgeführt (Schlossar a. a. O. 48).

ərntexte, vor allem auf die mythologischen Caricaturen des ›poldstädter Theaters zur Zeit seiner Blüte als Wiener Volks- ıne, welche die griechische Götterwelt oft in wahrhaft clas- ɔher Weise travestieren, hingewiesen. Dichter wie Fr. K. wey (Pigmalion 1817), Jos. Al. Gleich, Ad. Bäuerle (Tan- ɛdi 1817), Karl Meisl (Entführung der Prinzessin Europa 1816, pheus und Eurydice, Amor und Psyche, Arbeiten des Her- les 1820) u. a. ergötzten das lachlustige Wiener Publicum. lem sie ihm Personen und Verhältnisse der antiken Welt im iener Localgewande vorführten, bis endlich der Genius Fer- ıand Raimund's auch die Caricatur adelte und in die höhere ›häre echter Poesie emporhob.

Besonderes Gefallen scheinen unter Blumauer's Gedichten ine komischen Apostrophen gefunden zu haben, da auch ›n diesen mehrfach Nachahmungen begegnen. Solche finden ɔh beispielsweise unter den „Gedichten"[1]) des Steiermärkers ›s. Edler von Högen, so „An den Schnee, nach Blumauer 791)", ein Scheltlied mit den vielbeliebten Zweideutigkeiten, ler „An meine Harfe". Eine Apotheose in echt Blumauer'scher [anier ist das „Lob- und Ehrengedicht auf die edlen Kartoffeln, ›nst Erdäpfel, auch Grundbirn genannt", im Wiener Musen- lmanach.[2]) Eine ganze Sammlung veröffentlichte Joach. Pe- inet unter dem Titel „Komische Lobsprüche in Blumauer's Ianier".[3]) Dieselbe beginnt mit einer Widmung an Blum- uer's Geist:

„Du magst herab auf mich, magst aufwärts zu mir blicken,
Der Autor will dir hier diess Angedenken schicken;
Und wenn von deinem Geist ein Fünkchen darin ist,
So weiss ich, dass dein Geist diess Wagstück mir vergisst."

)ie Sammlung enthält unter anderem ein Lob der Kuh, der Katze, des Rosses, verschiedener anderer sehr wenig salonfähiger Thiere, eines alten Studentenmantels bei dem Eintritte des Sommers, der Hühneraugen, der Dummheit, der Lobsprüche in Blumauer's Manier u. s. w. Perinet weiss hie und da den

[1]) Leipzig und Grätz 1793 (Schlossar a. a. O. 194 f.).

[2]) 1796, 42 ff., mit W. unterzeichnet.

[3]) „Gewagt von Joachim Perinet. Hohenzollern." (Wien) 1806, 12 Hefte kl. 8⁰.

launigen Ton seines Vorbildes nicht schlecht zu treffen und würzt seine Gedichte, die sonst bald monoton werden müssten, mit reichlichen Local- und Zeitanspielungen. Eine ganz im Blumauer'schen Tone gehaltene Apotheose der Gans bringt die Zeitung für die elegante Welt noch im Jahre 1825.[1])

Unter Blumauer's schriftstellerischen Zeitgenossen in Oesterreich bewegt sich vor allem Jos. Fr. Ratschky[2]) ganz in denselben Bahnen wie sein talentvollerer Freund.[3]) Die Uebereinstimmung beider lässt sich bis ins einzelne verfolgen, und jedesfalls dürfen wir Blumauer als den gebenden, Ratschky als den empfangenden Geist ansehen. Auch er kümmert sich nicht viel um die böswilligen Krittler im deutschen Reich und ist zufrieden, wenn seine Lieder ihm bei wackern Leuten Lieb' und Gunst erringen und Schwermüthigen ihr Leid lindern. Er parodiert die Antike in dem „verpachteten Parnass" (Wiener Musenalmanach 1777), in der im Tone der Bürger'schen Europa, im Metrum der Blumauer'schen Aeneis nachgebildeten „kurzweiligen Liebesbegebenheit, wie die eifersüchtige Jungfrau Klyzia von dem heidnischen Sonnengott Apoll, sonst auch Phoebus genannt, in eine Sonnenwende verwandelt wurde" (1785), in der komischen Paraphrase der Horazischen Ode II. 14 (1795), in dem „Kläglichen Sendschreiben der Prinzessinn Ariadne an ihren ungetreuen Liebhaber Theseus. Eine Travestirung der zehnten Heroide Ovids" (1797). Uebrigens parodiert Ratschky auch neuere Dichtungen, wie „Hamlets Monolog: Seyn oder Nichtseyn?" (1781) oder Bürger's „Weiber von Weinsberg" (1796). Er versucht sich in komisch-ernsten, stark bänkelsängerisch gehaltenen Balladen (König Arnulphs Hasenjagd. 1778 — Ballade. 1779 — Die Pfarrköchin und Schuster Veit. Der Inhalt ist aus einer alten Kronik. 1781) und dichtet in Blumauer'scher Manier eine komische Apotheose des Gottes Amor (Der feste Vorsatz. 1782). Er besingt Natur und Landleben, Liebe und Wein in wenig singbaren Rhythmen und ergeht sich in gereimten Episteln an Freunde und Gesinnungsgenossen, wie Leon, Retzer, Blum-

---

1) Nr. 89.

2) Gedichte, Wien 1791. Neuere Gedichte, Wien 1805.

3) Ueber das Verhältnis beider vgl. auch Ratschky's „An Herrn Dr. Guldener von Lobes. 1795". (Neuere Gedichte 48 f.).

auer, Prandstetter, Alxinger mit behaglicher Breite in weitschweifigen philosophischen Betrachtungen über Schöpfung und Menschen mit obligater Aufklärungstendenz. Seltener begegnen Localsatiren (Ueber den Tod eines Stutzers. 1779) und eigentlich politisch-religiöse Zeit- und Streitgedichte (Rezept wider die Heterodoxie. 1782 — An einen Apostel des Reiches der Finsterniss. 1792 — Auf das Prager Volksfest bei der böhm. Krönung Franz' II. 1792 — das letztere eine begeisterte Apotheose Kaiser Joseph's). Unter seinen zahlreichen Freimaurerliedern — mit besonderem Behagen stimmt auch er frivol gehaltene Schwesterngedichte an — ist besonders die umfängliche Epistel „An einen neuaufgenommenen Freymaurer. Wien 1784“ hervorzuheben, welche wie Blumauer's Rede über den Charakter des Maurers über die rein praktischen, auf Wohlthun und Nächstenliebe gerichteten Tendenzen der echten Freimaurerei belehren will. In formeller Beziehung ist erwähnenswert, dass die charakteristischen kurzen Jamben, in welchen Blumauer gerne seine Virtuosität zeigt, auch bei Ratschky wiederholt begegnen.[1])

Als Nachstreber Blumauer's von drittem oder viertem Range erscheint Benedict Jos. Koller, den auch die Lorbeern der travestierten Aeneide nicht ruhen liessen,[2]) in seinen dem Freiherrn van Swieten zugeeigneten Gedichten.[3]) Er sagt selbst in der Vorrede, dass ihm an der Reinheit des Reimes wenig gelegen sei und er diese gerne dem Gedanken aufopfere; seine Tendenz ist echt aufklärerisch, der Zweck seiner Dichtung ist ein praktischer, Thorheiten zu geisseln, wohlthätige Empfindungen zu wecken, das Zwerchfell zu erschüttern. Seine Gedichte stehen zum Theile in directem Zusammenhange mit den Josephinischen

[1]) Ratschky versucht sich auch im komischen Heldengedicht, hat aber darin wesentlich nur das eine mit Blumauer gemein, dass auch er eine bestimmte politische Tendenz verfolgt. Sein „Melchior Striegel, ein heroisch-episches Gedicht. Für Freunde der Freyheit und Gleichheit.“ (Wien 1794, neue verbesserte Ausgabe 1799) richtet sich gegen die Ausschreitungen der französischen Revolution. Ebeling nennt ihn, stark übertreibend, „eine unserer besten komischen Dichtungen überhaupt“; immerhin ist die Dichtung näherer Beachtung wert.

[2]) Er ist der Verfasser des travestierten Hercules.

[3]) Gedichte von Bened. Jos. Koller. Wien 1793.

Reformen (Die Exnonne an den Amor — Die Nonne an Luna — ein Seitenstück zum vorigen: Der liebende Mönch); er besingt Sonnenfels und den Tod Kaiser Joseph's, des zweiten Hermann. Er dichtet komisch-ernste Balladen (Belagerung von Weinsberg — Mahomet der zweyte — Die Rache — Kaspar von Guelfen) und komische Apostrophen in echt Blumauer'scher Manier (An die Dinte — An den Federkiel — An das Papier — An Fortuna). Auch er weiss anscheinend recht tiefsinnig zu philosophieren (An den Wahn u. a.) und singt ein Morgenlied eines Europäers in Tahiti, zum Preise „dieser himmlischen Gefilde, des goldnen Vaterlandes der Freiheit".

Als eine mehr eklektische, doch entschieden von Blumauer beeinflusste Dichternatur erscheint dessen Freund Jos. Karl Winkler von Mohrenfels in seinen J. P. Uz gewidmeten Gedichten.[1]) Er bewegt sich mit Vorliebe auf lehrhaft-philosophischem Gebiete, wobei die Verherrlichung des Todes, der Gedanke an die Vergänglichkeit immer wieder in den verschiedensten Variationen behandelt werden. Auch er zeigt Blumauer's rationalistischen Deismus, der aber bei ihm hie und da in absichtlich zur Schau getragenen Pantheismus überschlägt (Das Erwachen des Geistes — Mein Schicksal — An ein Sonnenstäubchen, Allegorie — Die Quelle des Lebens[2]) — Nachtphantasie — Das Leben. An Ullin — Der Tod u. a.). Anderseits stimmt er auch Trink- und Geselligkeitslieder an, mitunter von ganz Blumauerscher Frivolität (Hochzeitlied u. a.), erzählt burlesk-ernsthafte Balladen, wohl auch der Antike entnommen (Eginhard und Emma — Ixion — Phoebus und Daphne u. a.), selten mit directer Bezugnahme auf Zeitverhältnisse, wie die in ihrer Art ganz köstliche Erzählung vom Pater Aloisius Merz dem Ketzermacher. Sowie Blumauer's Pater Cochem[3]) schildert auch er in komischer, derbmaterialistischer Weise die Freuden des Paradieses (Ein Traum aus Elisium).

[1]) Gedichte. Wien 1789.

[2]) In besonders schlechten Hexametern.

[3]) Im Anhange auszugsweise abgedruckt.

Auch Jos. Richter,[1]) dessen Hauptthätigkeit sich auf dem Gebiete des Lustspiels und der Posse bewegte, erscheint in seinen satirischen Localschilderungen, hie und da untermischt mit nationalen Ausfällen gegen die Nachäffung des Franzosenthums zugunsten der guten alten deutschen Sitte, als entschiedener Nachahmer Blumauer's.[2])

Um etliche Jahre später finden wir Blumauer'sche Klänge in Liedern und komischen Apostrophen (Auf den Kaffeh) in den Gedichten des Grazers Michael Lubi,[3]) der sich freilich daneben auch mit Vorliebe in antiken oder freien Metren bewegt und in pathetischem Odenschwunge Klopstock's Tod beklagt.

Joh. Bapt. v. Alxinger[4]) und Lor. Leop. Haschka, wie Blumauer eifrige Josephiner, können wir gleichwohl mit letzterem in keine literarische Parallele bringen, geschweige als seine Nachahmer bezeichnen. Alxinger ist entschiedener Jünger Wieland's und legt, durch seine gründliche und umfassende Kenntnis der classischen Literatur darin wesentlich unterstützt und bestärkt, auf formelle Durchbildung geradezu das Hauptgewicht. Ganz vereinzelt erscheint es, wenn er einmal — übrigens in sehr zahmer Weise — eine Horazische Ode parodiert. In Freimaurerliedern wetteifert er mit Blumauer; doch sind die seinen, auch die Schwesterngedichte, fast durchaus gehaltvoller, würdiger in Inhalt und Form. Am nächsten steht er Blumauer in seinen philosophisch-lehrhaften Gedichten, besonders den langathmigen Episteln an Freunde — hier ist eben Wieland für beide massgebend gewesen. — Haschka ist durchaus Bewunderer und Nachahmer Klopstock's, „ein Barde Wiens", wie ihn die Oesterreichische Biedermanns-Chronik bezeichnet.

In einem Punkte aber treffen Blumauer, Alxinger, Haschka zusammen, in der Tendenzdichtung. Und da werden wir kaum fehlgehen, wenn wir die Ehre der Anregung für den

---

[1]) Ein Bändchen kleiner Gedichte. Wien 1795. — Ein zweytes Bändchen kleiner Gedichte. Wien 1795.

[2]) Als Seitenstück zu Blumauer's „Unterhaltungskalender eines jungen Wiener Herrchens" dichtet er eine „Tagesordnung galanter Wienerschönen". (Zweytes Bändchen 32 f.)

[3]) Grätz 1804.

[4]) Sämmtliche Gedichte. Klagenfurt und Laybach 1788.

erstgenannten in Anspruch nehmen. Alxinger und Haschka haben in schwungvollen Ergüssen ihrer Begeisterung für des Kaisers Reformen, ihrer Erbitterung gegen das Pfaffenthum Ausdruck gegeben. Freilich wagte der österreichische Verleger des ersteren die betreffenden Stücke,[1] die im Deutschen Museum erschienen waren und durch ihre heftige Sprache Aufsehen erregt hatten, aus Furcht vor der Wiener Censur nur jenen Exemplaren beizulegen, die ausserhalb der österreichischen Grenzen verkauft wurden, und letzterem wurde nach Veröffentlichung einiger allerdings in den stärksten Ausdrücken sich bewegenden Kampfesoden[2] verboten, etwas weiteres drucken zu lassen.

Wie selbst durchaus harmlos angelegte Dichternaturen sich der gewaltigen Einwirkung der politischen Zeitereignisse nicht ganz entziehen konnten, sehen wir recht deutlich aus Ign. Liebel's, Correpetitors der schönen Wissenschaften am Theresianum, Gedichten.[3] Er bewegt sich durchaus in den ausgefahrensten Geleisen der Anakreontik, besingt in althergebrachter Weise Schönheit und Jugend, Rosen, Wein und Amor. Aber mit einemmale donnert er eine Ode:

„Erlegt, hinabgeschleudert zum Abgrund ist
Der Hydra Ungeheuer Intoleranz —"

Wir können kaum mit einem besseren Schlusseindrucke von Alois Blumauer scheiden, als indem wir nochmals auf die Impulse hinweisen, die er der deutschösterreichischen Dichtung gegeben hat, sich auch mit anderen Materien als den abgedroschenen Stoffen der Gelegenheits-, Schäfer- und Almanachspoesie zu befassen. Es kann ja streitig sein, ob die Dichtung als solche die Aufgabe habe, in die politische Arena hinabzusteigen, in den Kampf um politische Meinungen und Tagesfragen einzutreten, ob sie nicht eben dadurch wiederum zur Tageserscheinung, zur Gelegenheitsdichtung herabsinke. Im Oesterreich des vorigen Jahrhunderts aber galt es vor allem, das Interesse

---

[1] Die Duldung — Der Coelibat — Die Priester Gottes (Deutsches Museum 1783, 1784).

[2] Joseph dem Zweyten, zugesungen im Ostermond 1782 — Das Mönchsthum 1783.

[3] Wien 1787.

auch weiterer Kreise des Volkes, von den gesellschaftlich höchststehenden Regionen angefangen, für Gegenstände zu gewinnen, die jenseits des allerengsten Kreises materiellster Lebensbedürfnisse und naivster Ansprüche an den Genuss des Lebens lagen. Freilich konnte Blumauer, wie er veranlagt und wie sein Publicum beschaffen war, diese Aufgabe nicht gut auf eine andere als wieder eine derbmaterielle Weise lösen.

Auch kann die Travestie gewiss nicht als eine Blüte reiner Dichtkunst angesehen werden, ja es dürfte überhaupt schwer fallen, sie in eine der landläufigen poetischen Kategorien einzureihen und als etwas anderes denn ein Spiel übermüthigen Witzes zu betrachten: die Caricatur wird niemals einen ästhetisch reinen Eindruck hinterlassen. Aber es war vielleicht von Vortheil, dass man sich in Oesterreich daran gewöhnte, in unehrerbietiger Weise zu lachen, in souveräner Laune Kritik zu üben, eine Kritik, die von den Gestalten der alten Classiker auf das modernste Staats- und Gesellschaftsleben übertragen wurde.

Blumauer's Erscheinung und dichterische Thätigkeit ist durchaus Product seiner Zeit. Nur in der Josephinischen Aera ist er möglich, da ist er auch an seinem Platze. Mancher Gegner Josephinischer Reformen, der sich jeder streng logischen Beweisführung verschlossen hätte, wird durch ein Bonmot, einen Witz des beliebten Dichters der Sache der Aufklärung gewonnen worden sein. Der Wiener lacht nicht minder gern als der Pariser und ist wie dieser, wenn zum Lachen gebracht, leicht gewonnen.

Was Blumauer fehlte, was jener Generation Deutsch-Oesterreichs überhaupt gefehlt zu haben scheint, war das strenge Pflichtgefühl, die selbstlose Unterordnung unter eine Idee, der mannhafte, consequente, ausdauernde Muth des Kampfes, endlich die in der Pflege eines bornierten Particularismus verlorengegangene innige Verbindung mit dem grossen deutschen Geistesleben.

Die Reaction, wie sie unter den Kaisern Leopold und Franz mit verdoppelter Kraft sich geltend machte, verschloss auch Blumauer den Mund. Er wie die anderen Josephiner besseren Schlages zogen sich in den Schmollwinkel zurück, während gemeinere Naturen rasch umsattelten und ihre Kräfte auch dem neuen Systeme zur Verfügung stellten. Aber wer wollte behaupten, dass all die

Anregungen und Errungenschaften der Josephinischen Aera, wenn auch zeitweise zurückgedrängt und unterdrückt, für die folgenden Generationen verloren gegangen? Heutzutage liegt jene als eine in mancher Hinsicht — nicht in jeder — längst überwundene Uebergangszeit hinter uns. Aber diese Uebergangszeit bildete eine der wichtigsten Etappen auf dem Entwickelungsgange unseres deutschösterreichischen Stammes, und jedem, der damals sein gutgemeintes Scherflein zum Besten der Allgemeinheit sei es auf was immer für einem Gebiete beigesteuert hat, soll ein pietätvolles Andenken nicht vorenthalten bleiben. In diesem Sinne möge auch Blumauer's Name nicht unverdienter Vergessenheit anheimfallen.

ANHANG.

A) Ungedruckte Gedichte.

Die Wiener Stadtbibliothek besitzt einen 197 Seiten starken Quartband grösstentheils bisher ungedruckter Gedichte von Blumauer. Die meisten derselben sind von sehr zweifelhaftem poetischen Werte, namentlich in formeller Beziehung höchst nachlässig und wurden mit Recht vom Verfasser der Veröffentlichung nicht würdig befunden. Dies gilt besonders von einer Anzahl Episteln an Freunde, die wohl nur als intime Herzensergüsse, entfernt von jeder literarischen Absicht, betrachtet werden müssen. Nur einige Stücke, die entweder nicht allen dichterischen Wertes ermangeln oder ein gewisses Interesse für Blumauer's Geistesart beanspruchen können, habe ich ausgewählt und lasse dieselben auf den nachfolgenden Blättern in unveränderter Gestaltung zum Abdrucke gelangen. [1]) Unwesentliche Correcturen in orthographischer Beziehung glaubte ich mir an einigen Stellen um so eher gestatten zu dürfen, als die Schreibung des Manuscriptes durchaus nicht als eine consequente erscheint.

Ueber die Provenienz des Manuscriptes findet sich in demselben keinerlei Andeutung. Das einzige, was mir zu eruieren möglich war, ist, dass es aus der grossen Haydinger'schen Sammlung stamme. Dass es von Blumauer's eigener Hand herrühre, erscheint nach Vergleichung der Handschrift mit jener der unzweifelhaft vom Dichter geschriebenen, im Anhange als Nr. C und D abgedruckten Briefe und jener der früher erwähnten Sammlung von Excerpten und Collectaneen sehr wahrscheinlich. Dass aber die ihm hier zugeschriebenen Gedichte in der That sein Eigenthum sind, scheint mir, von der Angabe des Manuscriptes und dem Charakter der Schrift ganz abgesehen, schon aus inneren Gründen ausser Zweifel zu stehen. Nur bei dreien derselben kommt Blumauer's Eigenthumsrecht in Frage: dieselben sind nämlich mit einigen Varianten, die als Verbesserungen bezeichnet werden können, im Wiener Musenalmanach für 1793 zum Abdrucke gekommen und daselbst mit „Edler von T*ss*r“ unterzeichnet. [2])

---

[1]) Eine grössere Anzahl hier nicht aufgenommener Gedichte ist im IV. Bande der eben erschienenen vierbändigen Blumauer-Ausgabe der Wiener Verlagsanstalt (Wien 1884) abgedruckt.

[2]) „Der Junker und sein Schlosskaplan“ 141 ff., „An Herrn Doktor Scheiten“ 97, „Der Kapitalist“ 172 ff.

Die Schlussvignette [1]) der Handschrift trägt das Datum: Pauer fec. 1792. An den Zeichner derselben, Franz Xav. Pauer, ist das letzte Stück der Sammlung, eine vertrauliche Epistel, gerichtet. Von den Gedichten selbst ist ein einziges, Nr. 5, datiert, und zwar aus dem Jahre 1787. Auch sonst weisen uns verschiedene Anspielungen in die achtziger Jahre (so auf Nicolai's Reisebeschreibung 1783 ff., Blanchard's Luftfahrten 1784 ff., Bürger's „Kaiser und Abt" 1785, Sintenis' „Trakimor" 1787—88, Archenholz 1785 ff.); wir haben daher in den vorliegenden Gedichten nicht bloss bei reiferer Entwicklung zurückgelegte Jugendarbeiten — denn einige machen allerdings ganz diesen Eindruck — zu sehen, sondern auch Erzeugnisse aus der kurzen Periode von Blumauer's dichterischer Productivität, welche er aus irgend einem Grunde der Oeffentlichkeit vorenthielt.

Ob die hier mitgetheilten Gedichte überhaupt der Bekanntmachung würdig sind, ist eine Frage, die sich der Herausgeber, seit längerem mit speciellen Studien über jene Periode der deutsch-österreichischen Literatur beschäftigt, von seinem exclusiven Standpunkte kaum zu beantworten getraut. Ergeht es doch dem mit Specialstudien sich Befassenden wie dem rührigen Anwalt, der so glücklich ist, einen verwickelten und vielverzweigten Familienprocess führen zu dürfen. Er findet kein Ende und will es nicht finden; je mehr des neuen schätzbaren Materiales sich aufhäuft, desto besser. So erscheint dem Literarhistoriker nichts zu unbedeutend, was nur irgend als Beitrag zur geistigen Charakteristik einer bestimmten Periode verwertet werden könnte, er will es nicht unbeachtet zugrunde gehen lassen. Und als Beitrag zur Kenntnis der literarischen Entwicklung Oesterreichs in jener denkwürdigen Josephinischen Periode, als Beitrag zur Kenntnis eines Dichters, der jetzt noch auch dem grossen Publicum keineswegs zu den Verschollenen und Vergilbten gehört, mögen die wenigen ausgewählten Stücke hier, ohne sich vorzudrängen, ein bescheidenes Plätzchen finden.

Nr. 10.

Der wahre Dichter (p. 20 f.).

Wer im schläfrigen Tone, schale wässrichte Prosa
  Ohne feurigem Schwung, und ohne Begeisterung reimt,
Und die Leyer nur stimmt zu fadem, tändelndem Sange;
  O! der rühme sich nie, Apollens Liebling zu seyn!
Dreimal schändlich entweiht der Dichtkunst höhre Bestimmung,
  Wer mit lockendem Reiz, Wollust und Leidenschaft malt,
Sinnentaumel erregt, und geile Lüsternheit wecket,
  Und zweydeutigen Witz, Zotten und Schandstücke singt.

[1]) Die Muse mit der Leier im Arme, neben ihr im Schilfe ein Schwan.

Nein, den göttlichen Nam' des wahren, würdigen Dichters
Den verdienet nur, Wer mit phantasiereichem Schwung
Dich o Mutter Natur edel und reizevoll schildert,
Wie die Tugend besingt und hohe Weisheit uns lehrt.

Nr. 11.

Mein Liebchen (p. 21 ff.).

Wer von Euch, ihr Leutchens allen
Kann mit solchem Liebchen prahlen?
Wen macht's wohl in seinem Sinn
So vollglücklich, als ich's bin.

Bin ich taumelwonnetrunken,
Oder ganz hinabgesunken
In des Trübsinns Klaggebieth,
Immer ists mein Liebchen mit.

Borgt nicht etwa mir zu Liebe
Nur die Mien' von gleichem Triebe,
Sie entwickelt Freud' und Schmerz
Wahrer noch, als selbst mein Herz.

Sie ists, die mich Weisheit lehret,
Nie mit Zwang mich je beschweret,
Sie ists, die der Welt Gestalt
Treu und treffend mir gemalt.

Mit der grössten Freundes Treue
Spahrt sie mir so manche Reue,
Hält mich oft zu meinem Glück
Von Verirrungen zurück.

Fern vom lärmenden Getümmel
Fühlt' ich oft schon mehr als Himmel,
Wenn beim Phantasienbild
Lang sie mich umzaubert hielt.

Kurz, was je ein Freund genützet,
Was ein Liebchen je erhitzet,
Wahrer Freuden Lustbegier
Nützt und schenkt mein Liebchen mir.

Mehr als von den Leutchens allen
Die mit solchem Liebchen prahlen,
Ströhm' dir zu mein heisser Dank
Vielgeliebter — Bücherschrank!

Nr. 18.

In ein Exemplar von Trakimor [1]) geschrieben, welches ich Hrn. D..... verehrte (p. 34).

Es würde wider Feinheit streiten,
Wenn für erwiesene Gefälligkeiten
Ich Ihnen gäb' gemünztes Gold,
Jedoch als Gabe von Erkenntlichkeit gezollt,
Und als Erinnerung an unser Freundschaftsband
Geb' ich Ihnen dafür das gold'ne Land.

Nr. 19.

Mein Weibchen. Nach Utz [2]) (p. 34 ff.).

Die mein Weibchen einst will werden
Muss nur mich alleinig lieben,
  Auch nur wegen mir allein,
Nicht weil sie durch mich bereichert,
Oder Frau und Nobel würde,
  Solch ein Gänsgen möcht' ich nicht.

Fühlen muss sie und auch denken,
Doch vom Grandisonenfieber
  Wie von Stoa gleich entfernt
Sanft, bescheiden, doch nicht blöde
Muss sie Scherz mit Witz verbinden,
  Ohne schnippisch spitz zu sein.

Wie mich diess nicht fesseln könnte,
Wenn sie jeden meiner Wünsche
  Schon erfüllte, ehe er reift,
Eben so würd' es mich kränken,
Wenn sie alles, was ich wünschte,
  Nur weil ich's gewollt, verwürf'.

Immer würd' ich die Brunette [3])
Als die Blonde höher schätzen,
  Utz, der sagte längst warum?
Frische Wangen, Busen, Lippen,
Die dem Kuss entgegen schwellen,
  Wünsch' ich mir zum Eigenthum.

---

[1]) Trakimor, oder das goldne Land. Aus dem Englischen. Von Christian Friedr. Sintenis. Leipzig 1787/88 II. 8. (Vgl. Note zu Nr. 54, S. 123.)

[2]) „Die Geliebte. Nach dem Marot." (Uz, Poet. Werke, Leipzig 1768, I. 70.)

[3]) „Die Brünette soll vor allen Mir gefallen: Sie ist feuriger zur Lust." (Uz, a. a. O.)

Nr. 25.

Die Leiter (p. 47 ff.).

Eine uralte Parabel und desswegen auf unsre Zeiten nicht mehr anwendbar.

Einsmals vor olims Zeiten gar
Ein Männlein höchst bedürftig war,
Um eine Mauer zu ersteigen.
Sich gar kein Mittel ihm wollt' zeigen,
Und doch war's Noth zu seinem Glück,
Dass er den Mau'rsteig legt zurück:
Lang thät er hin und here sinnen
Und wusst' nicht, was er sollt' beginnen,
D'rob als er so im Sinnen war
Stellt' ihm sich der Gedanke dar,
Es wurd' zur Lind'rung seiner Plagen
Ihm eine Leiter bass behagen.
Alsbald sucht' er die kreuz und quer
Wo eine solche Leiter wär'.

Als er nun eine 'funden hätt,
Alsbald er zu ihr sprechen thät:
Herzallerliebste Leiter mein,
Bitt schönstens wollst so gütig sein,
Und deine Hilfe mir zuneigen
Weil eine Mau'r ich will 'nauf steigen.
Ich will nur mit der Spitz von Zeh'n
Auf dir herzliebste Leiter steh'n.
Statt deinem Rost so falb und grün
Will ich zum Dank dich überziehn
Beneiden soll dann männiglich
O schöne gold'ne Leiter dich.

Die Leiter d'rauf gar simpel sprach
Nach all' den Prunk ich gar nichts frag,
Dankt mir der, dem ich helfen kann,
Hab' ich mein' einzig' Freud' daran.
Das Männlein nun die Leiter nahm,
Und durch sie auf die Mauer kam;
Wie er nun fest thät oben steh'n,
Er kaum die Leiter thät mehr ansehn,
Ja gar noch prahlen thät vielmehr,
Er selbst hinauf gesprungen wär.

Diess Gleichniss nun geschrieben ist
Für den, der Wohlthat stolz vergisst.

Romanzen.

Nr. 28.

Aurelio und Isabelle (p. 55—60).

In Schottland war vor grauer Zeit
Ein Strafgesetz vorhanden,
Das jede unverlobte Mayd,
Wenn Zeugen sich einfanden,
Die sie hocheidlich gaben an,
Sie hab' mit einem Freyersmann
Ihr einsam Bett getheilet
Zum Holzstoss verurtheilet.

Zur selben Zeit nun da entbrannt'
Die schöne Isabelle
Des Königs Tocht'r in einen Fant
Von ganzem Herz und Seele.
Sein Name war Aurelio,
Und auch so hehr und lichterloh
Wie eine Feueresse
Brannt' er für die Prinzesse.

Zwar liebte anfangs dieses Paar
Sich lang in Ehr und Züchten,
Alleinig auf die Dauer war
Nur diese Lieb' mit nichten,
Denn nach und nach da kam's vom Gruss
Zum Händedruck, von da zum Kuss.
Zuletzt wählt Isabelle
Den Fant als Schlafgeselle.

Da knikte unter süsser Lust
Aurelio die Rose,
Und Arm in Arm, und Brust auf Brust
Mit traulichem Gekose
Ward öfters manche Folgenacht
Im Minnespiel d'rauf zugebracht.
Bis Morgenroth thät flammen,
Blieb dieses Paar beisammen.

Gewöhnlich stieg der Freyersmann
Auf einer seid'nen Leiter
Zu Isabell's Gemach hinan.
Nun war es einst ganz heiter,

In einer mondenhellen Nacht,
Als einer von des Königs Wacht
  Ihn sah in's Fenster steigen.
  Alsbald er's thät anzeigen.

Die ganze Burg ward drüber wach
  Man sprengte gleich die Thüre
Von Isabellens Schlafgemach
  Und traf halb sinnenwirre
Von kaum genossner Lust noch warm
Das trunk'ne Pärchen Arm in Arm.
  Sie hatten's nicht vernommen
  Dass man so nah gekommen.

Den Fant hiess man, wie's üblich war
  Frei seiner Wege gehen;
Doch Isabell'n schor man die Haar,
  Und liess dem Volk sie sehen.
Dann sperrt man sie in Kerker ein
Nichts half ihr Bitten, nichts ihr Schrey'n
  Sie blieb zu ihrer Plage
  Gefangen sieben Tage.

Dann führte man die Königs Mayd
  In Richtsaal, wo die Zeugen
Mit einem abgelegten Eid
  Ihr Schandvergehn bezeugen.
Drauf las man ihr das Urtheil ab
Der Nachrichter brach ihr den Stab
  Und thäte sie verdammen
  Zu Scheiterhaufen-Flammen.

Am dritten Abend nun darauf
  Stand nah' am Rabensteine
Errichtet schon der Scheiterhauf'.
  Bei düst'rer Fackeln Scheine
Ward Isabell' in Trauertracht
Von Henkersknechten hergebracht.
  Für Zagen und für Beben
  War sie kaum mehr am Leben.

Auf einmal nun Aurelio drang
  Wild durch des Volkes Haufen,
Und kaum war er hervor, so sprang
  Er auf den Scheiterhaufen,
Und steckte gleich mit eig'ner Hand
Den ganzen Holzstoss auch in Brand
  Eh' man es konnte wehren,
  Thät ihn die Flamm' verzehren.

Solch Auftritt brachte jedermann
  Zum Mitleid und zum Schaudern
Und Isabellen führte man
  Nach lang verworrnem Zaudern
Auf ihres Vaters Burg zurück.
Mit wundem Herz und starrem Blick
  Liess sie ohn' sich zu wehren,
  In einen Thurm sich sperren.

Um Mitternacht sprang Isabell
  Wahnsinnig auf vom Bette
Und stürzt sich über's Fenster schnell. —
  Ein Leu an einer Kette
— Sie fiel in wilder Thiere Park —
Der frass das Fleisch bis auf das Mark.
  Beim nächsten Sonnenscheine
  Fand man nur die Gebeine.

Erzählungen und Schwänke.

Nr. 32.

Pater Kochems [1]) Himmels-Reise und Höllenfahrt (p. 88—116 [2]).

Meinem Hochwürdigen Freund dem Dominikaner-Prior dedicirt.

Ich weiss, mein lieber Freund! dass Sie
  Sich gerne amusiren,
Um ihre trübe Phantasie
  Oft zu desenuiren,
D'rum Lieber, weil ich dieses weiss,
  Will ich den Cochem wählen,
Und ihnen seine Himmelsreis
  Und Höllenfahrt [3]) erzählen.
Einsmals nach einen Klosterschmaus,
  Wo duplex ward getrunken,
War unser Mönch wie eine Maus
  So fest in Schlaf gesunken.

---

[1]) Martin Cochem, Kapuzinermönch († 1712), wirkte als naturwüchsiger, derbmaterieller Volksprediger an der Mosel.

[2]) p. 88 zeigt eine Art Titelvignette: eine unbekleidete Hexe, am Höllenfeuer knieend, den einen Finger winkend erhoben; rechts von ihr Galgen, Richtschwert, Rad, Mühlstein, links Morgenstern, Pike, Ruthe, Richtbeil, Geissel; am unteren Rande ein in die Breite gezerrtes, carikiertes Gesicht. — Das ziemlich witzlose Poem kann als ein Seitenstück zu Aeneas' Himmel- und Höllenfahrt (travest. Aeneide VI. B.) angesehen werden.

[3]) „Martin Kochem, der das Tagebuch der Hölle und des Fegfeuers so genau wusste, als wenn er mit dem Teufel in Korrespondenz gestanden hätte.“ (Pezzl, Briefe aus dem Noviziat, 25).

Da kam ihm nun im Traume vor
  Als führte ihn ein Engel
Erst durch das schmale Himmelsthor,
  Dann zu die Höllenschwengel.
Obwohl's zwar noch nicht Mode war,
  Ein Reis' Journal[1]) zu schmieren,
So thät doch Cochem auf ein Haar
  Das, was er sah, notiren.
Sie loser Spötter fragen mich
  Worauf er's denn notiret? — —
Ja lieber Freund, darnach hab' ich
  Auch fruchtlos inquiriret.
Mir stiegen selbst wohl Zweifel auf,
  Wie's möglich konnt' geschehen,
So viel in wenig Stundenlauf
  Ganz haarklein zu besehen.

. . . .

. . . .

— — Vom aromat'schen Balsamduft
  Nach Rosenöl und Quendl,
Riecht meilenweit die Himmelsluft
  Wie Stutzer vom Lavendl.
Beim Eingang vor der Himmelsthür
  Die Fremden zu empfangen,
Da steht St. Peter als Portier,
  Mit Stock und Deg'n behangen, —[2])

. . . .

D'rauf sprach der Engel: Werther Gast!
  Nun wandre mit mir weiter,
Weil du hier all's gesehen hast,
  So lass auf Jakobs Leiter
Uns in den finstern Höllenschlund
  Mitsamm hinunter steigen,
Da werd' ich dir die Teufels-Hund
  Und ihre Wirtschaft zeigen. . . . .[3])
Drey Wälder wie der Harz so gross,
  Die wurden stets mitsammen
Vom teufelischen Feuertross
  Geworfen in die Flammen.

---

[1]) Anspielung auf Nicolai's Reisebeschreibung.

[2]) Folgt eine komische, derbsinnliche Schilderung des Himmels und seiner Herrlichkeiten.

[3]) Folgt eine derbmaterielle Schilderung der Höllenqualen; ich hebe nur ein paar charakteristische Proben hervor.

Ein Pechstrohm wie der Wasserfall
  Vom Rheinfluss bei Schaffhausen
Ergoss sich immer auf einmal
  Her aus der Glut mit Brausen.
In diesem Feuermeere nun,
  Da mussten die Damnaten
Ohn einen Augenblick zu ruh'n,
  In Ewigkeit fortbraten. . . . .
. . . .
Drum gieng, sobald er's Facit hätt'
  Herr Cochem in's Casino,
Wo man so eben lesen thät,
  Brochuren von Pasquino.[1])
Die Schmähschrift war im bitter'n Ton
  Nach Frankreichs Art scribiret,
Es ward von Revolution
  Und Freiheit phantasiret,
Man rühmte Aristocratie
  Le Roi ne soit qu'un Zero,
Erhob das Volk bis zur Manie,
  Und schalt die Fürsten Nero.
Herr Cochem war vom raisonir'n
  Kein Freund nicht. Die Debatte
Von Freiheit thät ihn bass sekir'n,
  Er dachte Chocolade,
Punsch, Aqua d'oro, Thee, Caffee
  In dem Casin' zu finden,
Ihm war des Volks Wohl oder Weh
  Was Farbe ist dem Blinden.
Drum gieng er auch voll Missmuth fort
  Nach einer andern Stelle,
Und kam gar bald an einen Ort,
  Wo klaffendes Gebelle
Und muselmännische Musik
  Voll Harmonie erschallten.
Ha! rief er froh, zu meinem Glück
  Wird Hetze[2]) hier gehalten! . . . . .

---

[1]) Pasquino, ein Schuhflicker in Rom zu Anfang des 16. Jahrhunderts, der durch seinen Witz und beissenden Spott stets eine grosse Menschenmenge in seine Werkstätte lockte; von seinem Namen wird das Wort Pasquill abgeleitet.

[2]) Thierhetzen gehörten noch zu Blumauer's Zeit zu den beliebtesten Vergnügungen des Wiener Publicums. Sie wurden vor dem Theresienthor jenseits der Wien unter den Weissgärbern Nr. 4 abgehalten. „Dieses Schauspiel nimmt im Frühjahr seinen Anfang und wird bis im späten Herbst fortgesetzt. Die Thierhetze wird an Sonn- und Feiertägen, und am Annatag gehalten. Das Theater ist vom Holze in der Rundung gebauet, und ist 3 Geschosse hoch. Am Erdgeschosse sind die Thierbehältnisse. Für die Hunde ist ein sehr

. . . .
Herr Cochem sah mit Schaudern, wie
Hier unter Thiergestalten
Von Seelen der Verdammten die
Satane Hetze halten.
Zuerst nun ward ein wilder Stier
Gehetzt mit Lumpenhunden
[: Er war ein stolzer Landkaw'lier,
Hatt' Bauern arg geschunden :]
. . . .
Als Tiger kam nun ein Tirann,
Er sprühte Mord und Rache,
Kein Hund traut diesem sich zu nah'n,
Desswegen kam ein Drache,
Ein Bonze war einst dieser Gauch
Sein Hauch war gift'ge Sode,
Der Drache schnob mit seinem Hauch
Das Tigerthier zu Tode.
Ein Bettelmönch als träges Schwein
Wurd jämmerlich gehetzet,
Darob gar sehr mit Bravoschrey'n
Sich alles Volk ergötzet. . . . .
. . . .
Ein Inquisitor nun erschien
Am Kampfplatz als Hyaene,
Noch blutig war sein Mörderkinn,
Er blökte gar die Zähne.
Man hetzte einen grossen Leu
Zwey Leopard', vier Tiger
Auf ihn, allein sie blieben scheu
Entfernt von ihrem Sieger. . . . .
. . . .
Darauf nun kam zum Intermez
Ein Dutzend schnurr'ge Affen,
Mit denen sollt' der Raubbär Petz
Sich Zähnarbeit verschaffen.
Dazu er bald, weil's ihm gefällt,
Die Besten auserlesen.

---

geräumiger Hof, wo sie ihre Ställe haben, vorhanden. Zu den merkwürdigsten Thieren, die itzt in diesem Gebäude sind, gehören eine Löwin, Luchs und Leopard." (de Luca, Wiens gegenwärtiger Zustand unter Josephs Regierung. Wien 1787, p. 374; eine ausführliche Schilderung der Wiener „Heze" bringt die „Skizze von Wien", Zweytes Heft, Wien und Leipzig 1789, p. 310 ff.). Vgl. auch Oesterr. Monathsschrift 1794 Febr. 136 ff. „Philosophische Betrachtungen über die Hetze."

[: Der Meister Petz war in der Welt
  Nachdrucker einst gewesen :] [1])
Auf ihn nun hetzte man ein Heer
  Verhungerter Autoren,
Die packten ihn weit grimmiger,
  Als Solohund' bei'n Ohren.
Das Volk rief unter Lärm und Saus:
  Zerreisst den Dieb in Stücken!
Autoren 'raus! — Autor'n heraus,
  Die ihm den Pelz brav flicken!

. . . .
. . . .

Herr Cochem schrie in Jubilo
  Viel lauter, als er's dachte,
Sein Bravo und Bravissimo,
  Dass er darob erwachte.

Nr. 33.

Veit Merten (p. 117—129).

Es lebte vor Zeiten im Städtlein Hochwerten
Ein schnurriger Gastwirth, mit Name Veit Merten,
Der war Euch so pfiffig, an Grütze im Kopf
Wär selbsten Hanns Bendix [2]) 'gen ihn nur ein Tropf.

Manch Fass voll mit 40ziger Rheinwein im Keller
Und manch leck'rer Bissen auf Schüssel und Teller
Die lokten schon oftmals von Nah' und von Fern
Zur Einkehr in Gasthof die stattlichsten Herr'n.

Allein alle Gäste, zu Fuss und im Wagen
Die fanden an Merten fast mehr noch Behagen
Als an leckerm Speisen und trefflichen Wein,
Denn nur seiner Schwänke weg'n kehrten sie ein.

Der Gastwirth Herr Merten — Wer sollte dies glauben?
Verstand sich vortrefflich auf's foppen und schrauben;
Denn einmal um's and're versetzte sein Witz
Den Gästen brav Hiebe, bald tüchtig, bald spitz.

Er foppte die Kleinen, er schraubte die Grossen,
Ja selbst über'n Pastor macht' er seine Glossen.

---

[1]) Blumauer hatte selbst gar sehr unter dem besonders in Wien (man denke nur an Trattner!) schwunghaft betriebenen Geschäfte des Nachdrucks zu leiden.

[2]) In Bürger's „Der Kaiser und der Abt“ (Göttinger Musenalmanach 1785, 177).

Kein Gast gieng bei ihm niemals aus, keiner ein,
Den er nicht genarr't hätt' mit Schnurrpfeiferei'n.

D'rob lachten zwar freilich die Honoratioren,
Doch schrieben sie manches sich hinter die Ohren,
Und lauerten Merten dabei auf den Dienst,
Doch blieb ihre Müh' eitel Hirngespinst.

Lang thäte sich fruchtlos wohl mancher schwer plagen,
Um schicklich ein Bein Merten unterzuschlagen,
Doch Einer, wie Alle verschossen ihr Blei,
Und schossen doch immer die Scheibe vorbei.

Denn Merten blieb nie eine Antwort je schuldig,
Zwar liess er sich schrauben, dem Schein nach geduldig,
Doch gab auf der Stelle er spitz oder dick
Die Wortschraubereien noch derber zurück.

Dies wurmte nicht wenig die Herr'n vom Rathe,
Dass sie als die wichtigsten Männer im Staate
Trotz ihrem quid juris, und ihrem Bemüh'n
Bei Merten stets mussten das Kürzere zieh'n.

Sie hielten oft lange, und viel Sessionen,
Zerschwitzten sich ärger, als Bauern, die frohnen,
Um nur eine Schnurre sich auszustudir'n,
Doch schwitzten sie keine aus ihrem Gehirn.

Man kann es in ältesten Kroniken lesen,
Dass immer die schnurrigsten Schlauköpf' gewesen,
Der Ludimagister und Meister Barbier,
So war es auch seit olims Zeiten schon hier.

Allein, seit Herr Merten ins Städtlein gezogen,
Ward dies monopolium Beiden entzogen.
Sein Mutterwitz brachte die Herr'n zum Banquerot.
Denn mit ihren Schwänken trieb er nur gleich Spott.

Kein Seelchen im Städtlein wusst' aus diesen Nöthen
Sich wider den witzigen Gastwirth zu retten;
Sobald nur Herr Merten zur Thüre trat 'ein,
So zagte vor ihm auch schon Gross und Klein.

Es hatte wahrhaftig nur wenig gefehlet,
So hätt' man dem Kirchengebeth beigesellet:
„Ach lieber barmherziger Herre Gott,
„Bewahre und schütz' uns für Mertens Spott."

Um diese Zeit kam nun durch's Städtlein gefahren
Ein Herrchen gar altklug, doch jung noch an Jahren,
Der mit dem Diplom von der Univers'taet
Gewaltig sich breit, und viel Staat machen thät.

Dies Herrchen nun hatte das Jus absolviret,
Und ward erst seit kurzem zum Doctor graduiret,
D'rum dünkt er sich klüger, als ein Reichsconsulent
Und war Euch d'rob stolzer als ein Superintendent.

Weil's Abend war, kehrte der Ruhe zu pflegen
Das Herrchen im Gasthof ein, und ganz gelegen
War ihm's, dass der Rathsherr'n vollzählige Schaar
Sammt dem Gerichtshalter versammelt da war.

Nachdem man sich gegenseits complimentiret,
Und Namen und Stand, wie's gebührt, avisiret,
So fieng unser altkluger Doctorsmann
Nach mehrern Colleg'n sich zu erkundigen an.

„Ich habe pflichtschuldigst darauf zu berichten,
Wasmassen wir stattliche Köpf bei Gerichten
Im Gremio haben." — Der Redner hier war,
Diess merkt man im Stylo, Gerichts Actuar.

„Die alle ad unquem die Jura studiret,
Nur dass sie wie ich, nicht auch sind promoviret,
Sint'mal, alldieweilen nicht jeglicher Narr
Die Taxen kann zahl'n, um zu werden Actuar.

Dabei sind die Meisten von uns Utraquisten,
Und folglich noch g'schickter, als blosse Juristen,
Und manche der Rathsherrn mit Stimme und Eid,
Sind ausser dem noch brave Handwerksleut.

Viel off'ner Ingenia im Städtlein zu g'schweigen,
Davon sich in Balden das Beispiel wird zeigen,
Darunter der Gastwirth zu dieser Frist
Der grösste Satyricus loci ist.

Der giebt, mög' er zehnmal auch Doctor wohl heissen,
Gleich jedem die tüchtigsten Nüss' aufzubeissen.
Kein Schlaukopf, und macht er's so bunt und so kraus,
Reicht mit seinem Witz bei Herrn Merten je aus."

„Puh! — prahlte der neu promovirte Magister —
Ich haute in Jena so manchen Philister
Vom witzigen Schlaukopf zu Hack und zu Mak,
Den schnurrigen Merten steck' ich bald in' Sack.

Der Zeisig vom Gastwirth, der wird mich nicht fangen,
In meinen fein' Schlingen blieb mancher schon hangen.
Ein schlechter Jurist, der nicht immer par tout
Weiss Nasen zu drehen, und x macht für u.

Wenn Merten auch zehnmal noch pfiffiger wäre,
So bliebe mir doch ihn zu meistern die Ehre,

Denn ich bin, — das schwör ich — ein Erz Rabulist,
Dagegen der Schlau'ste ein Dummbart nur ist.“

In diesem Ton thät er noch lang schwadroniren,
Und immer mit seinem ingenio stolziren,
Indessen die Herr'n Auditores gar fein
Ihm Vivat zuriefen, und tranken in Wein.

Potz Daus! Herr Magister, wenn über Herrn Merten
Sie durch einen Schwank heut zum Meister noch werden,
So sind Sie von allen Magistern die Kron,
Dann sprechen wir kecklich dem Spottvogel Hohn.

Wir lassen Sie malen ad vivum, und lassen
Mit gold'nen drei Kronen das Conterfait fassen,
Und hängen auf immer Ihr leibhaftig Bild
Ad rei memoriam im Gasthof zum Schild.

Topp! rief der Magister. Herr Merten soll kommen,
Ich weiss, dieser Gang wird ihm heut nicht sehr frommen;
Denn, wenn er bei Allen gewonnen auch hat,
So bin ich der Spieler, der ihn macht schachmatt.

Wenn er auf die Fäll', um die ich ihn werd fragen,
Mir ohnverweilt, schickliche Antwort wird sagen,
So häng' ich im Gasthof — ja wahrlich es gilt,
Ad vivum gemalen, mich selbsten als Schild,

Und setz' auf den Kopf drei Paar Grauschimmelohren,
Die in Form einer Kron' durch den Doctorhut bohren
Und untenher schreib' ich mit eigener Hand:
„Zum König der Esel Magister genannt.“

Den Rathsherren schüttern für Lachen die Bäuche
Sie tranken à Conto des Schnaks wie die Schläuche,
Sie schlugen sich Schnippchen, schrien Bravo darein,
So lange bis Merten zur Thüre trat ein.

Nun zwangen sie's Lachen an sich festzuhalten
Und legten die schmunzelnden Mienen in Falten.
Alsbald das Magisterchen Lobesann
D'rauf folgendermassen zu reden fieng an:

Herr Merten, ich habe sehr rühmlich vernommen,
Wie pfiffig Ihr wäret, d'rum bin ich gekommen,
In's Städtlein, und bitte im Beiseyn der Herr'n
Mir über drei Punkte guten Rath zu gewährn.

Ich erbte vor kurzem ein artiges Sümmchen,
Und lang schon entspross meinem Witz manches Blümchen
Das Schwarzrock und Herr'n von der Ritterbank
Ein wenig zu beissig in's Näschen stank.

Bei solcher Bewandtniss nun konnt' es nicht fehlen,
Dass ich bald mehr Feinde als Freunde thät zählen.
Bei Gold in den Kisten und Grütz im Gehirn
Da spinnt man sich Neider geschwinder als Zwirn.

Nun legte man mir drei Verbrechen zu Lasten,
Und lässt mich nicht ruhen, und lässt mich nicht rasten,
Bis ich mich dagegen vertheidiget rein,
Doch seh' ich dazu keine Möglichkeit ein.

Pro primo führt man über mich die Beschwerde,
Ich traute dem Schöpfer des Himmels, der Erde
Nicht einmal so weit, als mein Auge mir reicht —
Sagt Merten — ist d'rob die Entschuldigung leicht? —

Secundo — man seh' doch, wie weit es Leut' treiben,
Die einmal beschlossen, am Feind sich zu reiben, —
Beschuldigt man mich in das Angesicht
Ich früge kein Wort nach dem Landesfürst' nicht.

Pro tertio lügt meiner Feinde Galle
Ich hätte viel dümmer als Eslein im Stalle
Gescholten schon öfters manch Herren Pastor —
Nun lieber Herr Merten, nun stellet Euch vor

Wie solche Beschuldigung mich wohl möge bangen,
Und ob's mich nicht herziglich sollte verlangen,
Dagegen mich bald zu vertheidigen rein,
Obwohl ich dazu nichts seh' mögliches ein.

Nichts weiter als dieses, versètzte Herr Merten,
So soll das Vertheidigen kinderleicht werden,
Da braucht es kein Wörtchen gelehrtes Latein,
Gesunde Vernunft gibt die Antwort drauf ein.

Belangend nun also die erste Beschwerde,
Ihr trautet dem Schöpfer des Himmels, der Erde
Nicht einmal so weit, als das Auge Euch reicht,
D'rauf ist ja die Antwort wie Pappstiel so leicht.

Sagt: einst hättet Ihr vor dem Korn abmähen
Rings um Euch am Himmel nach Wolken gesehen,
Und als Ihr denn nirgends kein Wölkchen erspäht,
So hättet Ihr ruhig das Korn abgemäht.

Nun seyen drauf nur ein paar Stündlein verflossen,
So kam ein Gewitter mit Hagel und Schlossen,
Die Garben verfaulten, sie waren zu feucht,
D'rum traut Ihr Gott nicht so weit, als das Aug reicht.

Noch leichter ist die zweyte Klage zu heben,
Als fragtet Ihr niemals in Eurem Leben

Je nach Eurem Fürsten nur mit einem Wort,
Wozu soll das Fragen, Ihr wisst ja den Ort,

Ihr wisst ja so gut, als es alle Leut' wissen,
Das Schloss, wo von jeher der Fürst wohnen müssen.
Solch eine Beschuld'gung verlohnt nicht der Müh
Sich d'rob viel zu grämen, von Abend bis Früh.

Der kützlichste Punkt ist der 3te von allen,
Denn Gott und Fürsten lassen sich eher gefallen,
Dass man ihnen schmäle in ihr eigen Ohr,
Sie rächen es minder, als so ein Pastor.

Die Herren mit Wolken-Perüken und Kragen
Die können die Wahrheit nicht ahndungslos tragen,
Drum muss man um so viel behutsamer sein,
Um sich gegen sie zu vertheidigen rein.

Das Gleichniss vom Es'lein — nu! weil es geschehen,
Müsst ihr so viel möglich auf Wahrheit 'naus drehen,
Sagt nur, es wär' folgendes d'runter gemeint
Wenn's gleich auch nicht Jedem erklärbar leicht scheint.

Eu'r Pastor, der ein junges Weibchen gefreiet,
Und sich ihr so dick vorzuprahlen nicht scheuet,
Dass er bei der Halbscheid von seiner Gemein'
Könn' immer mehr Hahn noch als Hirte ihr sein,

Solch Pastor sei dümmer als Es'lein im Stalle,
Denn immer bereitet sich selbsten die Falle,
Wer prahlet mit Kräften, die er nicht besitzt,
Indem er nur zu bald als Es'lein da sitzt.

Ein Bückling nun machte der Rede ein Ende
Und jeder Anwesende klatscht in die Hände.
Das Docktorchen nahm mit den Worten Tabak:
S'ist lauter kleinstädtisches Bürgergepack.

Nr. 50.

Die Reitze des Landlebens (p. 150—160).

An Herrn Georg Dürner[1]).

Der holde Lenz verjüngt nun wieder die Natur
Und schmückt mit frischem Grün aufs neu itzt Wald und Flur
Schon sprosst das junge Gras auf Bergen und in Flächen,
Manch Blümchen spiegelt sich an Quellen und in Bächen.

---

[1]) Vignette: verschiedene Embleme des Landlebens, mit der Unterschrift „Pauer fecit“.

Ein liebliches Gemisch von zartem Blüthen Duft
Bebalsamt rings umher die laue Frühlingsluft.
Die ganze Schöpfung fühlt itzt Lust und muntre Freuden,
Es freut sich jedes Thier in Auen und auf Haiden.
Der Hänfling und der Staar, die Grasemück, der Fink
Die zwitschern in die Wett' aus voller Kehle; flink
Sieht man von Zweig zu Zweig sie auf und nieder hüpfen,
Bald in ihr Nest hinein, heraus bald wieder schlüpfen;
Doch' kaum regt sich ein Laut, so flieh'n sie alle, Husch
Von Scheu und Angst betäubt, im allerdichtsten Busch.
Auf Wiesen springt das Lamm, und Stier und Kühe grasen,
Ohnweit von ihnen liegt der Hirt auf grünen Wasen,
Und weckt zum Zeitvertreib mit seines Hornes Schall
Im fernen stillen Wald den lauten Wiederhall. —
Auch ich mein lieber Freund verliess das Stadtgetümmel,
Und zog mich auf das Land, um unter freiem Himmel
Die Reize der Natur in ihrer Herrlichkeit
Und alles Liebliche von jeder Tageszeit
Den Lenz und Sommer durch allmählig zu geniessen,
Und mir recht angenehm das Leben zu versüssen.
Ich weiss, auch Sie ergötzt die ländliche Natur,
D'rum wag' ich es, jedoch mit schwachen Zügen nur
Die Szenen, die ich seh', in nachgeahmten Bildern
Aus meiner Poesie für Sie hier abzuschildern.

Des Morgens, wenn die Sonn' durch Rosen-Schleier strahlt
Die Schöpfung neu erwacht, sich alles regt und hallt,
Wie herrlich ist es nicht! welch selige Gefühle
Durchströmen nicht mein Herz! Wenn sich des Morgens Kühle
Mit lauer Wärme mischt, dann geh' ich auf das Feld,
Und bin weit mehr entzückt, als wär' ich Herr der Welt! —
Wenn aromat'scher Duft von blüthenreichen Linden,
Und öligter Geruch von umgepflügten Gründen
Mir süss entgegen dampft; da fühlt sich meine Brust
Recht inniglich erquickt! — O welche Augenlust!
Wenn auf vom Morgenthau noch feuchten Grasesspitzen
Ein Perl-Tröpfchen glänzt, und Regenbögen blitzen.
Mit holder Anmuth füllt zugleich mir Herz und Ohr
Das zwitschernde Getön vom Büsche-Sänger-Chor.
Bald pfeifen All' zugleich, dass Busch und Aue hallen,
Bald lässt die Lerch' allein ihr Morgenlied erschallen.
Darzwischen krächzt ein Rab' mit tiefem Kantorbass
Sein intermezo d'rein, und fliegt zum nächsten Aas. —
Indess im niedern Gras, und auf den hohen Buchen
Nun Eichhorn, Vogel, Wurm sich selbst ein Frühstück suchen
So rührt im Mayerhof sich auch schon Gross und Klein

Die munt're Schwalbe fliegt ihr Nest bald aus bald ein.
Im Stalle stampft der Hengst, es blöcken Schaf' und Rinder
Es kräht der Hahn, und weckt die Henn' und ihre Kinder.
Die Ente tauchet sich im nahen Mühlenbach'
Ihr folgt die gelbe Brut, und schwimmt ihr schnatternd nach.
Die Hausfrau streut im Hof für's Federvieh das Futter;
Und schickt zu Markte dann, Milch, Zugemüs' und Butter.
Der Knecht spannt Gaul und Ochs an Wagen oder Pflug,
Zum Grasen nimmt die Dirn Stein, Sichel, Korb und Tuch.
Ein Jedes geht mit Fleiss zu seinen Hauptgeschäften,
Gestärket durch den Schlaf mit frischer Lust und Kräften. —
Wenn an dem Kirchenthurm die Glocke 11 Uhr schlägt,
Dann kehrt vom Feld die Dirn, vom Acker kehrt der Knecht
Mit seinen Pferden heim. Es setzet sich im Kreise
Das Hausvolk um den Tisch. Da wird nach ihrer Weise
Mit lautem Ungestüm das Mittagsmahl verzehrt,
Und mancher volle Krug frisch' Wasser ausgeleert.
Hanns wischt sich mit der Hand das Maul statt Servietten
Die Schaffnerin fängt an, das Tischgebeth zu bethen,
Und nun geht jeder Theil an seine Arbeit frisch.
Nach zwölf Uhr setzt sich erst der Herr von Haus zu Tisch.
Vier Schüsseln Hausmannskost, die sind bald abgetragen,
Allein schon länger lässt er sich den Wein behagen; —
Dann geht er auf das Feld, schaut seinen Knechten nach,
Indess im Hühnerhof und in dem Taubenschlag
Die Hausfrau Must'rung hält, auch wohl im Küchengarten
Um dem Gemüs' und Obst gehörig abzuwarten. — —

Wenn nun die Abendsonn' im rothen Purpur prangt,
Und gold'ner Farbenschmelz in Wolken um sie hangt,
Wann kühle Weste in dem Busch und Grase säuseln,
Und Blatt, und dürres Laub sanft durcheinander kräuseln;
Wann feuchte Dämmerung den Horizont umwallt,
Und milder Abendthau schon tropfweis niederfallt:
Dann kommen von der Waid' das Rind, die Wollenherden,
Es kehrt der Knecht vom Feld, mit Egge, Pflug und Pferden.
Vor seinen Ställen harrt das Hornvieh und blöckt,
Indess die Ziege Salz aus alten Mauern leckt.
Das Dörfchen wird belebt, die Schornsteine rauchen,
Vor seinen Häusern sitzt das Bauernvolk, sie schmauchen
Ihr Pfeifchen in der Ruh' und plaudern dies und das,
Indess' die Kinderschaar fast ohne Unterlass
Im Dorfe auf- und ab sich jagt, und Mutwill treibet,
Dass weder Hund noch Katz verschont von ihnen bleibet.
Doch nun ertönt vom Thurm der Glocke lauter Schall,
Dies ist zum Abendbrod und Ruhe das Signal.

Allmählig wird's im Dorf nun ruhiger und stiller,
Aus Dämmerung wird Nacht, die Luft weht immer kühler,
Itzt schliesst man überall die Fenster, Thür und Thor,
Es legt sich jung und alt um auszuruh'n auf's Ohr,
Und schnarcht aus Herzensgrund bis an den nächsten Morgen
Im Bett, Heu oder Stroh bis auf den Kopf verborgen.
Nun sieht man ringsherum kein helles Oertchen nicht,
Sogar im Pfarrhof schon verlosch das letzte Licht.
Schon hört man keine Seel' im Dorfe mehr sich rühren,
Nur Fledermäuse, die herum im Dunkeln schwirren,
Erregen dann und wann noch einiges Geräusch,
Im Stalle mäckert auch ein Lämmchen wohl ganz heisch,
Die Hühner gackern halb im Traum auf ihren Latten,
Im Taubenschlage girrt ein Täubchen um den Gatten. —
Doch itzt regt sich nichts mehr, kein Laut, kein ferner Hall,
Die Schöpfung schlummert ganz. Es schweigt der leis'ste Schall,
Nur äusserst selten zirpt auf Wiesen eine Grille,
Es quackt ein Frosch im Sumpf, und unterbricht die Stille,
Dann orgeln Unk' und Kröt' und Frösche all zugleich
Im schilfigten Gestad vom nahen Herrschaftsteich'.
Ein reges Lüftchen weht in hoher Bäume Wipfel,
Die Helle dämmert sich auf ferner Berge Gipfel,
Dann fliehendes Gewölk umzieht den Mond wie Flor.
Lang bleibt er eingehüllt, doch itzt quillt er hervor,
Und überstrahlt die Flur, die wie Smaragde flimmert,
Versilbert Quell' und Bach, daraus sein Bildniss schimmert.
Im schönsten Azur-Blau des Firmamentes schwimmt
Der Sternen zahllos Heer, das funkelt, strahlt und glimmt.

Unmöglich wär's, auch nur die Hälfte schöner Szenen,
Die die Natur uns zeigt, in Jahresfrist zu nennen,
Trotz Allem, was ein Kleist, ein Gessner, Haller sang,
Was auch von Zach'riä und Thomsons Leier klang.
Nie lässt sich jeder Reiz von der Natur beschreiben,
Weil immer unbemerkt uns tausend Dinge bleiben,
Und manches Herrliche doch unserm Blick entgeht,
Wenn man auch noch so tief nach allem Schönen späht.
Die Reize der Natur sind nie ganz zu ergründen,
Denn stets kann man an ihr Veränd'rung, Neuheit finden.
Nie wird in mir die Lust durch den Genuss je matt,
An ihrer Schönheit weid' ich mich stets nimmer satt.
So viel, so oft ich kann, will ich sie froh geniessen,
Um alles in der Welt möcht' ich sie nicht vermissen! —
So oft sich die Natur mit Frühlingsreizen schmückt,
So seh' ich sie mit Lust und werd' von ihr entzückt.
Wenn auf dem Aehrenfeld die gelben Halme winken,

Der Schnittersang ertönt, und ihre Sicheln blinken,
Auch wenn der kühle Herbst mit reifen Früchten prangt,
Und süsser Trauben voll der Reb'stock niederhangt,
Sogar im Winter noch, wenn Bach und Quelle stocken,
Und Wald und Dorf und Feld gehüllt in weisse Flocken
Vor strenger Kälte starrt, ergötzt mein Auge sich
An der Natur. Ihr Reiz, der altert nie für mich!
Vorzüglich find' ich doch an der Natur Behagen,
Im blüthenreichen Lenz, und in den Sommertagen. —

Wenn ich spazieren geh', wähl' ich zum Aufenthalt
Am allerliebsten mir oft einen dunklen Wald,
Wo unter grünem Dach von schattichten Gesträuchen
Des Baches Krümmungen mit leisem Murmeln schleichen,
Da leg' ich mich in's Gras, und seh' in stiller Ruh'
Den Reizen der Natur, und ihren Werken zu.
Bald hör' ich in der Luft die Mückenschwärme surren,
Bald vor mein Ohr vorbei Inseckt und Käfer schnurren.
Hier weidet sich mein Aug an einem Ameis Hauf,
Ein blinder Maulwurf wirft dort kleine Hügel auf.
Itzt flieht in grösster Eil' ein aufgeschreckter Hase,
Berührt im lüft'gen Sprung die Spitzen kaum vom Grase,
Und ist schon wiederum, kaum, dass ich ihn erblickt,
So weit mein Auge reicht, aus meinem Blick entrückt.
Bald fliegt ein Rebhuhnvolk mit lärmendem Geräusche
Aus einem Busch empor. Bald tönt von dem Gekreische
Der scheckichten Fasans der echovolle Wald,
Und stört so manch Geschöpf in seiner Ruhe. Bald
Kommt eine Rudel Schwein', die in der Erde wühlen,
Um ihre heisse Brunst durch Graben abzukühlen.
Dort wandeln stolz einher auf Wiesen voll mit Klee
Der königliche Hirsch, das zart geformte Reh;
Sie laben ihren Durst nun an der frischen Quelle,
Und spiegeln sich zugleich in ihrer Silbers-Helle. —

Oft steig' ich hohe Berg' bis auf die Spitz' hinan,
Mit jedem Schritte dehnt sich meine Aussicht dann.
Die schönste Landschaft zeigt sich meinen freyen Blicken,
Ein Strohm begränzet sie mit Schiffen auf dem Rücken.
Ich sehe nun vor mir die meilenweite Stadt,
Und was das nahe Land nur immer Schönes hat.
Dies alles kann ich frei und ungehindert schauen,
Ich sehe Busch und Haid', und Flur und grüne Auen,
Zerstreute Flecken hier, dort Aecker, Wiesen, Feld,
Und Traubenhügel da, — kurz, eine kleine Welt. —
O! so ein Anblick schafft das herrlichste Vergnügen!
Heissdurstig schlürf' ich es in mich mit vollen Zügen. — —

O welch romantisches, welch feyerliches Bild
Zeigt uns nicht die Natur in Gegenden, wo wild
Mit Majestät vereint, zahllose Herrlichkeiten,
Und grausenvolle Pracht, sich um den Vorzug streiten! —
Oft hat so ein Beweis des Weltenschöpfers-macht
Mit Staunen mich erfüllt, zum Schaudern mich gebracht;
Wenn auf den himmelan gethürmten Felsenschichten
Die schönste Waldung grünt, von Kiefern, Tann, und Fichten,
Indess manch Klippenstück vom Fels gerissen los
Im Thal zertrümmert laut, verwachsen dicht mit Moos.
Aus schroffer Felsenkluft, auf steilen, kahlen Spitzen
Entstürzet hier ein Strom den aufgeborstnen Ritzen,
Und wird zum Wasserfall, der schäumend tobt und saust,
Dass weit und breit umher sein Rauschen tos't und braust.
Von einem alten Schloss verfallenes Gemäuer
Sieht man am Hügel dort, halb eingestürzte Pfeiler
Die ragen morsch und mürb krumm in die Luft empor,
Und jeder Windeshauch erschüttert sie, wie Rohr.
Der Kalk schält sich vom Stein, und Mauerbrocken purzeln
Den Hügel längs hinab in's Thal, wo dürre Wurzeln
Und dornichtes Gesträuch welkt, modert und zerstäubt
Und immer unbesucht von Wand'rers Tritten bleibt.[1])

Episteln.

Nr. 51.

Epistel an Hopf (p. 164—168).

Zörne nicht, wenn heut statt mir
Diese schalen Versgen kommen;
Freilich wohl versprach ich dir,
Jeden zwangbefreyten Abend
Nach der Arbeit dir zu weih'n,
Doch nicht immer sind wir auch
Für Verbrecher gleich zu halten,
Wenn wir das gegebne Wort
Deuteln oder überschreiten.
Umständ' und Gelegenheit
Ringern oder heben gar
Das Verbrechen; — doch wozu
Das Entschuldigungs-Gewäsch
Bei dem Freund, es lautet fast

[1]) **Schlussvignette.**

Als müsst' ich vor den Gerichten
Höchst umständlich mich entschuld'g'n,
Also lieber kurz und gut:
Kurz und gut, ich fand ein Mädchen,
Und nun wirst du selbsten wohl
Ungebeten mich entschuldig'n
Von dem Bruch an meinem Wort.
Wenn ich itzt des Abends Dunkel
Endlich — endlich hergeseufzt,
Hui! wie werden Schrift und Ziffer
Hurtig in das Pult geworfen,
Gleich mit wonnetrunknem Sinn
Gehts zu meinem Liebchen hin.
Komm ich dann für Hast und Kälte
Keuchend hin zu Liebchens Thür,
Ha, wie eilt sie, die schon lauschte,
Strick- und Nähzeug wegzuwerfen,
Und die holde Lauscherin
Küsst mir Wärm' und Othen ein.
Dann setzt sie sich zum Clavier,
Und wählt zum praeambuliren
Sich das Them' aus meiner Stirn.
Hat sie mir nun Gram und Sorgen
Durch ihr Spiel hinweggescheucht;
Nehm' ich meine Violine
Und accompagnire ihr
Zu den Tönen eines Hillers,
Oder Neffe, Dresler, Bach [1])
Aus den minnevollen Liedern
Nantchens und des Amarant. — [2])
Uiber ihren Ausdruck, den
Sie auf Töne weiss zu legen,
Lass' ich bald die Violin'
Willig meiner Hand entsinken,
Und verschlürf' mit heisser Gier
Nur den Sinn von ihren Worten,
Und die Töne sind dann mir
Nur der Schatten von dem Allem.
Unvermerkt fängt dann auch sie

---

[1]) Bekannte deutsche Componisten; Magister Gallus Dresler gehört einer älteren Zeit an; er lebte im 16. Jahrhundert als Cantor und Musikdirector in Magdeburg, gab unter anderem „Auserlesene teutsche Lieder 4—5 voc.“ (1570) heraus.

[2]) Die berühmten „Lieder zweier Liebenden, herausgegeben von Goekingk“, Leipzig 1777; die Namen A. und N. bezeichnen bekanntlich den Dichter selbst und seine Geliebte, spätere Gattin Demoiselle Vogel.

An, mit mir das Lied zu lesen,
Und wir eifern in die Wette,
All' die Stellen anzupreisen,
Wo der Dichter unser'n Sinn
Recht in seinem Lied getroffen,
Und der Künstler in den Tönen
Ganz wie aus der Seel' geschrieben,
Was wir fühlten abcopirt,
Ist wo noch Was weniger,
Setzen wir, was abgeht, hin.
Was nicht passt, wird weggenommen.
D'rüber kommen wir denn stets
Hin zu uns'rer eignen Meinung,
Und nun ströhmen lange fort
Küsse, Händedruck, Betheuren.
Sie enteilen wie gedrängt
Wechselseitig unser'n Herzen.
Fangt auch das zu stocken an,
Und es mangeln uns die Worte,
Was wir fühlen, auszudrücken,
Hurtig läuft mein Liebchen dann
Blitzgeschwind zum Bücherschrank,
Und hascht gierig nach dem Dichter,
Der dem, was sie sagen wollte,
Und für lauter Lieb' nicht konnte,
Seinen Ausdruck leihen muss. —
Wähn' ich dann, es nicht zu glauben,
Dass so feurig, so romantisch,
Sie mich wirklich lieben könne,
Ha dann übersä't mit Küssen
Mich schön Liebchen zum Beweis,
Dass nicht leerer Worte Klingklang,
Nicht Theaterliebelei
Ihre Neigung zu mir sei.

Sieh, so schwinden alle Tage
Mir die langen Winterabend'
Unter Scherz und Küssen hin,
Und du könntest mit mir zörnen,
Dass ich itzt nicht mehr auf Deinem
Stübchen sie mit dir verleb'.
Freilich hört' ich manch Andante
Auch bei dir, und wir entglüh'ten
Über Bücher oft zusamm'
Doch nun hab ich Lied und Bücher
In den Armen meines Mädchens

Und noch Küsse obend'rein!
Solltest du nun noch wohl zörnen,
Dass nicht, wie ich sonsten that,
Ich bei dir verweile?

Nr. 54.

An Herrn Xav. Leop. Pauer (p. 176—179).

Zwölf Monden sind nun wiederum in Eil' dahin geflossen,
Davon wir wenig Stunden nur vergnügt mitsamm genossen,
Den Rest davon, entzogen uns Geschäft', auch Krankheitsschmerzen,
Doch hoff' ich nicht, dass d'rob erkaltet seyen uns're Herzen,
Und etwa auch, wie's alte Jahr nach seinen letzten Neigen
Auf immer schon vergangen ist, auf stets von Freundschaft schweigen.
Hält ihn gleich oft von mir entfernt der Griffel und die Feder,
Und schlaf ich auch viel Meilen weit von ihm auf meinem Leder,
So soll doch dieses keineswegs je uns're Freundschaft mindern,
Und Ferne nicht, noch Jahreslauf soll uns an selber hindern,
Denn wahrer, echter Freundschaftsbund trotzt Stürmen und Gefahren,
Und weiss stets gegen Unbestand sich stichfest zu bewahren;
Was hätte man denn sonst davon, am Erdenrund zu leben,
Wenn nicht die edle Freundschaft uns thät Lust und Wonne geben.
Sie ist vereinten Herzen das, was Lahmen ihre Krücken,
Und hält sie schadlos immerfort für böser Menschen Tücken.
Wie lüftet das bedrängte Herz sich nicht durch das Erzählen,
Wenn jemand ist, der Theil d'ran nimmt; vergisst's, dass man's thät quälen,
Und schwellt die Freud' den Busen hoch, ja wahrlich, dann geniessen
Wir dreimal mehr der Seligkeit, wenn Freunde auch d'rum wissen.
Was wiegt wohl diese Freuden auf, wenn bei des Weines Blinken
Den Freunden Unbefangenheit und muntre Scherze winken?
Man leeret froh das Deckelglas mit deutschen Wein gefüllet,
Dabei sich offner Biedersinn und reines Herz enthüllet.
Verirrt sich Eins auch manchesmal auf nicht gar edle Weise,
So bringt ihn ja der treue Freund gleich wieder in's Geleise.
Drum seye von uns beiden auch die Freundschaft stets geehret,
Weil sie allein uns wahres Wohl und Seligkeit bescheret.
Wenn wir gleich itzt auch selten uns en bon ami erfreuen,
So schenkt die Zukunft doch vielleicht uns besseres Gedeihen;
Dann wandern wir wohl gar mitsamm nach Zürich und Schaafhausen,
Um bei Lavater Alpen-Milch und Schweizerkäs zu schmausen,
Und haben wir nun allen Reiz von der Natur genossen,
So reisen wir, um Kunst zu seh'n nach Wälschland unverdrossen,
Dann gehts nach London und Paris, um Menschen zu studieren,
Von wannen wir des Reisens satt nach Hause retourniren.

(: Versteht sich, dass wir unterwegs bei Claudius eingesprochen
Wie auch bei Sintenis[1]) in Zerbst verweilet ein'ge Wochen :)
Denn wir woll'n auf der ganzen Reis' hauptsächlichst nicht ermangeln
Nach den Besuchen grosser Männer fleissig auszuangeln;
Zwar wird diess ohne Ungemach so leichtlich nicht geschehen,
Auch mag wohl mancher grosse Mann uns ziemlich schief ansehen,
Doch, macht's gleich der dicentes viel, und wird es uns gleich sauer,
So klingt es doch gar wunderschön, wenns heisst: „Von Xaver Pauer
Sind neue Reisbeschreibungen in letzter Mess' erschienen,
Die wegen ihrem innern Werth das Lesen bass verdienen."
Und um der Käufer nur recht viel für dieses Werk zu haben,
So wollen wir die Augenlust der Bildchenfreunde laben.
Er kann die Zeichnungen dazu auf weissen Grund radiren,
Und sie wohl gar nach der Natur fein schön illuminiren.
Von Archenholz[2]) und Meiners[3]) heisst's dann überall, sie pfuschen,
Und müssen gegen dieses Werk stock Mäuschen stille kuschen.
Der laute Beifall macht uns denn ganz selbstgefällig schmunzeln,
Wenn gleich die praeterirten Herr'n darob die Stirne runzeln.
Doch es ist Zeit, von dem „Vielleicht" nun wieder einzulenken,
Um etwas mehr wahrscheinliches zu schreiben und zu denken;
Denn stets mit reger Phantasie nach Möglichen zu spüren,
Frommt nie, weil man dabei verlernt, was wirklich zu goutiren.
Wir beiden könnten selbst davon so manches Liedchen singen,
Wie leicht die Schwärmereyen uns um wahren Vortheil bringen,
Drum wollen wir von Häuslichkeit und Freundschaft nichts mehr träumen,
Wir möchten sonst Zufriedenheit und Ruh' darob versäumen,
Vollkommenheit ist ohnehin nicht unterm Mond zu finden,
Lasst uns dahero ferner nicht an Ideale binden,
Viel klüger ist's, auf dieser Welt was vorkömmt, mitzunehmen,
Als hoffen, dass sich alles soll nach unserm Wunsch bequemen.
Ein kluger Mann mit hellem Kopf denkt sich diess Sprüchgen täglich.
Ist gleich nicht All's vollkommen gut, so ist es doch erträglich,
Und diesen Denkspruch wollen wir auch uns zum Grundsatz wählen,
So werden uns Zufriedenheit und Gleichsinn niemals fehlen.

---

[1]) Christ. Friedr. Sintenis, 1750—1820, wirkte in Zerbst in verschiedenen Lehrämtern und kirchlichen Stellungen. Seine zahlreichen Werke, gegen 50 Romane, Predigtsammlungen, Erbauungsbücher verfolgen durchaus den Zweck, die Aufklärung im Denken über Religion und Moral unter den gebildeten Laien zu verbreiten. Als Theolog war er entschiedener Rationalist.

[2]) Joh. W. v. Archenholz (1745—1812), Verfasser der bekannten Geschichte des siebenjährigen Krieges, gab auch das Journal „Litteratur- und Völkerkunde" und die Schrift „England und Italien" (1785) heraus.

[3]) Christoph Meiners (1747—1810), Verfasser eines Grundrisses der Theorie und Geschichte der schönen Wissenschaften (1787), auch Historiker und Antiquar.

Nr. 57.

Verse des Herrn Lorenz Zintl (p. 185).

„Vergieb mein edler Freund
„Dem Rauschen meiner Leyer.
„Ich weiss, Dein Geist vereint
„Mit Wahrheit edles Feuer,
„Das nur der Menschheit flammt,
„Und ihren Busen schützet,
„Das jeden Dorn verdammt,
„Der mörderisch ihn ritzet.“

Nr. 58.

Antwort an Herrn Lorenz Zintl (p. 185—188).

Ja wohl verdamme ich die Rotte der Verfasser,
Die uns durch ihre Lehr' das Herz mit Dornen ritzt,
Aus Drang zur Wahrheit bin ich ein geschworner Hasser
Von jedem, der uns schadt, und vorgiebt, dass er nützt.
Wer immer unterm Schein, die Menschen aufzuklären,
Lau gegen Redlichkeit und Sittlichkeit sie macht,
Der wird, und sollt' ihn auch die ganze Welt verehren,
Von mir doch stets gehasst, verabscheu't und veracht'.
Mein Mitleid fällt auf den nur, der aus Irrthum fehlet,
Doch Wer aus Schadenfreud', aus tück'schem Menschenhass
Die reine Wahrheit uns vorsätzlich stets entstellet,
Boshaft nur Uibel zeigt, und ohne Unterlass
Auf Gott und auf die Welt in bittern Tone schmälet
Wie Hobbes[1]) und Helvet und Arouet[2]) gelehrt,
Die uns geflissentlich das gute stets verhehlet,
O den veracht' ich tief, wenn auch die Welt ihn ehrt!!!

Ich glaube zwar nicht blind das kleinste Wort der Bibel,
Denn sie allein schliesst mir nicht alle Wahrheit ein,
Und die Theodicée ist mir nicht infallibel,
Doch wen'ger noch möcht' ich Spinozas Schüler seyn. —
Ohnmöglich ist's, dass man das Leben froh geniesset,
Und manches Ungemach geduldig überträgt,
Wenn nicht ein frommer Wahn das Bitt're uns versüsset,
Das oft in unser Herz so manche Wunde schlägt,

---

[1]) Der bekannte englische Philosoph und Politiker Thomas Hobbes.

[2]) Die französischen Philosophen und Aufklärungsschriftsteller Helvetius und Arouet de Voltaire.

Und diesen gold'nen Wahn, den Trost in uns'ren Leiden,
  Des Lebens Glück und Ruh' schenkt wahre Weisheit nur,
Nur sie allein gewährt uns unverfälschte Freuden,
  Sie trocknet sanft und mild des Schmerzes Thränenspur.
Nur sie zeigt uns die Welt von ihrer wahren Seite,
  Und jeden Gegenstand in seinem wahren Licht,
Sie hindert, dass sich Gram und Unmuth nicht verbreite,
  Und dass es niemals uns an Trost und Muth gebricht.
Sie lehrt mit Mässigung uns jedes Gut geniessen,
  Und schützt vor Reue uns dadurch und Uiberdruss,
Sie adelt unser Herz, vermehret unser Wissen,
  Und schenket uns hiemit des Glückes Vollgenuss.

Doch Afterweisheit giebt den Schein nur von dem Allen,
  Sie schmeichelt uns'rer Lust, verblendet den Verstand,
Zwar weiss sie viel vom Glück und Lebensruh' zu prahlen,
  Doch stürzt sie uns zuletzt in Elend, Reu und Schand.
Sie heisst uns ohne Scheu, stets unserm Willen fröhnen,
  Wollust und Eigennutz sind ihrer Wünsche Ziel,
Der Ehr', der Redlichkeit, der Gottheit selbst zu höhnen,
  Lehrt Afterweisheit uns, sobald's der Zufall will.
Mit räuberischer Hand reisst sie des Grundes-Festen
  Von jedem frohen Wahn, von uns'rer Ruhe ein,
Zwar lügt sie, es geschehe dies zu unserm Besten,
  Allein bald wird ihr Werk der Grund zu uns'rer Pein. —
D'rum schätz ich nur allein der wahren Weisheit Lehren,
  Wer immer diese liebt, und ausübt, ist mein Freund,
Doch hass' ich jeden tief, wenn andre auch ihn ehren,
  Dess' Herz verschieden ist, von dem, was er selbst scheint.

B) „Mein Dank an die Unbekannte.“ [1]

„Theure, grosse, edle Seele,
Ach, nur allzugross für meinen Dank,
Denn du willst sogar, dass ich den Dank verhehle,
Der sich los von meinem Herzen rang.
Edel, Theure, ist das Angedenken,
Das so unverdiente Huld verrieth,
Aber edler noch ist jene Art zu schenken,
Die sich meinem Dank so gar entzieht.
Zwar ich weiss, ich soll nicht weiter blicken,
Soll im Stillen deiner Huld mich freun,

---

[1]) Das Gedicht (Wien. Real-Zeitung 1782, 381 f.) ist in die Sammlungen nicht aufgenommen.

Doch es ist so schwer, Gefühle zu ersticken,
Die so laut, gehört zu werden, schrein.
O dem überfüllten Herzen
Thut Ergiessung dessen, was es fühlt, so wohl;
Aber diese Wonne wird zu Schmerzen,
Wenn das Herz nicht weiss, wohin es strömen soll.
Drum vergieb, o Theure, und gestatte,
Dass mein Dank, der suchend dich nicht fand,
Schüchtern hier auf diesem Blatte
Einen Weg bis hin zu dir sich bahnt.
Und dein edles Lob — o ich begreife
Ganz davon den innern wahren Sinn —
Soll den Geisteskeim in mir zur Reife
Bringen, soll ihn gross zu bessern Früchten ziehn!
Aber ob ich gleich das lange noch nicht habe,
Was so einer Huld mich würdig machen kann,
Sieh, so nehm' ich dankbar doch die Gabe,
Nicht als Lohn — doch als Ermunt'rung an." —

C) Brief Blumauer's an Freiherrn van Swieten. [1])

„Euer Excellenz!

Unter den gegenwärtigen Supplikanten um Stipendien befindet sich ein der Rechte befliessener, sehr armer Mensch, B. J. Koller, [2]) der nemliche, den Euer Excellenz vielleicht auch aus einigen sehr guten Gedichten im heurigen und vorjährigen Wiener-Musenalmanach kennen werden. Er kam vor zwey Jahren, als der Verfasser des travestirten Herkules zu mir, und ich entriss ihn damals dem höchsten Mangel dadurch, dass ich ihn im hiesigen Dominikaner-Kloster beym Prokurator als Schreiber unterbrachte, wo er noch ist, aber die Kollegiengelder von seinem kleinen Verdienst nicht bestreiten kann. Sowohl der P. Prokurator, als seine Professoren geben ihm das Zeugniss einer untadelichen Aufführung und eines unermüdeten Fleisses, welches auch ich aus voller Ueberzeugung bestättigen kann, mit dem Beysatze, dass ich an ihm bei jeder Gelegenheit wahre Talente verbunden mit dem besten Willen, aber beyde gehemmt durch Mangel an Unterstützung wahrgenommen habe. Ich glaubte diese Empfehlung dem

---

[1]) Wiener Hofbibliothek Hs. Nr. 9718 (Acten der Censur- und Studien-Hofcommission).

[2]) Vgl. über Bened. Jos. Maria v. Koller: Wurzbach, Lexikon XII. 348.

Verdienste schuldig zu seyn, und weiss, dass Euer Excellenz in dieser Rücksicht die Freyheit meiner Zuschrift gütig aufnehmen werden.

Ich bin mit der tiefsten Verehrung

Euer Excellenz
Unterthänig gehorsamster
Blumauer.

Von Haus den 12. Febr. 789.

D) Blumaueriana der v. Radowitz'schen Sammlung.

(Berliner königliche Bibliothek.)

a) Brief Blumauer's an einen Freimaurer:

„Verehrungswürdiger Ordensbruder!

Unser Hochw. v Born sagte mir, dass Sie für unsere □ die Güte haben wollten, die Vertheilung der für die Brüder Ihrer sehr ehrw. □ gehörigen Exemplare unseres Maurerjournals in Zukunft zu besorgen. Ich ersuche Sie daher gegenwärtige Exemplare des 2ten Jahrgangs 1ten Bandes, beyliegendem Verzeichnisse gemäss, unter die Brüder Ihrer sehr ehrw. □ zu vertheilen und den Pränumerationsbetrag für diesen 2ten Jahrgang gelegentlich von demselben einzusammeln. Das Verzeichniss enthält die Namen der nämlichen Brüder, welche bereits den 1ten Jahrgang des Journals durch den H. Br. v. Matolay erhalten haben. Diesen Exemplaren lege ich zugleich das für die Bibliothek der sehr ehrw. vereinigten ⧉ gehörige Exemplar bey, mit der Bitte, dasselbe dahin abzugeben.

Ich bin mit der aufrichtigsten Verehrung durch die uns heilige Zahl

Ihr treuverbundener Bruder
Blumauer.

Von Haus, den 13. des III, 5785.

b) Billet an G. Leon (undatiert; Bl. bittet, ihn bei Herrn v. Greiner zu entschuldigen).

c) Eine Reihe von Büchertiteln mit kurzen kritischen Bemerkungen, grösstentheils nach dem Leipziger Musenalmanach und Teutschen Merkur; darunter eine Anzahl von Schriften über Klotz und Wieland's „Idris".

E) Eine Klopstock-Fehde.

Im Jahre 1781 sandte Klopstock seine Ode „An den Kaiser", [1]) in welcher Joseph's politische und religiöse Reformen in begeisterten Worten gepriesen werden, nach Wien. Unter den Schöngeistern daselbst erregte sie nicht geringes Aufsehen und fand den entschiedensten Beifall. [2]) Doch wünschte der Dichter nicht, dass sie zum Drucke gelange — er mochte wohl befürchten, durch die darin gebrauchten starken Ausdrücke über die katholische Kirche am kaiserlichen Hofe Anstoss zu erregen. [3]) Erst als sie ohne seine Bewilligung und mehrfach unrichtig in den „Greifswalder kritischen Nachrichten" 1782 erschienen war, fand sich Klopstock veranlasst, sie im Vossischen Musenalmanach für 1783 abdrucken zu lassen.

Schon vorher hatte ein eifriger Anhänger der Wiener Jesuitenpartei, dem die Ode im Manuscripte bekannt geworden war, einen heftigen Angriff gegen Klopstock in einer „Antiphone auf die Ode an den Kaiser von Klopstock" gerichtet. Aus dem Josephinischen Lager blieb man die Antwort nicht schuldig. Unter dem Pseudonym Johann Auer gab Blumauer ein „Gegenstück zur Antiphone" heraus. Darauf liess der anonyme Jesuitenfreund die Brochure „Vier Oden in der Affaire wegen der Ode Klopstocks an den Kaiser, von dem Verfasser der Antiphone herausgegeben. 1782" erscheinen. Dieselbe bringt nach einem kurzen Vorberichte zunächst Klopstock's Ode an den Kaiser als das Object des Streites. Darauf folgt die „Antiphone", von welcher einige Stichproben genügen mögen:

Der Schwärmer Seele herrschet in deinem Lied
Voll schwarzen Giftes. — Machst zum Hohngespött'
  Den, der der heiligen Kirche Vater,
  Oberster Hirt ist. — Wer hat gesungen?

Messias Sänger kann es doch nicht seyn —
Der Judenwuth, und den Verhöhnungen
  Um den Gekreuzigten flucht der Dichter
  In der gepriesenen Messiade. —

Itzt soll er Judenfreund, und Vertheidiger
Auf einmal werden — . . . . . .

Der Kardinäle heilig Kollegium
Soll Klopstock, der im Schimpfen niedrige,
  Purpur bemäntelte Mönchlein's nennen?
  Schande wär's Teutschlands erhabnem Dichter!

---

[1]) Werke, Hempel V. 345 ff.

[2]) Haschka wurde durch sie zu seiner „Ode an Joseph den Zweiten, gesungen im Ostermonde" (T. Museum 1782 VII. 4 ff.) angeregt.

[3]) Biographie der Glaubensfeger in Oesterreiche. Viertes Blättchen 1783, p. 28.

. . . .

Und doch sagt man's am Rheine und Donaustrom,
Am Leche, Inn, Isar und Bodensee:
(Wer sollt' es glauben, ihr Kenner Klopstocks?)
Dieses that Teutschlands erhabner Dichter!!!

Die folgenden Seiten enthalten das „Gegenstück zur Antiphone auf die Ode an den Kaiser von Klopstock von Johann Auer".*) Es möge hier vollständig zum Abdrucke gelangen, da es in keine der Blumauer'schen Gedichtsammlungen aufgenommen ist.

Als jüngst ein Nordlicht unseren Horizont
Mit Blut bemalte, träumte der Pöbel Krieg;
Wienns Wetterrichter aber träumte
Mitten im Julius Schneegestöber.

Man lachte des Propheten; doch, ach umsonst!
Kaum färbte Klopstocksgeisel den Horizont,
So kam nach sechzig Tagen richtig,
Barde, dein frostiges Schneegestöber.**)

Voll heil'gen Eifers tauchtest du deinen Kiel
In Frömmler Galle; stemmtest dich gegen den,
Der, ha! mit seiner Federspitze
Wie ein Insekt an die Wand dich spiesste!

So läuft ein Spinnchen über die Saiten an
Des Sängers Leier, spielend fährt drüber hin
Des Dichters Finger, und zerdrückt sie;
Aber die Saite tönt drum nicht schwächer.

Was Klopstocks Muse nur ihren Freunden sang,
Der Welt nicht preis gab, möchtest du vor der Zeit
Am lichten Pranger gerne sehen;
Aber er prangt nun mit deinem Bilde.

Dem Volke Mosis, welches in alle Welt
Wie Staub verstiebte, gönnst du das Plätzchen nicht,
Das Gottesfluch ihm nicht versagte:
Schande dem Menschen, der Menschen hasset!

---

*) „Auer. Hier ist ohneracht der Accuratesse des Herrn Schönfelds ein grosser Druckfehler eingeschlichen; denn es sollte heissen Blumauer. Dieser Herr war im Jahre 1773. Novitius d. G. J. zu Wienn. Nach der Aufhebung seines Ordens verlegte er sich auf die schönen Wissenschaften, schrieb zerschiedene Poesien, die Beyfall von Jünglingen seines gleichen fanden, die aber eben einen ausgelassenen, irreligiösen Geist zu erkennen geben. Vor einigen Monaten bekam er das Amt eines Büchercensors bey der kaiserl. königl. Censurcommission — ein Jüngling von zwanzig, und etlich Jahren, der gar keine Studien hat — er studierte nicht einmal die Philosophie — kann nichts, als die Belleterey — Fürwahr ein rüstiger Censor!"

**) „Hier deutet er auf Hell . . . ." (den bekannten Astronomen).

Ha! mehr als Juden schändet den teutschen Geist
Des Aberglaubens rüstige Heldenzunft;
Doch was auch tolle Schwärmer rasen,
Duldet nicht dennoch ihr Mutterland sie?

Die zwey und siebzig Hummeln des Kirchenstaats,
Für deren jede darbet ein Bienenschwarm,
Die fürstlich leben, mönchisch denken,
Soll man nicht Mönchlein in Purpur nennen?

Wer sind die Mönche? Sind sie nicht Reisige
Des Papstes? Führt er nicht den Kommandostab?
Hielt er ihn nicht mit beyden Händen,
Als er ihm jüngst zu entfallen drohte?

Zu wessen Fahne schwuren einst Mönche? Wer
Gab ihnen Rechte, Waffen, und Satzungen?
Und ehrt ihn Herrschaft über Mönche,
Kann ihn der Obermönchs Titel schänden?

Und Märchen nennst du römischen Übermuth,
Und Sultanstolz? So läugnet ein Bösewicht:
Die Augenzeugen seiner Thaten
Straft er ins Angesicht schwarzer Lügen.

Wo freye Teutsche jauchzen, da seufzest du,
Wo sie den Nacken heben, da hängst du ihn;
Bastard! Dich hat ein Bonz' erzeuget,
Sklavegebohrner, so bleib denn Sklave! *)

Als viertes Stück schliesst sich die „Antiphone auf das Gegenstück zur Antiphone“ an, von der ich nur einige Strophen zur Probe hersetze:

Entmönchter Jüngling, Modepupp', wüthender
Anbether und Hebamme der höllischen
Geburten, die zur Schande Teutschlands
Schwärmische Geister in Wien aushecken!

. . . .

In Luthersgalle tauchtest du deinen Kiel,
Berauscht von Ketzereifer: wie besser ists,
Den Kiel in Frömmlergalle tauchen;
Sag's mir, du Auswurf der Katholiken!

*) „Bin kein Bastarde, kein Pfaffenkind, kein Sklavegebohrner; aber du, Elender, wirst Sklave deiner Leidenschaft, Sklave der Mode, die itzt einreisst, über alles zu schimpfen, was heilig ist: und verlierst die Freyheit der Gotteskinder, die ihren allgemeinen Vater nicht misskennen.“

. . . .
Wer sind die Vögte? Sind sie nicht Reisige
Des Kaisers? Giebt er ihnen nicht Satzungen?
  Doch, hat er Herrschaft über Vögte,
  Würd' Ihn der Obervogts Titel ehren?*)

Wer sind des Sultanstolzes, und Uebermuths
Von Pius Zeugen? Eybel, und Wittola,
  Und Rautenstrauch, und wie sie heissen;
  Diese bezeugen so viel, als Lügner.**)

Wo Glaubensfeger seufzen, da jauchze ich,
Wo sie den Nacken hängen, da heb' ich ihn,
  Und sollt' Blumauer Galle speyen,
  Er, der von Haschka gedungne Schildknecht!

„Man könnte fast glauben,“ heisst es in einer Nachrede, „Klopstock, und sein Schildknecht haben ihre Gedanken aus einer Ode des ebentheuerlichen Voltaire geborget. . . . . .“

Es folgt das Voltaire'sche Gedicht:

„Après que la Pourpre Romaine
Se vit Maitresse souveraine . . . . .“

mit angehängter deutscher Prosaübertragung.

F) „Blumauer travestirt von Bockornius.“

(s. l. 1784. 8°).

Im folgenden gebe ich einige Stichproben aus dem mir nachträglich in der Berliner königl. Bibliothek zugänglich gewordenen Pamphlete. Wir ersehen daraus, wie die mitunter derben Hiebe des Wiener Satirikers aus dem gegnerischen Lager mit ebenso plumpen als witzlosen Angriffen, voll persönlichster Gehässigkeit, beantwortet wurden.

Nach einer kurzen Vorerinnerung, in welcher der anonyme Verfasser die Absicht ausspricht, den gottlosen Dichter, der den wunderschönen Virgil so sehr verhunzt habe, der wie die Spinne Gift aus Blumen sauge und alles Heilige beschnarche und bewitzle, „die Ruthengassen durch seine Verse laufen zu lassen“, hebt er im Tone der travestierten Aeneide an, Blumauer's Lebenslauf zu erzählen:

Es war einmal ein kleiner Held,
  Der hiess Aloys Blumauer,

---

*) „Jedermann wird mit mir sagen: Nein. Herr Blumauer! sehen Sie den Unfug Ihrer Folgerung? — und Ihre Verwegenheit?“

**) „Wer Eybel, Wittola, Rautenstrauch und andere Religionsschwärmer in Oesterreich sind, weiss jedermann. Doch ihre Schande soll noch vor Teutschland aufgedeckt werden.“

Er schrieb Brochüren um das Geld
  Trotz jedem Gassenhauer:
Studirte nur die Poesie,
Und schneiderte sich doch durch sie
  Ein' langen, längen Brod-Sack.

Nachdem er in Steyr seine Kindheit verlebt und in den Schuljahren nichts gelernt, will er mit Gewalt in den Jesuiter-Orden eintreten, damit ihm Gott Brod verleihe. Frau Venus nimmt sich seiner an und erinnert Zeus an sein Versprechen, dass aus dem Jungen einst ein Held der neuen aufgeklärten Welt werden solle. Es erhebt sich ein gewaltiger Sturm und schlägt das Lojoliten-Reich zu Boden.

. . . . . . Dieser Schlage
Schuff unserm Helden freye Luft:
Er kroche aus der finstern Kruft
  Mit einem Ex — am Buckel.

Er hat nun grosse Sorge, seinen Appetit zu befriedigen.

Bald spricht er in Kanzleien zu;
  Da musst' er Dinten rühren:
Bald putzt' er, als Bedienter, Schuh,
  Und lernte Köpf' frisieren.
Itzt schmiert er etlich Reim' zusamm',
Geht um hausiren mit der Kram'
  Und trillert Gassenlieder.

Itzt gieng er in Comedien,
  Wo er die Lichter putz'te:
Itzt sah man ihn in Prater gehn,
  Wo ihn ein Jeder duzte . . . . .

Itzt sucht' er als ein Normalist
  Ein Brod sich zu gewinnen:
Doch als ein schlechter Katechist
  Konnt er sich nichts verdienen.
Er wusste weder ein noch aus,
Schmarotzte oft von Haus' zu Haus
  Und schrie: Ora pro nobis.

Ein Sonnenfels, der grosse*) Mann
  Denn er weisst alles besser:**)
Nahm sich des armen Tröpfgen an,
  Und machte ihn bald grösser.

---

*) „Ich habe nicht die Ehre, Hochselben von Person zu kennen; ob er grenadiermässig, oder nicht; seinen Schülern scheint er wenigstens so, etwa auf dem erhab'nen Katheder."

**) „So sagt Stephanie in dem Lustspiele: Herr Hader u. s. w."

Hier legte er den wahren Grund
Zu seinem Glück — — von Stund zu Stund
Sah man ihn aufgeklärter.

Nun folgt ein heftiger Ausfall auf die Aufklärung, die Pressfreiheit, die Brochuren, die Zehnkreuzerhelden. — Auch Blumauer wird Brochurist. Es fehlt ihm an der nöthigen Bildung, aber in den Zoten ist er grausam stark und erringt grossen Beifall.

Er läuft die Bahn' der neuesten,
Und unverschämt'sten Scribler;
Ja übertrifft die frechesten
Und dummsten Glaubensgrübler
Kein W - - - kein R - - -
Kein E - -[1]) haben je so rauch
Und sinnenlos geschrieben.

In seinem Meisterstücke, der plumpen Travestierung des Virgil, lästert er Papst und Kirche.

Erlaubt etwa der Duldungsgeist
So pöbelhaft zu reimen? — —
Darf wider Kirch' und Papst so dreist
Ein Büchercensor träumen?
O Gott! wie steht's mit der Censur
Worinn so ein' Makulatur
Das Stempelrecht erhaltet!!! —

Ein Appendix der Censur wird Blumauer genannt und dazu bemerkt: „So heisst es wenigstens, dass er nur eine Zuwage bey der Censur sey, und nur poetische Werke durchblättern därfe; weil er in andern Fächern der Künste und Wissenschaften fremd ist. Rarum Phaenomenon!!! — — —“

Er missbraucht Gottes Wort, treibt mit den Heiligen seinen Spott, zieht gegen Mönche und Jesuiten los.

Vergleiche nur dein' Frevelthat
Mit der berühmten Messiad
Des Klopfstocks, eines Ketzers . . . .

Indessen schreib, was — wie — solang —
Es dir beliebt. — Beschnarche
Das Heiligthum, den Priesterrang,
So, wie des Noachs Arche!
Bell' immerhin den Vatikan
Wie ein Moloss den Mondschein an!
Man wird des Thoren lachen.

---

[1]) Wittola, Rautenstrauch, Eybel.

Die Schmähschrift schliesst mit der Aufforderung, der junge Dichter möge warten, bis ihm der Bart mehr wachse und bis dahin mit seinen Steyrer Stückeln ausbleiben.

G) Einzeldrucke.

Von Einzeldrucken Blumauer'scher Gedichte sind mir die folgenden bekannt:

a) Lob- und Ehrengedicht auf die sämmtlichen neuen schreibseligen Wienerautoren. Wien, 1781, 8⁰. 16 Seiten.

b) Glaubensbekenntniss eines nach Wahrheit Ringenden. Herrnhuth (Wien), 1782, 8⁰.

c) Prophetischer Prolog an das Publicum auf die Ankunft Pius des Sechsten in Wien. Wien, 1782, 8⁰.

d) Epilog auf die Abreise Pius des VI. von Wien, den 22sten April 1782. Wien, 1782, 8⁰.

e) Der Bock und die Ziege. Keine Fabel. Seinem Freunde P. P. P. Pelliceus gewidmet von Obermayer. Wien, 1783, 8⁰. [1])

f) Prolog zu Nicolai Reisebeschreibung, von Obermayer. 1783, 8⁰.

g) Die Buchdruckerkunst, bei Gelegenheit einer durch Herrn von Kurzbeck und Mansfeld in Wien neu errichteten Schriftgiesserei. Wien, 1786. gr. 8⁰. [2])

h) Joseph der Zweyte Beschützer des Freymaurerordens. Wien, Wucherer, 1786. 8⁰.

i) Mein Dank an Stoll. Wien, Gräffer. 1786. 8⁰.

k) Nach dem Tode des bekannten Arztes Stoll, der Blumauer in einer schweren Krankheit im Jahre 1785 behandelt hatte, erschien ein „Denkmahl auf Maximilian Stoll, seinen Freunden gewidmet. Verfasst von Pezzl, herausgegeben von Blumauer“. Wien, R. Gräffer, 1788. 8⁰. — Das erwähnte Gedicht an Stoll ist hier eingeschaltet, am Schlusse sind noch einige Verse von Blumauer angehängt.

H) Gesammtausgaben.

Nach Blumauer's Tode erschien eine wenig geordnete Gesammtausgabe in acht Bänden, die Gedichte und Freimaurerlieder, das Drama, die Freimaurer-Aufsätze und „Beobachtungen über Oesterreichs Aufklärung“ enthaltend; als Herausgeber nannte sich K. G. L. Müller. [3])

---

[1]) „Wir wünschen dem Herrn Obermayer von Herzen Glück zu einer so wohl gerathenen Fabel. Seine Bescheidenheit dürfte zwar diese, ebenso wie einen gewissen Prolog [gegen Nicolai] verläugnen; dem sey aber, wie ihm wolle, so hoffen wir doch, dass er sich durch mehrere dergleichen Stücke immer als den ächten und unveränderlichen Obermayer zeigen ... werde.“ Realzeitung 1783, 697.

[2]) Auch T. Merkur May 1786, und daraus abgedruckt von D. Wittwer, Nürnberg.

[3]) Leipzig 1801—1803.

Schon nach wenigen Jahren war eine dritte Auflage nöthig.[1] Diese Ausgabe liegt sowohl der fast gleichzeitig erscheinenden Wiener[2] und Königsberger, als den zahlreichen später erschienenen zugrunde. Die letzteren sind bei Wurzbach vollständig verzeichnet. Eine „Gesammtausgabe“, in welcher aber das Drama und die prosaischen Aufsätze fehlen, ist erst vor wenigen Jahren in Wien erschienen.[3]

Als Curiosum möge die Sammlung „Erotische, oder auserlesene Liebesgedichte, von Blumauer und andern der berühmtesten Dichter unserer Zeit“[4] Erwähnung finden.

---

[1] Leipzig 1806.

[2] Von dieser erschien schon 1809 eine dritte Auflage in 9 Bänden, die sich aber als einfacher Abdruck der achtbändigen Leipziger Ausgabe herausstellen.

[3] 1882, Wiener Verlagsanstalt (neue vervollständigte Ausgabe 1884, IV.).

[4] Frankf. und Leipz., o. J., 8°. (Ulm 1793).

PERSONENREGISTER.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien,
k. k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien.
k. k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker.